



universität
wien

Master Thesis

„Zukünftige private Wohnformen im Alter für die Generation der Babyboomer in Österreich“

verfasst von / submitted by

Elisabeth Deutsch

erstrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
Postgraduate programme code as it appears on
the student record sheet:

A 992 050

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /
Postgraduate programme as it appears on
the student record sheet:

Gerontologie und soziale Innovation /
Gerontology and Social Innovation

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland

Zusammenfassung

Die Babyboomer, das sind in Europa die Angehörigen der geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit, kommen ins Alter. Für diese Generation wird die Lebensphase des Alters, beginnend mit dem Eintritt in den Ruhestand, durch die gestiegene durchschnittliche Lebenserwartung meist einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten umfassen. Als Senioren werden die Babyboomer keine gesellschaftliche Randgruppe mehr darstellen, da sie aufgrund ihrer Anzahl an demografischer Bedeutung gewinnen. Diese Generation verfügt meist über einen guten Gesundheitszustand, ausreichende finanzielle Mittel und ist es gewohnt, eigene Lebensformen zu entwickeln und ihre Individualität mehr auszuleben als frühere Generationen. Die vorliegende Arbeit zeigt, dass sich zukünftige private Wohnformen im Alter für Babyboomer weniger am Lebensalter, sondern viel mehr an den individuellen Bedürfnissen, Lebensstilen oder Finanzmöglichkeiten orientieren werden müssen. Die meisten Babyboomer wollen allerdings ohnehin so lange wie möglich in ihrem gewohnten Wohnumfeld bleiben, selbstbestimmt wohnen und sozial eingebunden bleiben. Die Versorgung mit benötigter Unterstützung im eigenen Wohnumfeld wird daher die große Herausforderung der Zukunft sein. Hier ist die Entwicklung entsprechender Betreuungskonzepte und technischer Hilfsmittel gefragt.

Abstract

The so called „baby boomer“ generation in Europe – people born in the post-war era – are aging rapidly. Due to the rising life expectation their retirement period will last over a number of decades. As senior citizens the baby boomers will not be seen as a minority by their sheer number. The generation of baby boomers is characterized by a good health status and sufficient financial means. Baby boomers are also better accustomed to developing their own ways of life and to living out their individuality more pronounced compared to previous generations. This thesis describes the need of developing new forms of private housing offerings to fit the needs of members of this age group that will adapt more to their individual needs, lifestyles and financial possibilities than simply their age. Most of the baby boomers are, however, expecting to live as long as possible in their own residential environment, where they want to live self determined and socially connected. Therefore, the necessary support of elderly people in their own home environment will be the major challenge in the coming years. In this regard, new care concepts and technological aids have to be developed.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	9
1.1	Themenbereich und Problemstellung.....	9
1.2	Zielsetzung der Arbeit	9
1.3	Aufbau der Arbeit.....	10
2	Forschungsstand und Forschungskontext	11
2.1	Begrifflichkeiten.....	12
2.1.1	Alter	12
2.1.2	Babyboomer	12
2.1.3	Wohnen und Wohnformen im Alter	23
2.1.4	Technik im Alter	35
2.2	Theoretische Konzepte	38
2.2.1	Theorie des erfolgreichen Alterns – „successful aging“	39
2.2.2	Umweltanforderungs-Kompetenz-Modell	42
2.2.3	Konzept der Lebenslage.....	44
2.3	Forschungsfrage	47
3	Methodisches Vorgehen.....	49
3.1	Forschungsdesign	49
3.1.1	Das Sampling	49
3.1.2	Die Datenerhebung	50
3.1.3	Die Auswertung	53
4	Ergebnisse.....	58
4.1	Experteninterviews.....	58

4.1.1	Expertin 1: Die Architektin.....	58
4.1.2	Experte 2: Der Soziologe	60
4.2	Interviews mit den Babyboomern	62
4.2.1	Wohnen und Wohnformen.....	62
4.2.2	Sozialraum und Wohnumfeld	68
4.2.3	Dienstleistungen.....	70
4.2.4	Technik im Alter	73
4.2.5	Wünsche für die Zukunft	75
4.3	Zusammenfassung und Analyse der Aussagen aus den Interviews	76
5	Literaturverzeichnis	78
6	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	82
6.1	Abbildungsverzeichnis	82
6.2	Tabellenverzeichnis.....	84
7	Abkürzungsverzeichnis	85

Vorwort

In der vorliegenden Masterthesis beschäftige ich mich mit dem Thema, wie sich die Generation der Babyboomer, welche die Geburtsjahrgänge 1952 bis 1972 umfasst und der auch ich angehöre, das Wohnen im Alter – sprich in der Pension – vorstellt. Ich selbst bin 1964 geboren und gehöre somit zum derzeit anteilmäßig stärksten Jahrgang innerhalb der arbeitenden Bevölkerung, der auch in Zukunft jene Gruppe in der Alterspyramide sein wird, die den größten Anteil an der Bevölkerung darstellt.

In der vorliegenden Arbeit beschäftige ich mich im Speziellen mit den Themen Wohnen, Wohnumfeld, Sozialraum, Dienstleistungen und Technik im Alter. Wenn man die zu dem Thema vorhandene Literatur recherchiert sowie Artikel in speziellen Fachzeitschriften oder auf Online-Seiten verfolgt, gewinnt man den Eindruck, dass die Babyboomer-Generation in ihren derzeitigen Wohnformen und in ihrem gewohnten Wohnumfeld weiterleben will, dass sie besonderen Wert auf eine Freizeitgestaltung mit Kultur und Sport legt, dass sie finanziell gut abgesichert ist und vor allem, dass sie selbstbestimmt und autonom leben und entscheiden will.

In zwei Experteninterviews werden die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Trends zu Zukunftswünschen betreffend Wohnen, Wohnumfeld, Dienstleistungen und Technik im Alter abgefragt. In vier weiteren Interviews werden Angehörige der Babyboomer-Generation befragt, wie sie sich ihr Leben und ihre Wohnsituation im Alter wünschen und vorstellen.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass sich die Wünsche und Bedürfnisse der interviewten Babyboomer mit den derzeit wissenschaftlichen Erkenntnissen größtenteils decken.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei vielen Menschen bedanken. Durch sie war es mir möglich, diese Masterthesis zu einem Werk zu vollenden, das hoffentlich vielen Interessierten Erkenntnisse liefert zu Themen im Kontext von Wohnformen im Alter für die Babyboomer-Generation – und somit für die derzeit und zukünftig größte Bevölkerungsgruppe – und damit als Grundlage für weitere Überlegungen zum Thema von Bedeutung sein wird.

Bedanken möchte ich mich im Speziellen bei ...

... Mag. Anna Wanka und Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland für die Betreuung und für die Begleitung sowie den wissenschaftlichen Austausch während der Erstellung dieser Arbeit, die wertvollen Anregungen und die bestärkende Begleitung durch die herausfordernden Phasen beim Verfassen der Masterthesis sowie für die Begutachtung dieser Arbeit.

... Mag. Zgud für die Unterstützung bei den Interviews, der Expertin/dem Experten sowie den Interviewpartnerinnen/-partnern für ihre Zeit und ihre wertvollen Informationen und Beiträge zu den Interviews und ihre Anregungen und Hinweise;

... Mag. Barbara Weyss für die Begleitung während der Schreibphase und das Korrekturlesen dieser Mastethesis;

... meinen Vorgesetzten für die Ermöglichung dieses Studiums sowie für die Unterstützung während des Studiums;

... meinem Mann und meiner Familie für ihre Geduld während meines Studiums und während der Phase des Schreibens der Masterthesis.

1 Einleitung

1.1 Themenbereich und Problemstellung

Die Generation der Babyboomer kommt ins Alter! Dieser Generation gehören alle Personen an, welche in den Jahren 1952 bis 1972 (vgl. Kolland, 2015) geboren sind. Die Babyboomer bilden den größten Anteil an der heutigen Bevölkerung – derzeit befindet sich diese Generation noch hauptsächlich in der Erwerbstätigkeitsphase, aber sukzessive kommt diese Generation in die Ruhephase bzw. in das Rentenalter. Wenn diese geburtenstarken Jahrgänge in Pension gehen, erfordert dies möglicherweise eine Umstrukturierung und Anpassung der jetzigen Rentensysteme.

Obwohl die Babyboomer laut heutigem Wissensstand (vgl. Perrig-Chiello & Höpflinger et al., 2009) ein hohes Alter erreichen und sich längerer Gesundheit erfreuen dürfen, kommt es zur Zunahme an pflegebedürftigen Personen in der Gesamtbevölkerung. Dieser Aspekt stellt für die Politik hinsichtlich wirtschaftlicher Absicherung zukünftig eine weitere Herausforderung dar.

Nach Durchsicht verschiedener Literatur und Forschungsarbeiten zum Thema „Wohnen im Alter“ bezogen auf die Generation der Babyboomer bestätigt sich immer wieder, dass sich diese Generation das Wohnen im Alter in erster Linie nicht in einer öffentlichen oder privaten Institution vorstellt, sondern sie bevorzugen vor allem selbständiges Wohnen bzw. selbst organisierte Wohnformen. (Höpflinger & Van Wezemaal et al., 2014)

1.2 Zielsetzung der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist, mittels qualitativer Leitfadeninterviews mit Expertinnen und Experten zum Thema Wohnen, Wohnformen und Sozialraum sowie mit Betroffenen der Babyboomer-Generation herauszufinden, ob der derzeitige Wissensstand der Realität betreffend „zukünftige private Wohnformen“ entspricht und welche private Wohnformen sich diese Generation im Alter zwischen 70 und 85 Jahren vorstellt. Darüber hinaus soll diese Arbeit aufzeigen, welche Service- und Dienstleistungen es in Zukunft für die Generation der Babyboomer betreffend Hilfe im Alltag und bei leichtem Pflegebedarf, z. B. bei PG 0–3, braucht. Des Weiteren wird aufgezeigt, welche Unterstützung die Technik im Alter bieten kann und ob bzw. inwieweit sich die Babyboomer-Generation die Nutzung solcher Hilfestellungen mittels Technik vorstellen kann.

Diese Arbeit könnte auch als Grundlage für Entscheidungsträger im Sozialbereich und weiterer politischer Entscheidungen dienen.

1.3 Aufbau der Arbeit

Zunächst wird in der vorliegenden Arbeit erläutert, welche Begrifflichkeiten und welcher theoretische Hintergrund die Untersuchung des Forschungsgegenstandes leiten (Kapitel 2). Bei den Begrifflichkeiten wird auf die Babyboomer, Wohnen und Wohnformen, Sozialraum und Wohnumfeld, Dienstleistungen in Bezug auf Pflege und Service sowie auf das Thema Technik im Alter genauer eingegangen. Dabei werden die Angebote und Strukturen laut heutigem Forschungsstand dargestellt, die heute zum Wohnen im Alter zur Verfügung stehen. Die einzelnen Wohnformen werden hier anhand von zentralen Bedürfnissen älterer Menschen zu Gruppen zusammengefasst und entlang einer Positionierungsmatrix (Jann, 2012) beschrieben. Die Verortung in der Positionierungsmatrix erlaubt es, sich von der teilweise disparaten Begrifflichkeit zu lösen und die Wohnformen entlang des Bedürfnisses nach Selbstbestimmung und Sicherheit zu beschreiben. Ausgangspunkt sind drei theoretische Konzepte: die Theorie des erfolgreichen Alterns – „successful aging“, das Umwelt-Anforderungskompetenz-Modell sowie das Lebenslagenkonzept.

In Kapitel 3 wird die Methodik der vorliegenden Arbeit erläutert. Im Zentrum der qualitativ angelegten Forschungsarbeit anhand eines standardisierten Leitfadeninterviews stehen die Aussagen der Interviewpartnerinnen/-partner in Bezug auf ihre aktuelle Wohnsituation und ihr Wohnumfeld sowie die Zufriedenheit mit diesem. Weiter wird auf die Bedürfnisse nach Dienstleistungen in Bezug auf Pflege und Service sowie technische Hilfsmittel im Alter eingegangen. Bei den Experteninterviews wird hauptsächlich auf den derzeitigen Stand von Wohnformen, Wohnumfeld und Sozialraum im Zusammenhang mit der demografischen Entwicklung und den Bedürfnissen der Babyboomer-Generation eingegangen.

Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 4 dargestellt. Im fünften und letzten Kapitel werden die gewonnenen Ergebnisse zusammengefasst und die Erkenntnis der Forschungsarbeit dargestellt.

2 Forschungsstand und Forschungskontext

Zum Thema „Wohnen im Alter“ gibt es zwar einiges an Literatur und Forschungsarbeiten, jedoch kaum zu den zukünftigen privaten Wohnformen für die Babyboomer-Generation. Angesichts der Tatsache, dass das Thema in den nächsten Jahren an Aktualität gewinnt, ist davon auszugehen, dass es verstärkt in Publikationen seinen Niederschlag finden wird.

Speziell zum Thema „zukünftige private Wohnformen im Alter für die Babyboomer-Generation in Österreich“ gibt es wenig Literatur. In Fachzeitschriften und in anderen Medien wird das Thema „Wohnen im Alter“ und die zukünftigen Herausforderungen in Bezug auf die immer älter werdende Babyboomer-Generation immer präsenter. Auch in Dissertationen und Forschungsarbeiten zum Thema „Wohnen im Alter“ wird das Thema in Bezug auf die Generation der Babyboomer immer wieder erwähnt.

Für die vorliegende Arbeit wurde folgende Literatur herangezogen: „Die Babyboomer“ von Pasqualina Perrig-Chiello & Francois Höpflinger; „Wohnen im höheren Lebensalter – Grundlagen und Trends“, Age Report III von Francois Höpflinger & Joris Van Wezemaal (Hrsg.); „Technisch unterstütztes Wohnen im Stadtquartier“ von Lynn Schelisch; „Wohnen und die Pflege von Senioren“ von Berthold Becher und Martin Hölscher (Hrsg.); „Lebensphase Alter“ von Gertrude Backes und Wolfgang Clemens; die Dissertation von A. Jann aus dem Jahr 2012; der Artikel „Wandel des Dritten Lebensalters. ‚Junge Alte‘ im Aufbruch“ von F. Höpflinger; sowie diverse Artikel aus Forschungsarbeiten und Studien zum Thema „Wohnen im Alter“ mit Schwerpunkt auf der Generation der Babyboomer.

Der Forschungskontext der vorliegenden Arbeit wird hergestellt durch die Definition der Begrifflichkeiten, die Darstellung theoretischer Konzepte und die Darlegung der Forschungsfrage.

2.1 Begrifflichkeiten

2.1.1 Alter

Wann ist man alt? Der Beginn der Lebensphase des Alters lässt sich schwer definieren; er wird im Allgemeinen am Eintritt in den Ruhestand festgemacht. Da dieser heute in unterschiedlichem Alter, oft schon vor dem 60. Geburtstag, erfolgen kann und die durchschnittliche Lebenserwartung steigt, wird schnell klar, dass das „Alter“ einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten umfasst. Außerdem ist es durch „die zunehmenden Pluralisierungstendenzen der Lebensformen und weitere Merkmale einer zunehmenden Differenzierung des Alters“ kaum möglich, eine Lebensphase „Alter“ zu definieren – eine Phase, die immerhin „bis zu 50 Jahre dauern“ kann, „wenn ein frühzeitiger Ruhestand und ein hohes Sterbealter zusammenkommen“. (Backes & Clemens, 2013, S. 22)

In der Gerontologie wird die Phase von 60 bis 75 Jahren als „junges Alter“ bezeichnet (Perrig-Chiello & Höpflinger, 2009, S. 8); in dieser Phase sind die meisten noch bei guter Gesundheit und aktiv. Nach 75 beginnt das „alte oder hohe Alter“, verbunden mit einer zunehmenden Fragilisierung. (Perrig-Chiello & Höpflinger, 2009, S. 8)

Die verschiedenen Lebensphasen im Alter werden weniger durch das konkrete Lebensalter definiert, sondern mehr dadurch, welche Fähigkeiten in körperlichen, psychischen, sozialen und gesellschaftlichen Funktionsbereichen vorhanden sind. (Backes & Clemens, 2013, S. 23) Die Gruppe der älteren Menschen ist generell – bedingt durch unterschiedliche Lebenslagen – äußerst heterogen. Die Generation der Babyboomer, um die es in der vorliegenden Arbeit geht, wird, wie im folgenden Kapitel dargelegt wird, diese Heterogenität noch verstärken.

2.1.2 Babyboomer

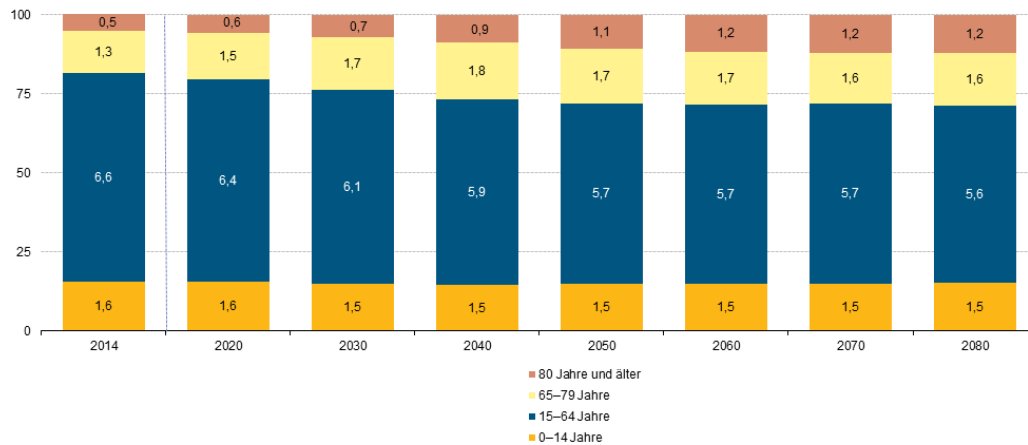
2.1.2.1 Definition „Babyboomer“

Wer sind die Babyboomer? Allgemein sind damit die in Europa geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit gemeint. In Österreich werden nach der „Generationenbezeichnung Österreich“ alle Geburtenjahrgänge von 1952 bis 1972 dazu gerechnet (vgl. Kolland, 2015). Die Jahre von 1961 bis 1964 waren in Österreich die geburtenstärksten Jahrgänge (vgl. Kolland, 2015). Erst ab 1972 sank die jährliche Geburtenrate auf unter 100.000 Geburten pro Jahr.

Jahr	Bevölkerungsstruktur						
	insgesamt	unter 20 Jahre	20 bis unter 65 Jahre	65 und mehr Jahre	unter 20 Jahre	20 bis unter 65 Jahre	65 und mehr Jahre
	absolut				in %		
2015	8.629.519	1.692.442	5.342.640	1.594.437	19,6	61,9	18,5
2016	8.739.130	1.711.427	5.412.970	1.614.733	19,6	61,9	18,5
2017	8.813.858	1.716.704	5.461.088	1.636.066	19,5	62,0	18,6
2018	8.883.827	1.724.447	5.500.004	1.659.376	19,4	61,9	18,7
2019	8.949.503	1.734.369	5.531.186	1.683.948	19,4	61,8	18,8
2020	9.010.815	1.745.431	5.553.706	1.711.678	19,4	61,6	19,0
2021	9.067.850	1.757.679	5.565.479	1.744.692	19,4	61,4	19,2
2022	9.120.539	1.769.832	5.569.342	1.781.365	19,4	61,1	19,5
2023	9.169.773	1.781.423	5.569.233	1.819.117	19,4	60,7	19,8
2024	9.215.952	1.792.655	5.563.846	1.859.451	19,5	60,4	20,2
2025	9.258.903	1.803.005	5.552.654	1.903.244	19,5	60,0	20,6
2030	9.432.086	1.847.458	5.430.362	2.154.266	19,6	57,6	22,8
2040	9.646.812	1.850.641	5.289.431	2.506.740	19,2	54,8	26,0
2050	9.771.160	1.825.455	5.275.328	2.670.377	18,7	54,0	27,3
2060	9.825.196	1.853.361	5.183.545	2.788.290	18,9	52,8	28,4

Tabelle 1: Bevölkerungsprognose 2016 (nach Altersgruppen von 2015–2060).
Quelle: Statistik Austria, abgeändert von der Verfasserin am 11.11.2016

Die Tabelle zeigt, wie sich der Anteil der Personen mit 65 und mehr Jahren an der Gesamtbevölkerung erhöhen wird. Der Anteil der unter 20-Jährigen und auch der Anteil der 20- bis 65-Jährigen, sprich der erwerbstätigen Bevölkerung, wird sich nach 2025 hingegen deutlich verringern.



(*) 2020–80: Vorausschätzungen (EUROPOP2013).
 Quelle: Eurostat (Online-Datencodes: demo_gind und proj_13npms)

Abbildung 1: Entwicklung der Bevölkerungsalterung 2014–2080, EU 28. Quelle: Eurostat Juni 2015*

Auch in dieser Grafik ist deutlich zu erkennen, dass der Anteil an Kindern und Jugendlichen relativ gleichbleibt, der Anteil der 15- bis 64-Jährigen abnimmt und der Anteil der Personen an der Gesamtbevölkerung, die 65 Jahre und älter sind, steigt.

Die Angehörigen der Babyboomer-Generation kommen in den nächsten Jahren ins Pensionsalter bzw. sind zum Teil bereits in Pension. Sie beschäftigen sich mit Themen wie „letzte Arbeitsjahre“, „Altersteilzeit“, „Pensionierung“, „Leistung der Zukunft“, „Freizeitgestaltung“, „Wohnformen“, aber auch mit Themen wie „Pflegebedürftigkeit“ und „Gestaltung der letzten Lebensjahre“.

Für die Mehrzahl der Babyboomer gilt, dass sie im Vergleich zu Personen der Generation davor das Pensionsalter in einem besseren Gesundheitszustand erreichen und auch länger in einem guten gesundheitlichen Zustand leben werden. Sie sehen einem „langen Ruhestand“ entgegen (vgl. Perrig-Chiello & Höpflinger, 2009, S. 7), den sie auf ihre eigene Weise gestalten werden.

* http://ec.europa.eu/eurostat/statisticsexplained/index.php/Population_structure_and_ageing/de. Abgerufen am 07.01.2017.

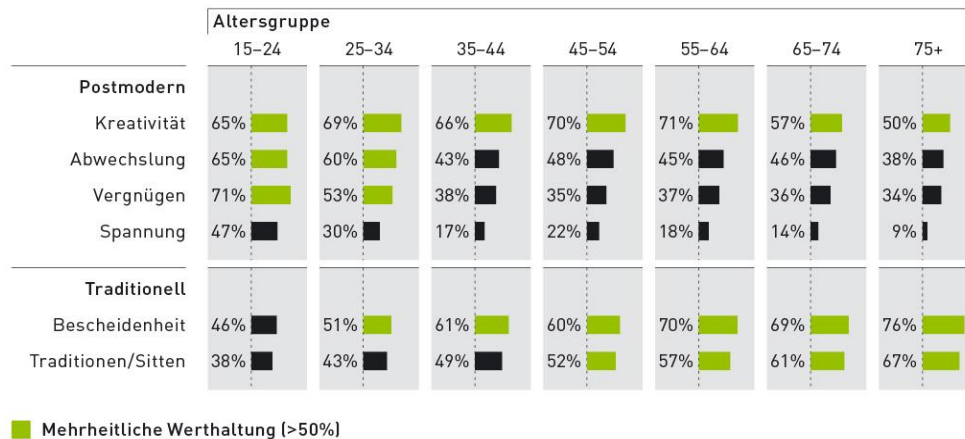


Abbildung 2: Postmoderne und traditionalistische Werthaltungen. Identifikation mit Werthaltungen 2012 nach Altersgruppen. Quelle: Höpflinger & Van Wezemael, 2014. S. 17

Wie in dieser Tabelle dargestellt, sieht man auch eine Veränderung in der Werthaltung: Kreativität, Abwechslung, Vergnügen und Spannung ist den über 65-Jährigen nicht so wichtig wie den 15- bis 64-Jährigen, wogegen Bescheidenheit und Tradition bzw. Sitten wiederum den über 65-Jährigen besonders wichtig sind.

2.1.2.2 Die Einkommens- und Vermögenssituation der Babyboomer

Den Babyboomern werden nicht nur eine gute psychische und körperliche Verfassung, körperliche und geistige Aktivität und Kompetenz zugeschrieben, sondern auch Finanzstärke. Ihre Finanzstärke haben die Babyboomer der zunehmend stabilen wirtschaftlichen Lage, einer guten Bildung, einem offenen Arbeitsmarkt mit gut bezahlten Positionen und guten Karrierechancen zu verdanken (vgl. Bachmaier, 2006 und Perrig-Chiello & Höpflinger, 2009). Doch auch hier zeigt sich die bereits erwähnte Heterogenität dieser Generation, denn hinter „den Durchschnittswerten von Einkommen und Renten der älter werdenden Babyboomer verstecken sich in jedem Fall bedeutende Unterschiede zwischen wohlhabenden und einkommensschwachen Menschen“ – und die Ungleichheiten der Einkommen wie auch des Vermögens werden zunehmend größer. (Perrig-Chiello & Höpflinger, 2009, S. 64)

Für Deutschland hat die Studie „Sparen und Altersvorsorge in Deutschland“ (SAVE) erstmals die heutige Einkommens- und Vermögenssituation der Babyboomer untersucht. Daraus ergeben sich Erkenntnisse über die zukünftige Alterssicherung dieser Generation. Es zeigt sich, dass gegenüber anderen Kohorten sowohl die Einkommenssituation als auch die

Vermögenssituation der deutschen Babyboomer relativ gut ist.^{*} Zudem haben sie ein größeres Geldvermögen als die vorherige Generation akkumuliert. Doch kann ein niedriges Renteneintrittsalter für deutliche Rentenkürzungen sorgen, was nur teilweise durch privates Vermögen abgedeckt werden kann. „Die Botschaft, dass in Zukunft die staatliche Rente allein nicht mehr ausreichen wird, um den erreichten Wohlstand erhalten zu können, scheint auch bei den Babyboomern angekommen zu sein: Wenn das Altersarmutsrisiko dieser Generation vermindert werden soll, müsste das Arbeitsleben verlängert und durch Weiterbildung die Kompetenzen und Arbeitsfähigkeit gestärkt werden.“[†]

Auch für Österreich gilt dieses Problem der Einkommenseinbuße durch den Pensionsantritt, wie eine Studie des Forschungsinstituts für Ungleichheit der Wirtschaftsuniversität Wien, die für die Zeitung „Der Standard“ erstellt wurde, zeigt. Dafür wurden die Daten aller Personen ausgewertet, die 2014 Lohnsteuer an das Finanzamt gezahlt haben. Die Autoren Gerald Gartner und Markus Hametner analysieren, dass das Senioritätsprinzip (das Steigen der Gehälter mit zunehmendem Alter) auf der einen Seite und Frühpensionen (Pensionseintritt vor dem 65. Lebensjahr) auf der anderen Seite zu einer stärkeren Ungleichheit in der Altersgruppe führen und dass außerdem mit dem Pensionseintritt ein signifikanter Einkommensverlust verbunden ist – diese Phänomene werden sich mit Eintritt der Babyboomer in den Ruhestand verschärfen. (Gartner & Hametner, 2016)

Die Österreichische Beamtenversicherung zeichnet ein optimistischeres Bild. In ihrer Zeitschrift „ÖBV aktiv – Magazin der Österreichischen Beamtenversicherung“ geht es im Artikel „Generation ‚Hans im Glück‘“ um die Gruppe der Babyboomer, die am Ende ihres Erwerbslebens zu den „wohlhabendsten Gruppen in Österreich“ gehören, denn die „mit 50 bis 59 Jahren ältesten Babyboomer verdienten 2014 mit einem Bruttojahreseinkommen von durchschnittlich 40.800 Euro mehr als doppelt so viel wie die 20- bis 29-Jährigen“ ein Einkommen, das nur von unselbständig Erwerbstätigen im Alter von über 60 Jahren mit einem Bruttojahreseinkommen von rund 53.300 Euro übertroffen wurde. (Bohmann, 2016)

Allerdings machen die 45- bis 54-Jährigen auch die größte Gruppe der Arbeitslosen aus; darüber hinaus ist in Relation zur Gesamtbevölkerung in der Altersgruppe der 55- bis 59-Jährigen der größte Anteil von Arbeitslosigkeit betroffen. Für die ÖBV überwiegt jedoch das

^{*} Quelle: <http://econpapers.repec.org/article/diwdiwwjh/80-4-3.htm>. Abgerufen am 07.01.2017.

[†] Quelle: <http://econpapers.repec.org/article/diwdiwwjh/80-4-3.htm>. Abgerufen am 07.01.2017.

positive Fazit, dass sich die Babyboomer „vor der Pension finanziell nicht fürchten müssen, denn sie haben ihren Beitrag für das Pensionssystem geleistet und dürfen nun die verdienten Früchte ernten“. (Bohmann, 2016)

Ausgewählte Altersgruppe	Bruttojahreseinkommen ¹⁾²⁾			Nettojahreseinkommen ¹⁾³⁾		
	insgesamt	Männer	Frauen	insgesamt	Männer	Frauen
	Euro					
	Unselbständig Erwerbstätige					
bis 19 Jahre						
Arithmetisches Mittel	4.778	5.420	4.231	3.815	4.221	3.470
20 bis 29 Jahre						
Arithmetisches Mittel	19.620	22.133	16.856	14.204	15.735	12.521
30 bis 39 Jahre						
Arithmetisches Mittel	29.266	35.427	21.989	20.153	23.828	15.812
40 bis 49 Jahre						
Arithmetisches Mittel	36.398	45.039	27.354	24.568	29.510	19.396
50 bis 59 Jahre						
Arithmetisches Mittel	41.257	49.953	31.732	27.467	32.402	22.062
60 Jahre und älter						
Arithmetisches Mittel	53.307	59.228	39.805	35.868	39.209	28.248

Tabelle 2: Brutto- und Nettojahreseinkommen 2015 nach Altersgruppen.

Quelle: Statistik Austria, Lohnsteuerdaten – Sozialstatistische Auswertungen. Erstellt am 20.12.2016. Bearbeitet von der Verfasserin.

1) Ohne Lehrlinge. 2) Bruttojahresbezüge gemäß § 25 EStG. 3) Bruttojahresbezüge gemäß § 25 EStG abzüglich der einbehaltenen Sozialversicherungsbeiträge und abzüglich der insgesamt einbehaltenen Lohnsteuer (vor Arbeitnehmerveranlagung)

Die Tabelle der Statistik Austria über das Brutto- und Nettojahreseinkommen der verschiedenen Altersgruppen aus dem Jahr 2015 zeigt ganz deutlich, dass mit zunehmendem Alter auch das Einkommen steigt. Die Babyboomer befinden sich vorwiegend in der letzten und vorletzten Kategorie, was zeigt, dass diese Generation um einiges mehr als Personen zwischen 20 und unter 40 Jahren – welche das Einkommen mitunter auch noch für Familiengründung und Wohnraumschaffung benötigen – zur Verfügung hat.

In den Interviews mit den Babyboomern werden auch die finanzielle Situation und die derzeitige finanzielle Lage abgefragt. Ziel dieser Frage war, zu erfahren, ob die These über die gute finanzielle Lage der Babyboomer stimmt, und ob sich die Babyboomer-Generation bezüglich Zukunft finanzielle Sorgen macht.

2.1.2.3 Die Wohnsituation der Babyboomer

Die meisten Babyboomer und viele ihrer Eltern leben heute in Ein- oder Zweipersonenhaushalten in Wohnsituationen, die ursprünglich für größere Familien geplant wurden. Mit mehr als 75 m² Wohnfläche pro Kopf nutzen über 65-jährige Einfamilienhaus-Bewohnerinnen/-bewohner heute durchschnittlich 40 m² mehr als ein Haushalt mit Kindern (Hofer et al., 2011, S. 13).

	Hauptwohnsitz- wohnungen insgesamt in 1.000	Personen insgesamt in 1.000	Durchschnittliche Wohnfläche pro Wohnung in m ²	Durchschnittliche Wohnfläche pro Person in m ²
Insgesamt	3.816,8	8.491,0	99,2	44,6
Rechtsverhältnis				
Hauseigentum	1.462,9	3.965,9	138,9	51,2
Wohnungseigentum	413,2	815,0	83,5	42,3
Gemeindewohnung	293,5	591,5	60,6	30,1
Genossenschaftswohnung	621,5	1.219,2	70,1	35,7
andere Hauptmiete	654,1	1.289,2	70,4	35,7
sonstige	371,5	610,3	90,3	55,0
Haushalts-/Familientyp (Auswahl)				
(Ehe-)Paar ohne Kind(er)	944,3	1.921,8	102,5	50,4
(Ehe-)Paar mit Kind(ern)	1.054,3	3.997,7	124,9	32,9
Einpersonenhaushalt, bis unter 30 Jahre	181,5	181,5	59,8	59,8
Einpersonenhaushalt, 60 und mehr Jahre	620,9	620,9	81,7	81,7

Tabelle 3: Durchschnittliche Wohnfläche pro Wohnung und pro Person nach Rechtsverhältnis und ausgewählten Haushalts- bzw. Familientyp. Quelle: Statistik Austria, Mikrozensus 2015.

Bleiben Menschen im höheren Lebensalter in der Wohnung, die zuvor als Familienwohnung genutzt wurde und daher viel Platz bietet, hat das mehrere Vorteile: Das Gefühl, genügend Platz zu haben, beeinflusst die Lebensqualität positiv; es ist leichter möglich, Freunde oder Familienmitglieder für längere Zeit bei sich aufzunehmen; und schließlich erlaubt es ein Gastzimmer im Fall von Krankheit und Pflegebedürftigkeit, eine helfende Person unterzubringen. (Perrig-Chiello & Höpflinger, 2009, S. 67)

Der demografische Wandel führt dazu, dass die Anzahl „älterer Haushalte“ über die nächsten Jahre stark zunehmen wird. Obwohl Menschen dank ihrer steigenden Lebenserwartung und besseren Gesundheit schon heute deutlich länger zu Hause leben (vgl. Höpflinger & Van

Wezemael, 2014), bedeutet dies aber nicht zwingend, dass sie mehr Wohnfläche in Anspruch nehmen werden. Auch Optionen wie Umzüge oder Wohngemeinschaften werden eine Rolle spielen. Viele Babyboomer sind nämlich durchaus bereit, nach ihrer Pensionierung nochmals etwas Neues anzufangen. Das bedeutet auch, dass sie, anders als ihre Eltern, bereit sind, den Wohnort zu wechseln, lange bevor sie pflegebedürftig werden – allerdings nur, wenn sie dadurch einen Mehrwert für den aktuellen Lebensabschnitt generieren können. Weil Umzüge im Alter heute noch keinem gesellschaftlich anerkannten Verhalten entsprechen, ist der Mehrwert eines Umzugs allerdings noch mit einer gewissen Unsicherheit verbunden. Die zukünftige Wohnmobilität ist stark davon abhängig, wie viele Anreize Babyboomer haben, strategisch zu planen, wie schnell sie in ihrem Bekanntenkreis Vorbilder finden und inwiefern das Wohnungsangebot einen sicheren Mehrwert verspricht und schafft. (vgl. Zimmerli, 2014, S. 179)

2.1.2.4 Der demografische Wandel durch die Babyboomer

Das Altern der geburtenstarken Jahrgänge der Babyboomer-Generation löst einen demografischen Wandel und den sogenannten „Babyboom-Effekt“ aus. Dabei spricht man auch von einer „demografischen Alterung“, welche in drei Phasen beschrieben wird. Die drei Phasen beinhalten erstens die Alterung der Erwerbsbevölkerung, zweitens die Verstärkung der Rentenbevölkerung und drittens die Zunahme der pflegebedürftigen Menschen (vgl. Höpflinger & Van Wezemael, 2015, S. 35)

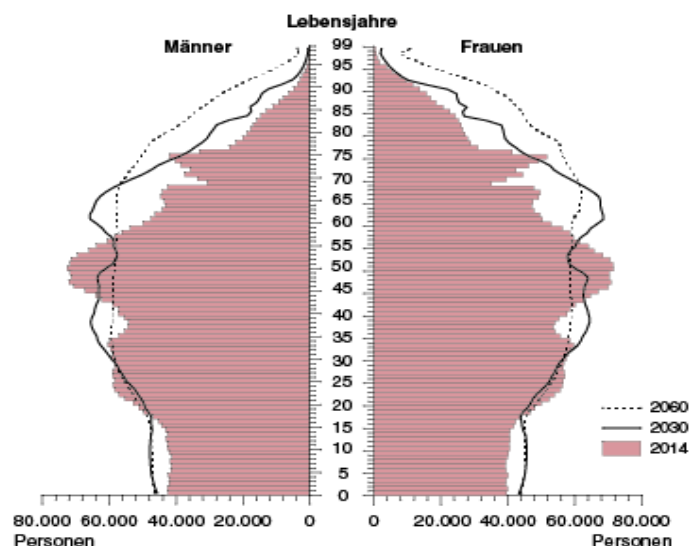


Abbildung 3: Bevölkerungspyramide 2015, 2030, 2060. Quelle: Statistik Austria*

In dieser Grafik wird dargestellt, wie sich der Anteil der älteren Bevölkerung in der Gesamtbevölkerung immer weiter nach oben verschiebt.

Dies zeigt, dass im Hinblick auf die älter werdende Gesamt-Bevölkerung die Themen um das Alter im Kontext Wohnen, Wohnumfeld, Dienstleistungen, Service und Technik an Bedeutung gewinnen wird. In den Interviews wird auf diese Themen eingegangen. Von Interesse ist, wie die Babyboomer heute leben und mit welchem Blick bzw. mit welchen Vorstellungen sie in die Zukunft gehen. Wie stellen sie sich ihr Wohnumfeld vor und was ist ihnen wichtig, in unmittelbarer Umgebung zu haben? Wo würden sie sich Unterstützung und Hilfeleistung zukaufen und was ist ihnen im Hinblick auf Technik und technische Hilfsmittel wichtig – nicht nur betreffend Arbeitserleichterung und Sicherheit, sondern auch im Hinblick auf Kommunikationsmöglichkeiten?

Wenn 2016 die ersten Babyboomer regulär in Pension gehen, lösen sie damit eine wahre Pensionswelle aus. Der österreichische Arbeitsmarkt wird bis zum Ende dieser Welle im Jahr 2034 mehr als 750.000 Menschen verlieren. (vgl. Bohmann, 2016) In dieser Zeit wird sich auch die Altersstruktur der österreichischen Bevölkerung deutlich verschieben. Nicht nur die Zahl älterer Menschen und unter ihnen der Anteil hochbetagter Menschen steigen, sondern auch der

* <http://www.statistik.at/wcm/idc/groups/b/documents/webobj/mdaw/mdi3/~edisp/027331.gif>, Abgerufen am 7. 01. 2017

Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung steigt. „Die Jungen werden weniger, die Kohorte der 40- bis 65-Jährigen bleibt weitgehend stabil, die Anzahl der über 65-Jährigen nimmt zu. Fachleute sprechen daher von einer „Erwachsenengesellschaft“. (Schiele, 2015, S. 223)

Eine Folge des demografischen Wandels ist, dass sich die Ansprüche an Wohnungen und soziale Infrastruktur verändern. Der Anteil von Ein- und Zweipersonenhaushalten steigt; und auch ältere Menschen interessieren sich für neue Lebensformen. Die Immobilienwirtschaft und Kommunen müssen auf diese Veränderungen Rücksicht nehmen und auf die Bedürfnisse der zunehmenden Anzahl älterer Bürger eingehen. (vgl. Schiele, 2015, S. 223)

Der demografische und gesellschaftliche Wandel ist auch eine Herausforderung für das Gesundheitssystem. Es bedarf Investitionen in die Gesundheitsvorsorge und es braucht einen erweiterten Bedarf an ambulanter Versorgung, da ältere und pflegebedürftige Menschen möglichst lange im eigenen Haushalt bleiben wollen. (vgl. Vries & Overkamp, 2015, S. 205)

2.1.2.5 Strukturwandel der Lebensphase „Alter“ durch die Babyboomer

Die Babyboomer werden mit ihren Eigenschaften die Lebensphase „Alter“ verändern damit einen gesellschaftlichen Wandel bewirken. Ihre meist guten Lebensumstände haben die Generation der Babyboomer geprägt. Sie legen Wert auf Selbstbestimmung und Selbständigkeit, sie handeln eigenverantwortlich, genießen die Freiheit und haben ein positives Altersbild (Bachmaier, 2012). Dementsprechend gehen sie auch auf den Lebensabschnitt des Alterns zu. Sie sind es gewohnt „in einer mobilen und ständig sich ändernden globalen Gesellschaft zu leben“ und bleiben dadurch auch im Alter eher „innovativ und lernbereit“; sie sehen „erfolgreiches Altern“ als Projekt, das „aktiv gestaltet werden muss“. (Kolland, 2016) Die Gestaltung des „erfolgreichen Alterns“ ist geprägt von Vorstellungen der Selbstverwirklichung und Optimierung – so, wie es diese Generation schon zuvor gelebt hat. Die individualistischen Babyboomer treten dabei durchaus fordernd auf.

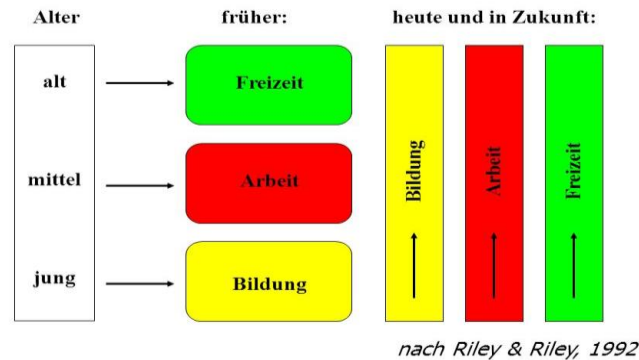


Abbildung 4: Veränderungen der Struktur des Lebenslaufes nach Riley & Riley (1992)*

In der Tabelle „Veränderungen der Strukturen des Lebenslaufes“ nach Riley & Riley (1992) wird die Veränderung vom altersdifferenzierten Lebenslauf zum altersintegrierten Lebenslauf dargestellt.

Früher gestaltete sich der Lebenslauf in drei Phasen: bis 19 Jahre – Bildungsphase; von 20 bis ca. 62 Jahre – Phase der Erwerbstätigkeit; und schließlich die dritte Phase, welche als Freizeit- bzw. Rentenphase definiert wird. In dieser Struktur können in der Rentenphase die vorhandenen Kompetenzen und die Potenziale des Alters nicht mehr sinnvoll eingesetzt werden. Die Rollen beschränken sich häufig auf das Dasein als Großeltern. Heute und zukünftig verlaufen diese Phasen nicht mehr hintereinander ab, sondern Bildung, Arbeit und Freizeit wird meist parallel gelebt, wodurch die Altersphase auch als aktive Lebensphase verstanden wird und so familiäre und soziale Beziehungen weitgehend beibehalten werden können (vgl. Kolland, 2015). Diese Veränderung entspricht der Theorie des erfolgreichen Alterns – „successful aging“.

Viele Babyboomer sind heute von einer Mehrfachbelastung betroffen: Erwerbsarbeit, Betreuung/Pflege der Eltern, Kinder und Enkelkinder sind mit den eigenen Ansprüchen an ein selbstbestimmtes Leben unter einen Hut zu bringen. Doch ist es diese Generation gewohnt zu arbeiten und misst im Vergleich zur jüngeren Generation der Freizeit weniger Bedeutung zu – was sich im Ruhestand z. B. durch ehrenamtliches Engagement und den Einsatz für diverse Vereine bemerkbar machen wird. (Bohmann, 2016)

*

https://www.google.at/search?q=Struktur+des+Lebenslaufs,+Riley+%26+Riley&biw=1280&bih=736&source=lnms&tbn=isch&sa=X&ved=0ahUKEwj98GY6tXRAhXD0RQKHcwrCKMQ_AUIBigB#imgsrc=Rx4KI3ffjm61jM%3A. Abgerufen am 07.01.2017.

2.1.3 Wohnen und Wohnformen im Alter

Zu den Begriffen „Wohnen“ und „Wohnformen“ gibt es keine einheitliche Definition. Um für die Interviews mit einheitlichen Begriffen arbeiten zu können, erhielten die Interviewpartnerinnen/-partner daher ein Informationsblatt, in dem die unterschiedlichen Wohnformen beschrieben werden.

„Wohnen“ ist für alle Menschen eine zentrale Dimension: In der Wohnung wird ein großer Teil der Freizeit verbracht, in ihr findet soziales Leben statt, sie dient der Regeneration von den Belastungen der Erwerbsarbeit und des Alltags – sie kann aber auch zur Quelle von Unzufriedenheit und Belastung werden. Die Wohnung als privater, von der Öffentlichkeit abgeschirmter Bereich genießt besonderen gesetzlichen Schutz. Im Alter gewinnt der Wohnbereich an Bedeutung, da alternde Menschen mehr Zeit zu Hause, in ihrer direkten Wohnumwelt verbringen. Diese Entwicklung wird durch den Verlust sozialer Bezüge und das Nachlassen körperlicher und sozialer Fähigkeiten beschleunigt. (vgl. Backes & Clemens, 2013, S. 245 ff.)

Die Zukunft des Wohnens im Alter wird so vielfältig sein wie die Generation der Babyboomer selbst. Die Generation der Babyboomer ist es gewohnt, eigene Lebensformen zu entwickeln und ihrer Individualität mehr auszuleben als frühere Generationen, deren Lebensumstände vor allem von Anpassung geprägt waren. Das Angebot von Wohnmodellen wird auch die höchst unterschiedliche Kaufkraft innerhalb der Babyboomer-Generation widerspiegeln. Auch dass die Pensionisten in den nächsten Jahren keine gesellschaftliche Randgruppe mehr darstellen, weil sie aufgrund ihrer Anzahl an demografischer Bedeutung gewinnen, wird dafür sorgen, dass „Wohnen im Alter“ zunehmend weniger als „Sonderwohnen“ abgehandelt wird. Es wird also Wohnformen geben, die sich weniger am Lebensalter, sondern viel mehr an den Bedürfnissen, Lebensstilen oder Finanzmöglichkeiten orientieren. (vgl. Jann, 2012)

Ziel der meisten Menschen ist es, so lange wie möglich im gewohnten Wohnumfeld zu bleiben oder in eine von ihnen gewünschte Wohnform und Wohnumgebung wechseln zu können, selbstbestimmt zu wohnen und den Haushalt aus eigenen Kräften zu führen sowie sozial eingebunden zu bleiben – und das möglichst in der Gemeinschaft mehrerer Generationen. (Becher & Hölscher, 2015, S. 15 ff.)

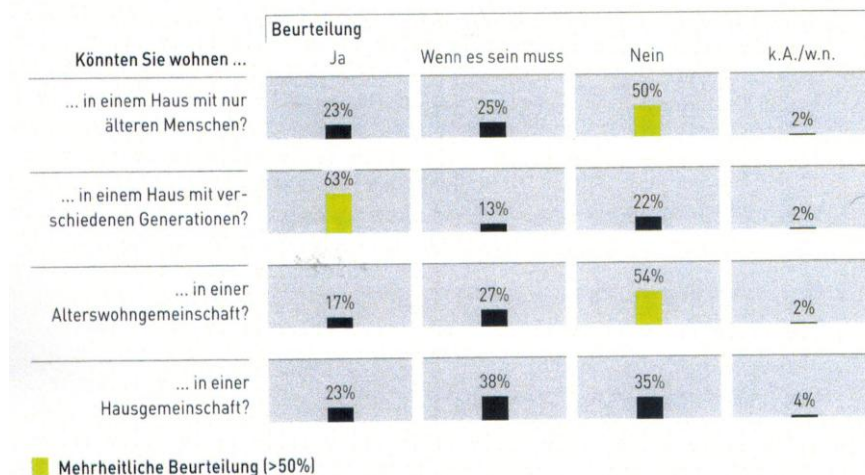


Abbildung 5: Soziale Aspekte des Wohnens im Alter 60+, Wohnformen als individuelle Perspektive 2013. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 131

2.1.3.1 Wohnformen

Es gibt mittlerweile eine Vielzahl an Angeboten wie „gemeinschaftliches Wohnen“, „Wohnen mit Service“ und „Betreutes Wohnen“. (Becher & Hölscher, 2015, S. 24) Die Vielzahl der Modelle ist allerdings durch fehlende begriffliche Standards schwer zu vergleichen. Um einen Vergleich der verschiedenen Wohnformen dennoch zu ermöglichen, hat Jann eine „Age-Wohn-Matrix“ entwickelt. (Jann, 2012, S. 40)

Professionell mit Pflege	Sicherheit			
Professionell mit Service				
Partizipativ (Teilhabe)				
nur Wohnung				
		Selbstbestimmung		
		Privat	Organisiert	Institutionell

Tabelle 4: Age-Wohn-Matrix nach Jann. Quelle: Eigendarstellung von der Verfasserin

Die Matrix orientiert sich an zwei zentralen Bedürfnissen älterer Menschen, nämlich am Bedürfnis nach Selbstbestimmung und am Bedürfnis nach Sicherheit. „Selbstbestimmung“ ist

definiert durch das Vorhandensein einer eigenen Wohnung und der Freiheit, den Tagesablauf autonom zu gestalten. „Sicherheit“ wird definiert als Möglichkeit, bei Bedarf Ansprechpartner zu haben und auf Unterstützung zugreifen zu können. Auf der Achse „Selbstbestimmung“ werden drei Wohntypen unterschieden: „Privates Wohnen“, „Organisiertes Wohnen“ und „Institutionelles Wohnen“. Auf der Achse „Sicherheit“ werden vier Ausprägungen klassifiziert: Geringe Sicherheit bieten Wohnformen, die nur auf die Zurverfügungstellung von Wohnraum ausgerichtet sind. Etwas mehr Sicherheit vermitteln Wohnsituationen, in denen ältere Menschen partizipativ eingebunden sind. Eine weitere Stufe von Sicherheit erreichen Wohnangebote, die professionelle Serviceleistungen im Angebot haben. Die höchste Stufe der Sicherheit bieten schließlich Wohnformen, die eine integrierte Pflege beinhalten. Die Age-Wohn-Matrix soll dazu beitragen, das Wohnangebot analysieren und potenzielle Lücken erkennen zu können. (Jann, 2012, S. 40 ff.) Für die vorliegende Arbeit ist die Age-Wohn-Matrix besonders interessant, da sie es erlaubt, die Wohnformen der Zukunft, die erst entwickelt werden, zu positionieren. Die folgende Einteilung der Wohnformen folgt im Wesentlichen der Einteilung nach Jann (Jann, 2012, S. 43 ff.).

Privates Wohnen ohne Partizipationsmöglichkeiten, Service und Pflege

Das private Wohnen ist für die große Mehrheit der alten Menschen die bevorzugte Wohnform – die meisten älteren Menschen wohnen ganz „normal“ in privaten Haushalten. Diese These wird in unterschiedlichsten Literaturen und wissenschaftlichen Artikeln immer wieder publiziert. Die in den Interviews befragten Personen leben alle in dieser Wohnform und wünschen sich auch, noch lange in dieser Wohnform verbleiben zu können. Es ist immer häufiger zu beobachten, dass Menschen auch im höheren Alter – etwa 80+ – sehr wohl noch privat wohnen und oft mit informeller Unterstützung durch Angehörige und niederschwelliger Unterstützung durch Nachbarschaftshilfe gut zurechtkommen.

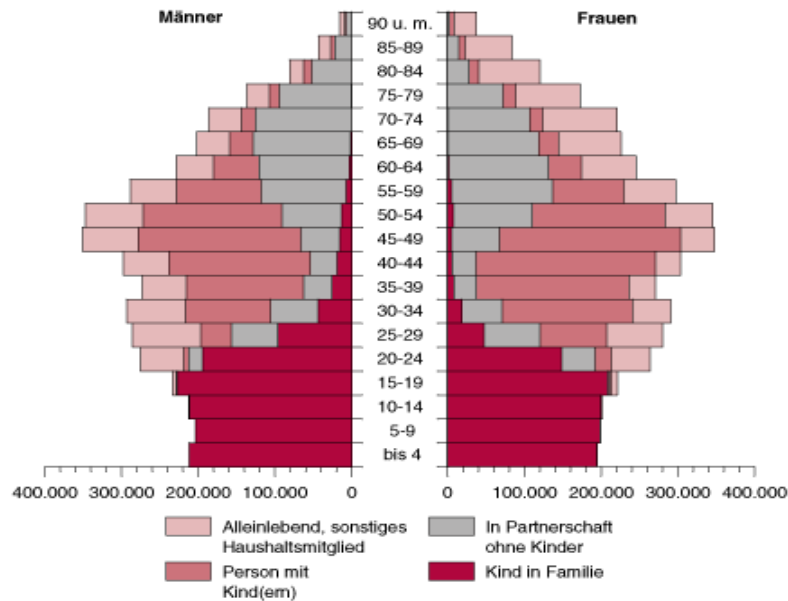


Abbildung 6: Bevölkerung in Privathaushalten, 2015. Quelle: Statistik Austria*

Wird über das Thema „Wohnen im Alter“ im wissenschaftlichen Diskurs oder in politischen Debatten gesprochen, wird es oft anhand von Sonderlösungen, Sonderangeboten, Sonderwohnformen diskutiert. Das „normale Wohnen“ fand lange Zeit keine wissenschaftliche Beachtung. (vgl. Jann, 2012, S. 43 ff.) Jann konstatiert, dass es in der deutschsprachigen Gerontologie keine adäquate Übersetzung für das Bleiben in den eigenen vier Wänden gibt (vgl. Jann, 2012, S. 43 ff.).

Das private Wohnen unterscheidet sich von den anderen Formen dadurch, dass es keine altersspezifischen Merkmale gibt. Es findet in Wohnungen statt, die weder barrierefrei noch seniorengerecht konzipiert wurden; es stehen keine wohnungsnahen Hilfs- oder Dienstleistungen, die sich speziell an ältere Menschen richten, zur Verfügung. (vgl. Jann, 2012, S. 43 ff.) Eine wichtige Rolle gerade beim privaten Wohnen wird die zunehmende Technisierung von Haushalten spielen: Anfängen von einfachen Geräten wie Waschmaschinen und Geschirrspülern, die das Bewältigen des Haushalts erleichtern, über Smart-Home-Techniken bis hin zu speziellen Assistenzsystemen für ältere Menschen, gibt es zahlreiche Angebote, die das Leben in den eigenen vier Wänden leichter und sicherer machen. (vgl. Schelisch, 2016, S. 76 ff.)

* <https://www.statistik.at/wcm/idc/groups/b/documents/webobj/mdaw/mdm2/~edisp/036556.gif>, Abgerufen am 7. 01. 2017

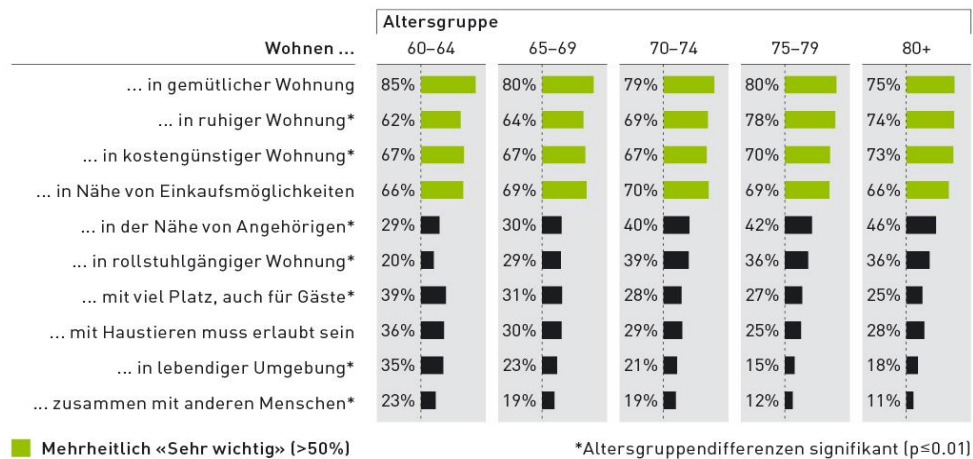


Abbildung 7: „Sehr wichtige“ Wohnaspekte im Alter 60+. Quelle: Höpflinger & Van Wezemael, 2014, S. 125

Gemütlich, ruhig und kostengünstig wohnen – das sind Wünsche, die jede Altersgruppe hat. In der Nähe von Angehörigen zu wohnen ist den Angehörigen der Altersgruppe 60+ nicht mehr so wichtig wie denen der Altersgruppe 80+, was auch mit dem Fortschritt der Kommunikationstechnologien zusammenhängen könnte. Heutzutage kann man mit dem Handy bzw. Smartphone und via Internet jederzeit kommunizieren. Der Wunsch nach Rollstuhlgängigkeit ist bei der Gruppe 60+ auch noch nicht so ausgeprägt wie bei der 80+. Ein großer Unterschied wird bei den Themen wie „lebendige Umgebung“ und „zusammen mit anderen Menschen“ sichtbar. Das wünschen sich die Altersgruppe 60+ am meisten, doch nimmt dieser Wunsch mit steigendem Alter ab.

Privates Wohnen mit Service

Es gibt ein Angebot an Serviceleistungen, das älteren Menschen bei der Bewältigung instrumenteller Aktivitäten des täglichen Lebens (IADL) wie Einkaufen, Kochen, Wäschewaschen, Benützung von öffentlichen Verkehrsmitteln oder Bewältigung von Finanzangelegenheiten Unterstützung bietet. Meist erfolgt diese Unterstützung vom familiären oder sozialen Netzwerk, es gibt jedoch zunehmend professionelle Dienstleister, die solche Leistungen anbieten. (vgl. Jann, 2012, S. 57 ff.) Besonders hier könnten in Zukunft auch technologische Leistungen für den Haushalt eine Rolle spielen. Die folgende Tabelle zeigt die Einschränkungen in den Aktivitäten des täglichen Lebens bei Personen ab 60 Jahren, wobei ab 75 Jahren die Tätigkeiten, welche Kraft, Mobilität und geistige Fitness erfordern, schwieriger zu bewältigen sind.

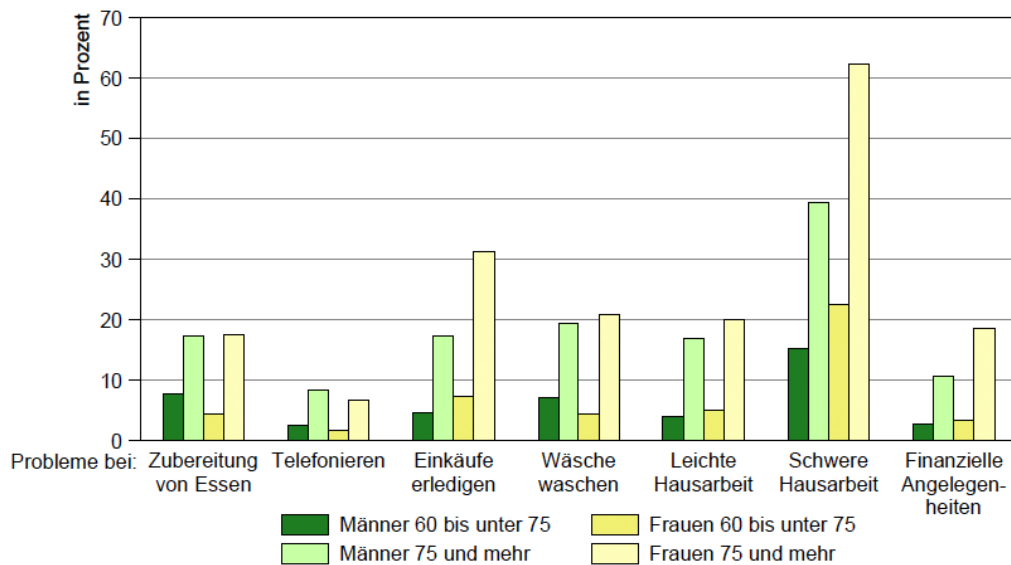


Abbildung 8: Anteil älterer Personen mit Einschränkungen bei instrumentellen Aktivitäten des täglichen Lebens nach Alter und Geschlecht. Quelle: Lilgenau, 2014, S. 37

Der Begriff „Service“ im Zusammenhang mit Wohnen ist noch etwas fremd. Zum Teil wird diese Leistung bereits durch die Hauskrankenpflege, die sogenannte Heimhilfen abgedeckt und – wie man in der Praxis sieht – auch gut angenommen. Für die Unterstützung bei der Mobilität wird oft auch auf Angehörige oder die Nachbarschaft zurückgegriffen, schwieriger wird es bei der Erledigung von finanziellen Angelegenheiten und bei Behördenwegen. Im Hinblick auf die zukünftig vermehrten Einzelhaushalte und die Alterung der Bevölkerung wird diese Thema in Zukunft immer wichtiger.

In den Interviews mit den Babyboomern wird auf dieses Thema verstärkt eingegangen, da es wichtig war, zu erfahren, was sich die Personen für die Zukunft wünschen und wie sie sich eine Erleichterung und Hilfestellung vorstellen, damit sie möglichst lange in ihrer eigenen Wohnung bzw. in ihrem eigenen Haus selbstbestimmt und autonom leben können. Im Umweltanforderungs-Kompetenz-Modell geht es um den Erhalt der Autonomie – denn je mehr Kompetenz, desto mehr Möglichkeiten hat man. Am besten geht es uns bei leichter Unterforderung und leichter Überforderung. Wenn die Schere zu groß wird, wird die Abhängigkeit größer und die Autonomie kleiner.

In den Interviews mit den Babyboomern wird auch darauf eingegangen, welche Form von Unterstützung bereits aus dem Umfeld bekannt ist und welche Form von Unterstützung und Dienstleistung sich die interviewten Personen im Alter vorstellen können und wünschen

würden. Mithilfe eines Beispiels wurden die Personen in eine hilfsbedürftige Situation versetzt und aufgrund dieser Vorstellung erfragt, welche Möglichkeiten für sie im Alter infrage kommen würden.

Als Beispiel wurde den Interviewpartnerinnen/-partnern folgende Situation geschildert: „Sie sind zwischen 75 und 80 Jahre alt, wohnen in Ihrer Wohnung/Ihrem Haus in der Stadt/am Land, die Wohnung ist nicht ganz barrierefrei (das Badezimmer ist klein/eng, in die Badewanne kommen Sie schwer rein etc.) und körperlich sind Sie etwas geschwächt (Beine halten den Körper nicht mehr so lange aufrecht, Kreislaufprobleme, man wird langsamer, sieht schlechter etc.) und sie fühlen sich nicht mehr so ganz fit und sicher, die Körperpflege und alltägliche Anforderungen alleine zu bewältigen. Die Bewältigung von Einkäufen, Arztbesuchen und Behördenwege wird durch die Einschränkung der körperlichen Mobilität immer schwieriger und sind alleine nicht mehr bewältigbar.“

Privates Wohnen mit Pflege

Auch für pflegebedürftige Menschen gibt es die Möglichkeit, im privaten Haushalt zu bleiben und Pflegeleistungen zu Hause in Anspruch zu nehmen. Personen, die als pflegebedürftig gelten, haben Anspruch auf Pflegegeld. Als Kriterien für die Bestimmung der Pflegebedürftigkeit werden oft die IADL-Kriterien herangezogen, die die Bewältigung der instrumentellen Aktivitäten des täglichen Lebens bewerten: Kann die Person sich selbst an- oder auskleiden, zu Bett gehen, die Körperpflege selbst übernehmen und sich frei im Haushalt bewegen? (vgl. Jann, 2012, S. 57 ff.)

Schon längere Zeit gibt es viele Institutionen, welche mobile Pflege- und Dienstleistungen anbieten, In den letzten Jahren hat auch die 24-Stunden-Betreuung Einzug gehalten und wird vor allem in den grenznahen Gegenden sehr gut angenommen. Die Pflege durch Angehörige und Nachbarschaftshilfe macht jedoch doch noch einen Großteil aus. In den Interviews wird gefragt, welche Form der Pflege und Betreuung sich die Babyboomer im Alter vorstellen. Viele von den Babyboomern sind in irgendeiner Weise mit dem Thema im Bekannten- oder Verwandtenkreis damit konfrontiert und machen sich bereits Gedanken darüber, wie sie wohl im Alter gepflegt und betreut werden wollen. Je nach Lebenslage wird es für manche möglich sein, bis zu ihrem Tod zu Hause gepflegt zu werden – und für manche wird das eben nicht leistbar sein.

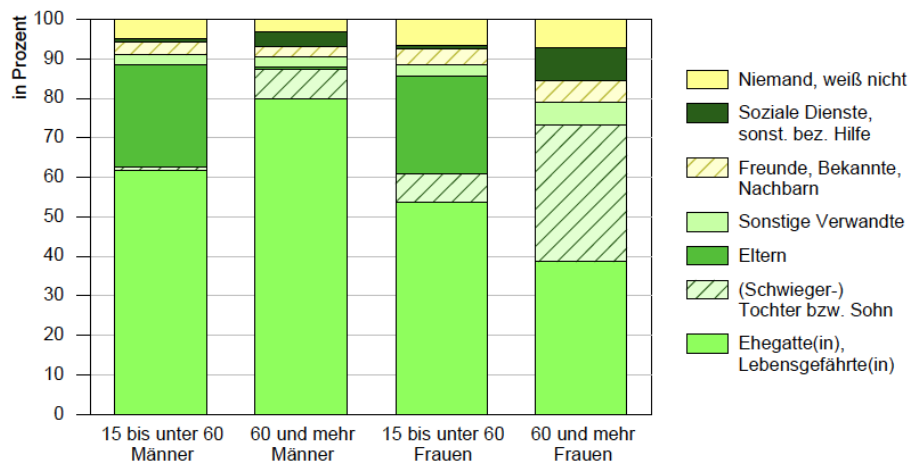


Abbildung 9: Betreuung bei längerer Krankheit bzw. bei Pflegebedürftigkeit nach Alter und Geschlecht. Quelle: Lilgenau, 2014, S. 39

Organisierte Wohnformen für ältere Menschen orientieren sich am privaten, autonomen Wohnen. Die Menschen leben in einer eigenen Wohnung und können ihren Alltag selbstbestimmt gestalten.

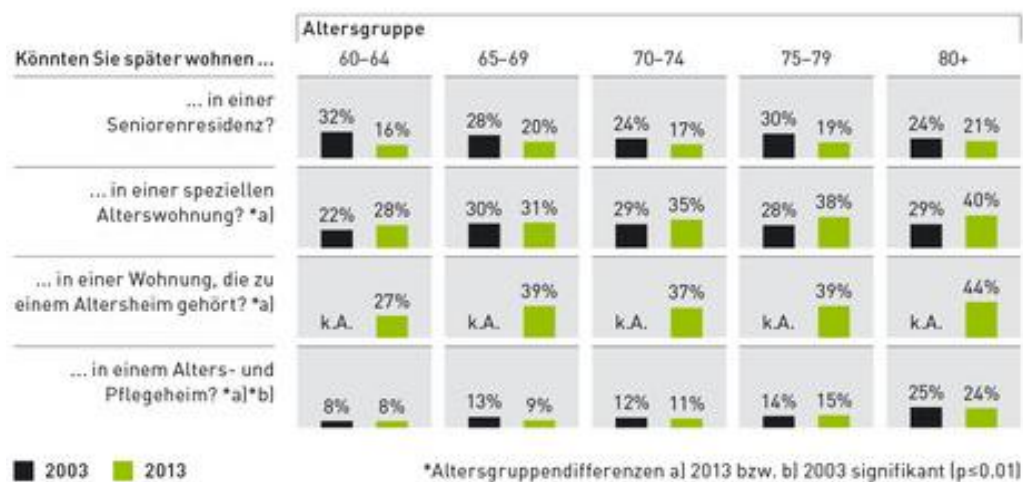


Abbildung 10: Wohnmodelle mit Unterstützung, Betreuung und Pflege, Befürwortung 2003 und 2013 nach Altersgruppen). Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 139

Laut Grafik ist der Anteil der Personen, die sich vorstellen können, in eine Seniorenresidenz zu ziehen, von 32 % bei den 60- bis 64-Jährigen im Jahr 2003 auf nur noch 16 % im Jahr 2013 zurückgegangen. Hingegen ist in der Altersgruppe 80+ zwischen 2003 und 2013 kein großer Unterschied zu sehen. Die Bereitschaft, in eine spezielle Alterswohnung zu ziehen, ist jedoch bei allen Altersgruppen ab 60 Jahren von 2003 bis 2013 gestiegen. 2013 wurde erstmals das

Wohnmodell „Wohnung, die zu einem Altersheim gehört“ abgefragt. Dies können sich 26 % der 60- bis 64-Jährigen vorstellen und findet bei allen Altersgruppen darüber immer mehr Zuspruch, bei der Gruppe 80+ sogar mit 44 %. Diese Wohnform wird auch in Österreich immer häufiger angeboten. In ein Alters- oder Pflegeheim zu gehen, können sich 24 % der Personen aus der Altersgruppe 80+ vorstellen.

Organisiertes Wohnen in altersspezifischen Wohnungen

Bei diesem Modell werden nur Wohnungen für ältere Menschen angeboten, „ohne Betriebsmodell mit den Elementen von Partizipation oder Service“. Im deutschsprachigen Raum spricht man von „Alterswohnungen“. (vgl. Jann, 2012, S. 50) Diese Wohnungen werden zunehmend mit Angeboten zur Betreuung erweitert.

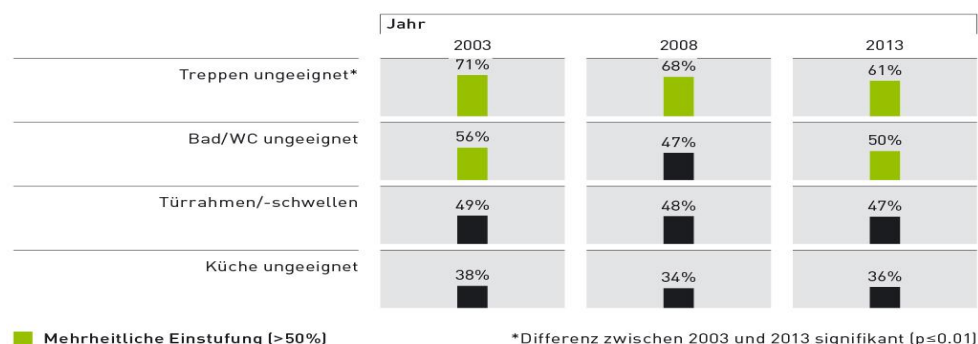


Abbildung 11: Potentielle Hindernisse in der Wohnung, Hindernisbenennung 2003, 2008, 2013. Quelle: Höpflinger & Wezemael, 2014, S. 117

Altersspezifische Wohnungen müssen barrierefrei ausgestattet sein. Wie die Grafik zeigt, wohnt noch immer ein relativ hoher Anteil an Menschen in Wohnungen oder Häusern, welche noch erhebliche Barrieren aufweisen. Auch in den Interviews wird nach der Barrierefreiheit gefragt. Den meisten Personen wird erst bewusst, welche Barrieren sich in ihrem Wohnumfeld befinden, wenn man danach gezielt nachfragt.

Organisiertes Wohnen mit aktiver Teilhabe am Gemeinschaftsleben

Dabei handelt es sich um Wohnprojekte, die als Gemeinschaftsprojekt organisiert sind. Zwar verfügt jede Bewohnerin/jeder Bewohner über einen privaten Wohnbereich, aber es gibt auch gemeinsam genutzte Räume und Infrastrukturen sowie gemeinsame Aktivitäten. Eine eindeutige Bezeichnung für diese Wohnform gibt es im deutschsprachigen Raum nicht; sie wird oft als „gemeinschaftliches Wohnen“, „Haus- bzw. Wohngemeinschaft“ bezeichnet. (vgl. Jann, 2012, S. 54)

Organisiertes Wohnen mit Ausrichtung auf Freizeit und Lebensstil

Eine Art Sonderform ist das organisierte Wohnen mit Ausrichtung auf Freizeit und Lebensstil in Form von Communities. Diese Wohnform ist vor allem in den USA verbreitet unter der Bezeichnung „Independent Living Communities“. Dieses Angebot richtet sich an kaufkräftige Kunden und bietet einen hohen Lebensstandard. (vgl. Jann, 2012, S. 52)

Organisiertes Wohnen mit Ausrichtung auf Assistenz, Betreuung und Service

Diese Wohnform ist quasi eine Weiterentwicklung der Alterswohnungen. Neben individuellen Wohnungen gibt es auch gemeinschaftlich nutzbare Räume sowie ein Betreuungsangebot. Dieses Angebot kann bei Bedarf „eingekauft“ werden. Eine umfassende Pflege ist nicht Teil dieses Konzepts. Diese Wohnform ist in den letzten Jahren am stärksten gewachsen, da einerseits Alterswohnungen mit einem Betreuungsangebot ausgestattet wurden, andererseits „klassische“ Altersheime durch Zubauten bzw. Umstrukturierungen das Angebot um private Wohneinheiten erweitert haben. (vgl. Jann, 2012, S. 57)

2.1.3.2 Sozialraum und Wohnumgebung

Nach dem Ende der Erwerbstätigkeit verbringen die Menschen mehr Zeit zu Hause – das heißt, dass mit der Pensionierung die eigene Wohnung verstärkt zum Lebensmittelpunkt wird. Eine positiv erlebte Wohnsituation und Wohnumgebung hat entscheidenden Einfluss auf die Lebensqualität. Eine positive Wohnumgebung bietet z.B. nahe gelegene Einkaufsmöglichkeiten, eine unterstützende Nachbarschaft, Anbindung an den öffentlichen Verkehr, nahe gelegene medizinische Versorgung, Ruhe und Sicherheit. (vgl. Höpflinger & Van Wezemael, 2014, S. 75 ff.)

Da wie bereits ausgeführt die meisten Menschen auch im Alter in ihrer eigenen Privatwohnung bleiben möchten, ist das Angebot benötigter Dienstleistungen in der Wohnumgebung entscheidend, um auch bei zunehmendem Grad von Abhängigkeit zu Hause bleiben zu können. Jann stellt daher die Forderung auf, dass „ganze Sozialräume altersgerecht gestaltet werden“ müssen: „Dabei geht es nicht nur um infrastrukturelle Maßnahmen und Dienstleistungsangebote, sondern auch um die Einbindung zivilgesellschaftlicher Kräfte.“ (Jann, 2012, S. 75)

	Altersgruppe 60+			60+ nach Bildungsniveau		
	Mittelwert	Werte 8-10	Korrel.*a)	Tief	Mittel	Hoch *b)
Nachbarschaftskontakte	8.3	74% 	.52	7.8	8.4	8.4
Einkaufsmöglichkeiten	8.5	76% 	.25	8.0	8.5	8.7
Öffentliche Grünräume/Parks	8.7	80% 	.35	8.3	8.6	9.0
Nähe zum öffentlichen Verkehr	8.7	81% 	.26	8.0	8.8	8.9
Verkehrssicherheit	8.4	76% 	.32	7.8	8.4	8.7
Öffentliche Sicherheit	8.4	75% 	.36	7.7	8.5	8.5
Ruhe im Quartier	8.5	78% 	.47	8.0	8.6	8.8
Wohnumgebung insgesamt	8.5	k.A.	.51	8.0	8.5	8.7

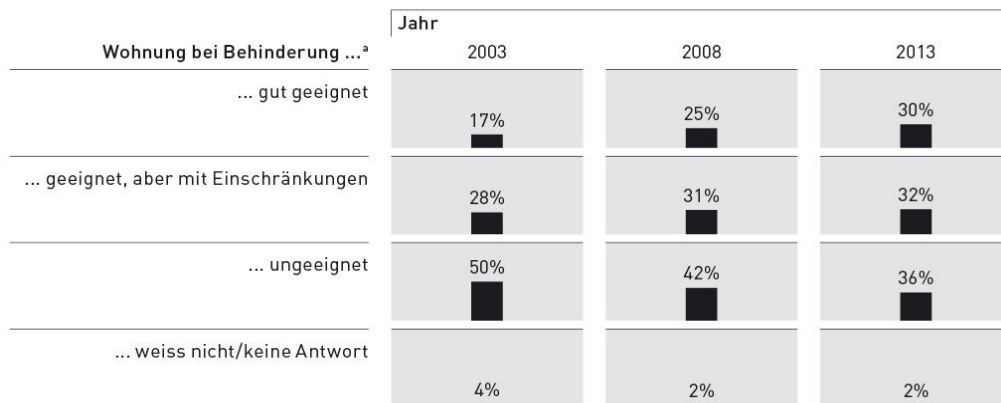
*a) Korrelationen mit Wohnzufriedenheit bzw. *b) Differenzen zwischen den Niveau-Gruppen signifikant ($p \leq 0.01$)

Abbildung 12: Zufriedenheit mit der Wohnumgebung 2013 im Alter 60+, Einflussfaktoren und Beurteilung auf Skala 1 (niedrig) bis 10 (hoch). Quelle: Höpflinger & Van Wezemael, 2014, S. 83

Einer Befragung aus dem Jahr 2013 zufolge sind in Privathaushalten in der Schweiz Menschen über 60 Jahren mit ihrer Wohnumgebung mit einem Durchschnittswert von 8,5 auf einer Skala von 1 (niedrig) bis 10 (hoch) sehr zufrieden. Wobei sich die Zufriedenheit mit dem Bildungsniveau nochmals unterscheidet; demnach sind Personen mit einer höheren Bildung zufriedener als Personen mit einer niedrigen Bildung.

Höpflinger & Van Wezemael haben in ihrem „Age Regort III“ eine weitere Befragung über negative Beurteilung der Wohnumgebung gemacht, wonach Unsicherheit bei Einbruch der Dunkelheit, Lärmbeeinträchtigung, Angst vor Vereinsamung und fehlende Ärzte sowie fehlende Apotheken angegeben wird. Das Thema „Angst vor Vereinsamung“ ist von 2003 auf 2013 um 7 % gestiegen. (vgl. Höpflinger & Van Wezemael, 2014, S. 81)

Im Interview mit den Babyboomern wird auf verschiedene Situationen wie Barrierefreiheit, Wohnumgebung, Erreichbarkeit wichtiger Personen wie z. B. Kinder, Freunde und Angehörige, Ärzte, Einkaufsmöglichkeit, Freizeitangebote oder auch Verkehrsmittel eingegangen. Diese Themen sind wesentlich, weil die Mobilität Ausdruck von Selbständigkeit, Wohlbefinden und Identität ist. Auch im hohen Alter sind noch immer die wichtigsten Fortbewegungsmittel die eigenen Füße, jedoch wird der Radius, in dem sich alte Menschen bewegen, immer kleiner. (vgl. Oswald, 2013) Was vielen Menschen nicht bewusst ist, ist die fehlende oder geringe Barrierefreiheit in den eigenen Wohnformen. In den Interviews mit den Babyboomern wurde daher gezielt nach Barrierefreiheit zum und im Haus gelegt.



^aAufgrund der Fragestellung wird Behinderung hier mit Rollstuhlnutzung assoziiert

Abbildung 13: Eignung der aktuellen Wohnung bei Behinderung, subjektive Einschätzung 2003, 2008 und 2013. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 115

Personen mit 60+ schätzen 2013 die Eignung ihrer aktuellen Wohnung als behindertengerecht um 13 % höher ein als 2003. 2003 schätzten 50 % noch ihre Wohnung als ungeeignet bei Behinderung ein – 2013 sank dieser Prozentsatz auf 36 %.

Oftmals besteht schon am Weg zur Wohnung eine Behinderung, die es zu bewältigen gilt. Folgende Tabelle zeigt, dass bei 60 % der Einfamilienhäuser und bei 46 % der Mehrfamilienhäuser eine Barriere durch Treppen zum Wohnhaus besteht. Über einen stufenlosen Zugang verfügen nur 27 % der Einfamilienhäuser und immerhin 55 % der Mehrfamilienhäuser mit mehr als zehn Wohnungen.

Die zweite Tabelle zeigt Barrieren in der Wohnung bzw. im Haus. Demnach halten 2013 61 % der Befragten ihre Treppen im Haus für ungeeignet. 50 % finden ihr Bad/WC ungeeignet, 47 % sehen ihre Türrahmen und Türschwellen als Hindernis und 36 % halten ihre Küche für ungeeignet.

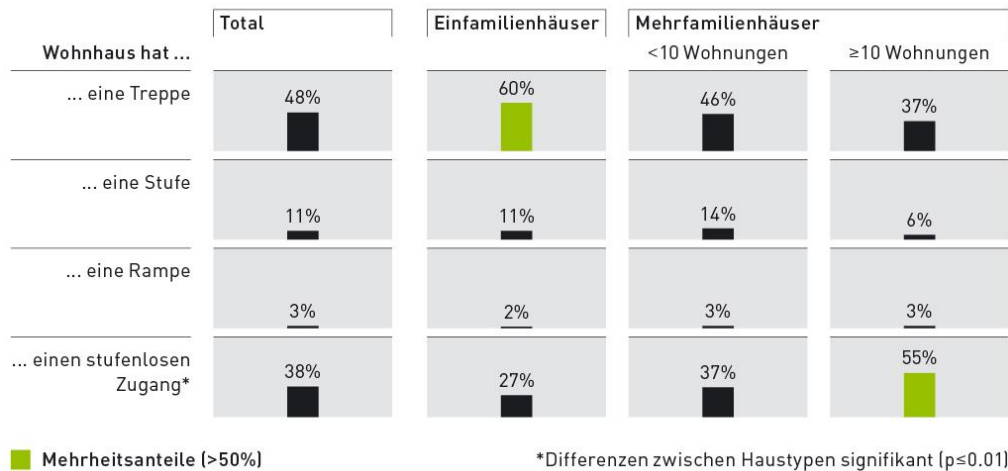


Abbildung 14: Zugang vom Trottoir zum Wohnhaus von Personen im Alter 60+, Anteile der Zugangsarten 2013 nach Hausgröße. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 118

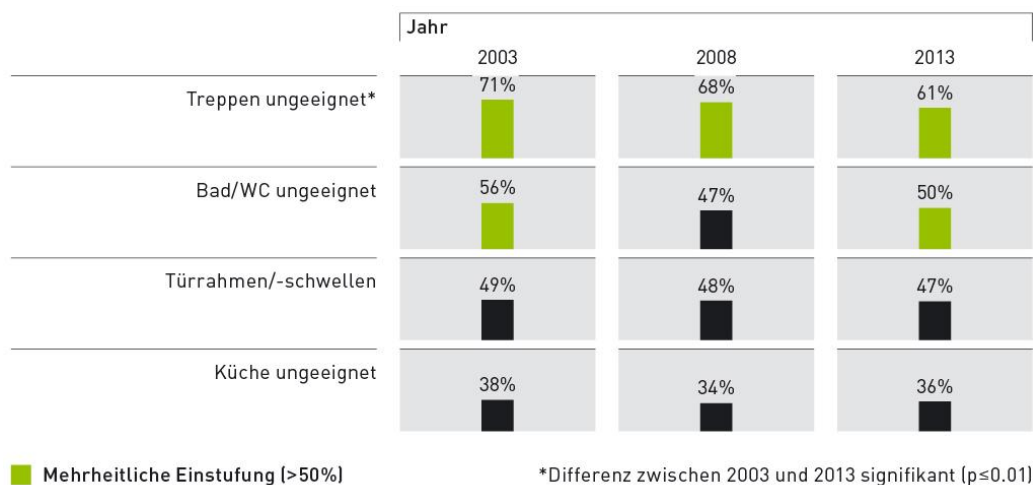


Abbildung 15: Potentielle Hindernisse in der Wohnung, Hindernisbenennung in den Jahren 2003, 2008 und 2013. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 117

2.1.4 Technik im Alter

Die demografische Veränderung, die Globalisierung und die technologische Entwicklung stellen auch die Akteurinnen und Akteure der Gesundheits- und der Sozialwirtschaft vor neue Herausforderungen: Die Überlastung der Systeme der sozialen Sicherung, der erhebliche Bedarf an geeigneten Wohnformen für Senioren, pflegebedürftige und kranke Menschen, der

Fachkräftemangel und die Überbürokratisierung sind zu bewältigen. Von den Akteurinnen und Akteuren in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft werden Kreativität, Mut und die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung verlangt sowie das Einhalten von Qualitätssicherung bei absoluter Kundenorientierung und das „sichere Gespür für Markttrends“. (Fan, 2015. S. 251)

In der vorliegenden Arbeit sind mit „Technik“ konkret „technische Hilfsmittel“ gemeint, die elektrisch betrieben sind, teilweise mithilfe von Informationstechnologie mit anderen Geräten verbunden sind und Menschen in ihrer häuslichen Umgebung unterstützen (vgl. Schelisch, 2016, S. 64).

Technische Assistenzsysteme können besonders für ältere Menschen in Zukunft an Bedeutung gewinnen. Dass ältere Menschen generell „technikfeindlich“ seien, gilt mittlerweile als widerlegt. (Schelisch, 2016, S. 65) Allerdings ist die rasante Entwicklung der Technik eine große Herausforderung – nicht nur für ältere – Menschen. Die „Technikkompetenz“ wird zunehmend für eine neue Ungleichheit in der Bevölkerung sorgen. (Schelisch, 2016, S. 66)

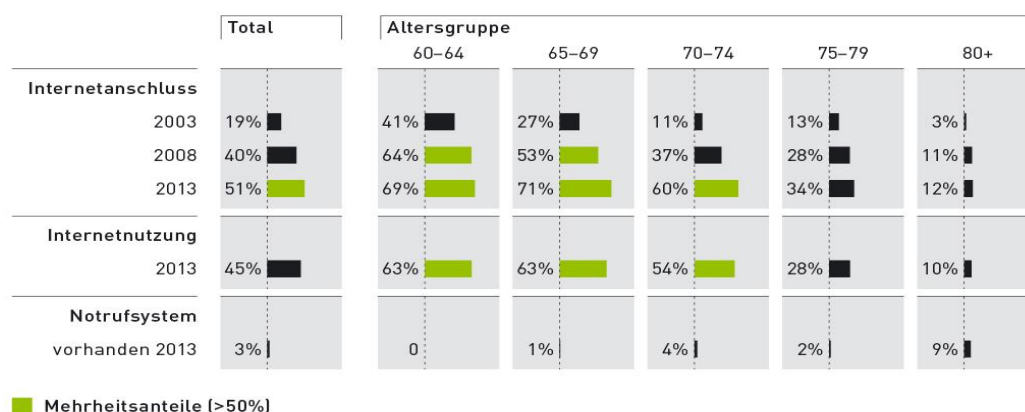


Abbildung 16: Internet und Notrufsysteme im Alter 60+, Verbreitung und Nutzung nach Altersgruppe bis 2013. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2015, S. 87

Die Abbildung zeigt, dass sowohl die Zahl der Internetanschlüsse als auch die Zahl der Internetnutzer unter den 60- bis 75-Jährigen gestiegen ist. Bei den Personen im Alter 75+ ist die Internetnutzung noch sehr gering, was sich aber mit dem Älterwerden der Babyboomer ändern wird. Das Vorhandensein von Notrufsystemen ist noch sehr gering, sind es bei den 57- bis 79-Jährigen nur 2 %, so sind es bei den über 80-jährigen Personen immerhin schon 9 %.

2.1.4.1 Ambient Assisted Living und Smart Homes

Für die Übertragung der technischen Assistenzsysteme in das Lebens- und Wohnumfeld älterer Menschen zu ihrer Unterstützung im Alltag wurde der Begriff „Ambient Assisted Living“ (AAL) geprägt, der oft synonym mit Begriffen wie „Smart Home“ oder „intelligentes/vernetztes Wohnen“ verwendet wird. (Schelisch, 2016, S.78 ff.) Im Gegensatz zum Smart Home ist bei AAL jedenfalls immer eine Vernetzung zu Servicestellen oder Angehörigen außerhalb der Wohnung. (Schelisch, 2016, S. 79)



Abbildung 17: Die Anwendungsbereiche von AAL. Quelle: VDI/VDE Innovation + Technik GmbH. Zit. n. Becks et al., 2007, S. 8

Die Anwendung von AAL soll die Sicherheit erhöhen, Kosten senken, den Alltag erleichtern, kognitive Anregungen bieten, Unterstützung im Gesundheitsbereich bieten, Kommunikationsmöglichkeiten mit der Umgebung schaffen und die Anbindung an externe Services optimieren. (vgl. Schelisch, 2016, S. 82)

Das technisch unterstützte Wohnen kann zwar nicht allein die Lösung für den Unterstützungsbedarf älterer Menschen sein, aber die Technik hat eine entscheidende Vermittlerfunktion und ist wichtiger Bestandteil der Versorgungsstruktur älterer Menschen. (vgl. Schelisch, 2016, S. 268)

Die Anwendungsfelder und Funktionen eines AAL-Konzeptes können in verschiedenen Bereichen liegen. Im Bereich Sicherheit geht es z. B. darum, dass äußere und innere Gefahren erkannt werden. Beispiele für Anwendungen sind z. B. Haustürkameras mit Besucherhistorie,

Generalschalter für Steckdosen oder ein Schutz vor Wasserschäden. Im Bereich Gesundheit geht es um Notfallerkennung und Notfallalarmierungen, z. B. durch Inaktivitätsmonitoring oder Sturzerkennung. Ein weiterer Bereich ist die Unterstützung im Alltag, wobei es v. a. um Komfort geht, wie z. B. Rollladensteuerung, Lichtsteuerung, Türöffner oder Wecker. Im Bereich Kommunikation und Unterhaltung geht es um die Bereitstellung von Kommunikations- und Multimediafunktionen, wie z. B. Musik, Internetzugang oder TV. (vgl. Schelisch, 2016, S. 112)

Voraussetzung für die Nutzung von unterstützender Technik ist die Akzeptanz durch die betroffenen Menschen. Die Akzeptanz von unterstützenden Technologien im Alter ist derzeit noch „ausbaufähig“, wie Lilgenau in ihrer Dissertation zum technisierten Lebensraum älterer Menschen ausführt (vgl. Lilgenau, 2012, S. 56 ff.); doch ist davon auszugehen, dass in Zukunft durch die technikgewohnten Babyboomer, die selbst Teil der „technologisch-kommunikativen Revolution“ sind, diese Akzeptanz steigen wird. Die „weitere Erforschung älterer Techniknutzer, ihrer Anforderungen, Wünsche und Möglichkeiten, ihrer Präferenzen und akzeptanzbestimmenden Größen“ (Lilgenau, 2012, S. 60) wird ebenfalls wesentlich dazu beitragen, Technologien zu entwickeln, die den Bedürfnissen der Nutzer entgegenkommen.

Im Interview mit den Babyboomern wird gefragt, welche technischen Hilfsmitteln eine Unterstützung darstellen könnten und im Bezug auf Sicherheit, Mobilität, Gesundheit, Freizeit, Kommunikation und Assistenz im Alltag hilfreich sein könnten. Erhoben wurde der aktuelle Stand an technischen Hilfsmittel nicht nur bezogen auf vorhin genannte Bereiche, sondern auch bezogen auf Kommunikationsmittel wie Handy, Smartphone, PC und Tablet. Die Benützung von Social Media und die Vorstellung über die Nutzung von Smart Home wurde ebenfalls erhoben.

2.2 Theoretische Konzepte

Theorien und Konzepte zum Altern sind multiple Sichtweisen zum besseren Verständnis des Alternsprozesses. Die Theorien dienen der Integration von Wissensbeständen, sie unterstützen nicht nur Beschreibungen empirischer Phänomene, sondern erklären soziale Tatbestände und sie können zu Prognosen und Interventionen führen.

Eine moderne Theorie des erfolgreichen Alterns muss sich auf Ressourcen des Individuums und der Umwelt sowie auf deren Wechselwirkung im Laufe der Zeit konzentrieren. Ressourcen beruhen auf früher erworbenen Kompetenzen und Umweltbedingungen.

Im Hinblick auf die Forschungsfrage „Zukünftige private Wohnformen im Alter für die Babyboomer-Generation in Österreich“ sind drei theoretische Konzepte unbedingt zu erwähnen: die Theorie des erfolgreichen Alterns, auch gelingendes Altern oder „successful aging“ genannt, das Umweltsanforderungs-Kompetenz-Modell und das Lebenslagenkonzept.

2.2.1 Theorie des erfolgreichen Alterns – „successful aging“

Diese Theorie nach Rowe & Kahn 1987/1998 wird heute am häufigsten verwendet. Sie wird nicht nur in der Sozialwissenschaft, sondern auch in anderen Disziplinen verwendet.

Baltes & Baltes (vgl. Backes & Clemens, 2013, S. 185 ff.) gehen bei der Definition des erfolgreichen Alterns von folgenden Thesen aus:

- *„Es ist nützlich, zwischen „normalem“, „optimalem“ und „krankem“ Alter zu unterscheiden. Normales Altern verläuft ohne biologische und mentale Pathologie. Optimales Altern bezieht sich auf eine Art Utopie des Alterns unter entwicklungs- und alternsfreundlichen Umweltbedingungen.*
- *Es gilt eine große Variabilität, eine beträchtliche Verschiedenartigkeit des Alterns zu berücksichtigen. Es werden Unterschiede in Anlage- und Umweltbedingungen, die kumulativ verlaufen, die individuelle Gestaltung des Lebens und eine vergrößerte Variabilität vermutet.*
- *Es gibt die Tatsache einer beträchtlichen individuellen Plastizität und Kapazitätsreserve. Ältere Menschen besitzen eine beträchtliche mentale Kapazitätsreserve; Intelligenz- und Gedächtnisleistung sind noch deutlich zu steigern.*
- *Trotz einer beträchtlichen Kapazität oder Kapazitätsreserve gibt es altersbedingte Grenzen der Reserven. Selbst bei intensivem Training bleiben bedeutende Unterschiede zwischen jungen und alten Menschen.*
- *Die zentrale Lebensproblematik des Alterns besteht in der Bewältigung der zunehmend negativen Bilanzierung des Verhältnisses zwischen Entwicklungsgewinnen und -verlusten. Die Veränderung in der Bilanzierung scheint eine notwendige Konsequenz aus dem Umstand, dass die mentale und die motivationale Kapazitätsreserve des alternden Organismus insgesamt geringer werden.*
- *Das Selbstbild bleibt auch im Alter stabil. Der Mensch passt sein Selbstbild den objektiven Bedingungen an. Das durchschnittliche Selbstbild und Lebensgefühl im*

Alter verändern sich gegenüber früheren Lebensphasen nicht, da Menschen über ein multiples Selbstbild verfügen, Ziele und Anspruchsniveau anpassen sowie die Bezugsgruppe als Vergleichsgröße ändern können.“

Das erfolgreiche Altern stellt eine Kombination aus drei Elementen dar. Erstens die Vermeidung von Krankheiten und funktionalen Beeinträchtigungen durch bewusste Lebensweise und Gesundheitsförderung; zweitens die Maximierung des geistigen und körperlichen Funktionsniveaus durch lebenslanges Lernen und Bewegung; und drittens ein aktives Engagement durch soziale Beziehungen und produktive Aktivität wie z. B. Freiwilligenarbeit im Alter.

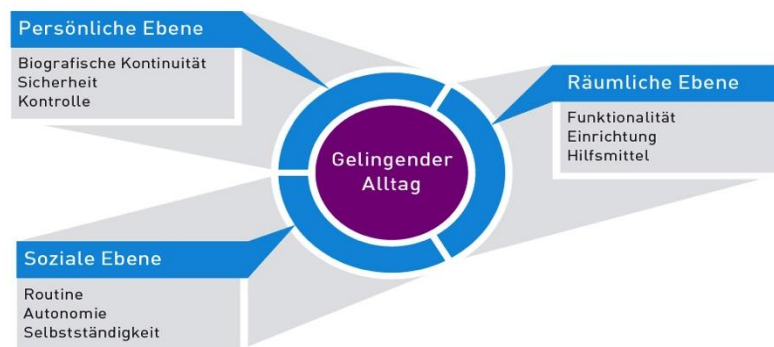


Abbildung 18: Gelingender Alltag im hohen Alter. Das Modell der drei Ebenen des Wohnens. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 171

Voraussetzung für ein gelingendes und erfolgreiches Altern ist ein gelingender Alltag, welcher wiederum durch ein Zusammenspiel des physischen (räumlichen), sozialen und persönlichen Wohnens ermöglicht wird. Eine Gestaltung des Alltags nach den eigenen Vorstellungen ist wesentlich. Im Interview mit den Babyboomern wird daher nach Wünschen für die Zukunft im Bezug auf Wohnen und Wohnumgebung gefragt.

Soziale Beziehungen haben positive Auswirkungen auf Handlungsfähigkeit und Gesundheit. Um positive Effekte zu spüren, muss physische Anwesenheit nicht unbedingt gegeben sein, es geht mehr um die wahrgenommene Unterstützung. Je mehr unterschiedliche Netzwerke aufgebaut und gepflegt werden, desto eher wird ein erfolgreiches und gelingendes Altern glücken.

Eine sichere Grundlage für praktische Hilfeleistungen und für emotionale Unterstützung stellt der „soziale Konvoi“ dar. Die Metapher des sozialen Konvois soll die lebenslange Dynamik

sozialer Beziehungen über die Lebensspanne hinweg darstellen. Das Konvoi-Modell beruht auf der Annahme, dass ein Individuum von der Kindheit bis ins Alter von einer Anzahl von Personen umgeben ist, mit denen es regelmäßig interagiert und sozialisiert, wobei die Beziehungen in ihrer Nähe, ihrer Qualität, ihrer Funktion und ihrer Struktur variieren. Der soziale Konvoi begleitet die Person über die Lebenszeit hinweg und durch unterschiedliche Lebenssituationen, und hat viele Funktionen. Eine wesentliche Funktion ist die Bereitstellung von instrumenteller und emotionaler Unterstützung bei Hilfsbedarf. Der soziale Konvoi wird dabei mit Familienmitgliedern und engen Freunden in einer Art Hierarchie strukturiert, wenn Unterstützung oder Hilfe benötigt wird. (Lilgenau, 2014, S. 36)

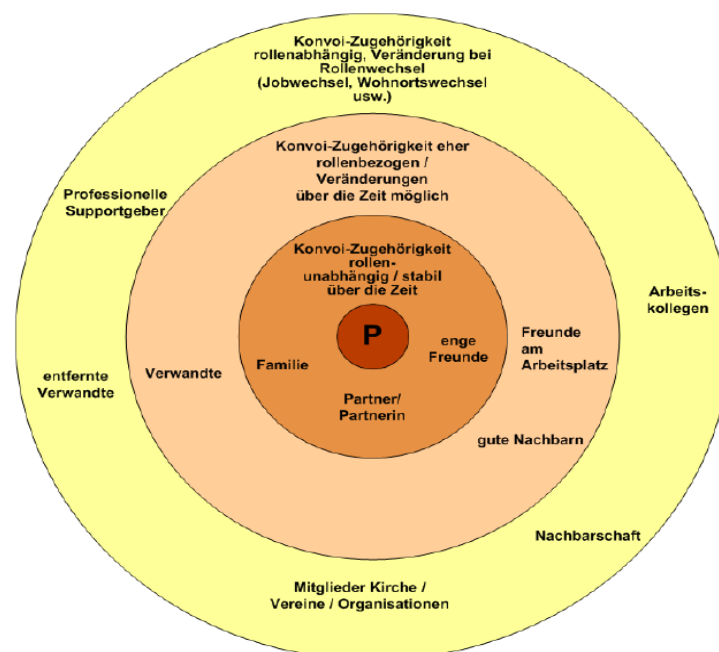


Abbildung 19: Sozialer Konvoi. Quelle: Vortragsunterlagen „Gerontologie und soziale Innovation“, Kolland, 2015

Die Konvoi-Zugehörigkeit zu Familie, Partnerin/Partner und engen Freunden ist rollenunabhängig und stabil über die Zeit. Die Konvoi-Zugehörigkeit zu Arbeitskolleginnen/-kollegen, zur Nachbarschaft, zu Mitgliedern in Kirchen, Vereinen, Organisationen, zu entfernten Verwandten und zu professionellen Support-Gebern ist rollenabhängig, d.h. Veränderungen gibt es bei Rollenwechsel wie Jobwechsel, Wohnungswechsel oder Ähnlichem.

2.2.2 Umweltanforderungs-Kompetenz-Modell

Eine der verbreitetsten Theorien ist das „Umweltanforderungs-Kompetenz-Modell“ oder „Press-Competence-Modell“, das von den amerikanischen Psychologen Lawton und Nahemow entwickelt wurde. Sie definieren die Ökologie des Alterns als ein System kontinuierlicher Anpassung, in welchem sich sowohl der ältere Mensch als auch seine Umwelt über die Zeit hinweg in einer nicht-zufälligen Weise verändern. Altern ist in diesem Sinn ein Ablauf kontinuierlicher Anpassungsleistungen („adaption“). (vgl. Lawton & Nahemow, 1973, S. 661; zit. n. Lilgenau, 2014, S. 32)

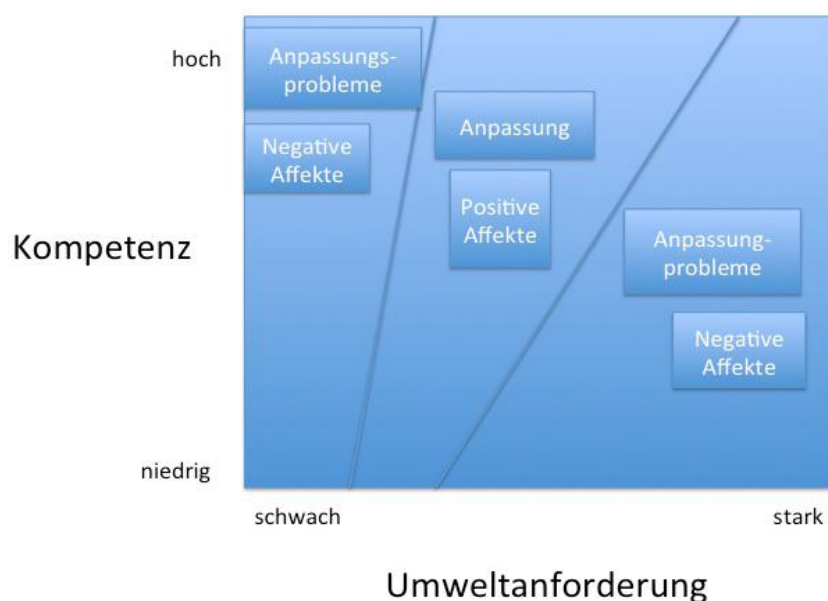


Abbildung 20: Das Umweltanforderungs-Kompetenz-Modell von Lawton und Nahemow, vereinfacht dargestellt nach Lawton & Nahemow 1973, S. 661. Quelle: Lilgenau, 2014, S. 45

Im Umweltanforderungs-Kompetenz-Modell geht es um die persönliche Kompetenz des älteren Menschen im Verhältnis zu den Umweltanforderungen. Die persönliche Kompetenz wird dabei definiert als „Spanne von Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Bewältigung des alltäglichen Lebens in biologischer, sensomotorischer, sozialer und kognitiver Hinsicht“. (Lilgenau, 2014, S. 32) Die Umweltanforderungen sind die verschiedenen Gegebenheiten in der Umwelt des älteren Menschen, angefangen von schwachem Licht im Treppenhaus bis hin zu einer sozial stimulierenden oder nicht stimulierenden Umwelt. Die Umweltanforderungen können zwischen „schwach“ und „stark“ liegen. (vgl. Lilgenau, 2014, S. 32)

Der alternde Mensch muss also eine kontinuierliche Anpassungsleistung an seine Umwelt erbringen, die gelingen oder misslingen kann:

„Den theoretischen Annahmen folgend ist eine erfolgreiche Anpassungsleistung dann möglich, wenn bei niedriger Kompetenz auch die Umweltanforderung gering ist, während eine höhere Kompetenz auch die Bewältigung eines höheren Umweltdrucks ermöglicht. Das Resultat einer erfolgreichen Anpassungsleistung ist in emotionaler Hinsicht eine hohe Lebenszufriedenheit.“ (Wahl, 1992; zit. n. Lilgenau, 2014, S. 33)

Wenn die Umweltanforderungen höher sind als die Kompetenz des älteren Menschen, kommt es zu einer Überforderung. Andererseits drohen älteren Menschen mit hoher Kompetenz negative Auswirkungen, wenn sie in einer zu wenig stimulierenden Umwelt leben. Die Interaktion zwischen Person und Umwelt führt bei Gelingen zu Zufriedenheit, Erhalt und Förderung von Kompetenzen; bei Misslingen zu Stress, Langeweile, Apathie oder zum Verlust von Kompetenzen. (vgl. Lilgenau, 2014, S. 33)

Dem Wohnumfeld als konkrete Umwelt kommt dabei für ältere Menschen eine besondere Bedeutung zu:

„Lawton schreibt dem Wohnumfeld drei Funktionen zu: Zum einen dient das Wohnumfeld als wichtiger Raum der Lebenskontinuität und ermöglicht Vertrauen und Sicherheit (maintenance). Zum zweiten bietet es Unterstützung (support), indem z. B. durch eine altersgerechte Wohnraumanpassung und technische Hilfsmittel Ressourcen für die Kompensation bestimmter Einschränkungen bereitgestellt werden. Und drittens kann das Wohnumfeld älteren Menschen Anregungen (stimulation) bieten und zum Beispiel durch bestimmte Bauweisen soziale Kontakte unterstützen und Abwechslung ermöglichen.“ (Lawton, 1989, S. 37-38; zit. n. Lilgenau, 2014, S. 31)

Die „Umwelt-Gefügekheits-Hypothese“ („docility hypothesis“) besagt, dass der Einfluss der Umgebung umso größer wird, je mehr die persönliche Kompetenz abnimmt. Das bedeutet, dass weniger kompetente Menschen in stärkerem Maße von ihrer Umwelt abhängig sind. Dabei geht es allerdings nicht nur um die (physikalischen) „objektiven“ Eigenschaften der Umgebung, sondern auch um deren Bewertung, die einen wesentlichen Einfluss auf das Verhalten bzw. die Wahrnehmung hat. (vgl. Lilgenau, 2014, S. 33)

Das Modell von Lawton & Nahemow bietet laut Wahl wichtige Ansatzpunkte für die Analyse der Wechselbeziehung älterer Mensch – Umwelt, auch wenn es der Alltagswirklichkeit nicht vollständig gerecht wird.. (vgl. Wahl, 1992; S. 110, zit. n. Lilgenau, 2014, S. 33) Saup kritisiert am Modell von Lawton, dass es eher ein statisches als ein Prozessmodell ist – die Möglichkeit der persönlichen Weiterentwicklung in der Auseinandersetzung mit der Umwelt findet ihrer Meinung nach zu wenig Berücksichtigung. (Saup, 1993; S. 36, zit. n. Lilgenau, 2014, S. 34)

Trotz Kritik bleibt das Anforderungs-Kompetenz-Modell der bisher bekannteste theoretische Ansatz innerhalb der ökologischen Gerontologie. Wesentlich ist, dass es darum geht, die Person und ihre Umwelanpassung (oder Fehlanpassung) in Zusammenhang mit den gegebenen/verbliebenen Kompetenzen und den gegebenen Umweltaspekten zu betrachten.

2.2.3 Konzept der Lebenslage

Der Begriff der Lebenslage wurde vom Wiener Wissenschaftler Otto Neurath (1822–1945) in die sozialwissenschaftliche Diskussion eingebracht. Lebenslagen sind für Neurath nicht individualistisch, sondern gesellschaftlich konzipiert. Die individuellen Bedürfnisse, Stimmungen und Absichten des Individuums sind im Kontext mit wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Bedingungen zu betrachten (vgl. Backes & Clemens 2013, S. 173)

Wesentlich am Konzept der Lebenslage ist die Bestimmung von Handlungsspielräumen. Amann führt dafür vier grundlegende Referenzkategorien ein. Zentrale Kategorie ist die „Arbeit“, die „das Fundament nahezu aller Gestaltungsbedingungen des individuellen Lebens sowie kollektiver Lagen“ darstellt. Der zweiten Kategorie „Alter“ kommt eine ähnlich fundamentale Bedeutung zu, indem durch normative und symbolische Zuschreibungen gesellschaftliche Definitionen und Ausgrenzungen vorgenommen werden. Die dritte Kategorie „Geschlecht“ bestimmt nicht nur Unterschiede im individuellen und privaten, sondern vor allem auch im öffentlichen Bereich. Die vierte Kategorie „Staat/Rechtssystem“ ist „in mannigfacher Weise Quelle und auch Adressat allgemeiner und spezieller Wertungen und Normierungen, die das Alter betreffen“. (vgl. Jann, 2012, S. 28 ff.)

Um die Lebenslage einer Analyse zugänglich zu machen, führte Amann die „Lebenslagendimensionen“ ein. Die Lebenslagendimensionen als Analyseraster schärfen den Blick für die Ausgestaltung von Handlungs- und Dispositionsspielräumen. Ausgehend von bereits vorhandenen Auflistungen von Lebenslagendimensionen nennen Backes & Clemens sieben Bereiche, die die Lebenslage älterer Menschen kennzeichnen (vgl. Jann, 2012, S. 29 ff.):

- (1) Der Vermögens- und Einkommensspielraum.*
- (2) Der materielle Versorgungsspielraum: Er bezieht sich auf den Umfang des Wohnbereichs, des Bildungs- und Gesundheitswesens, auf Art und Ausmaß infrastruktureller Einrichtungen sowie Dienste und Angebote des übrigen Sozial- und Gesundheitswesens.*
- (3) Der Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielraum: Er betrifft die Möglichkeiten der Kommunikation, der Interaktion, des Zusammenwirkens mit anderen sowie der außerberuflichen Betätigung.*
- (4) Der Lern- und Erfahrungsspielraum: Er steckt die Möglichkeiten der Entfaltung, Weiterentwicklung und der Interessen ab, die durch Sozialisation, schulische und berufliche Bildung, Erfahrungen in der Arbeitswelt sowie durch das Ausmaß sozialer und räumlicher Mobilität und die jeweiligen Wohn-Umweltbedingungen determiniert sind.*
- (5) Der Dispositions- und Partizipationsspielraum: Er beschreibt das Ausmaß der Teilnahme, der Mitbestimmung und der Mitgestaltung in den verschiedenen Lebensbereichen.*
- (6) Der Muße- und Regenerationsspielraum sowie der Spielraum, der durch alterstypische psychophysische Veränderungen, also vor allem im Gesundheitszustand und in der körperlichen Konstitution, bestimmt wird.*
- (7) Der Spielraum, der durch die Existenz von Unterstützungsressourcen bei alterstypischer Hilfe- und Pflegeabhängigkeit aus dem familiären und/oder nachbarschaftlichen Umfeld bestimmt ist.*

Das Konzept der Lebenslage ist in der Gerontologie weit verbreitet und stellt gewissermaßen ein Grundlagenkonzept dar, wenn das Alter und das Älterwerden aus einem soziologischen Blickwinkel untersucht werden sollen. In der alterssoziologischen Grundlagenforschung wird das Konzept der Lebenslage vielfach aufgegriffen, um die Vielfalt der Lebenssituationen älterer Menschen zu erfassen. Es beinhaltet objektive und subjektive Dimensionen ebenso wie materielle und immaterielle Faktoren, die sich als „Handlungsspielräume zur Lebensgestaltung“ beschreiben lassen (vgl. Backes & Clemens, 2013, S. 173 ff.)

Die Lebensphase „Alter“ umfasst die Altersspanne vom Eintritt ins Rentenalter (ca. 60. bzw. 65. Lebensjahr) bis ins hohe Sterbealter. Die steigende Lebenserwartung trägt zu einer Ausweitung der nachberuflichen Lebensphase bei. Es hat sich für diese Phase daher der Begriff

„gesundes Rentenalter“ etabliert. Mit den Babyboomern können in den kommenden Jahren viele Personen, die in den nächsten Jahren in Pension gehen, auf ein „gesundes Rentenalter“ hoffen, das sie dank einer meist guten wirtschaftlichen Absicherung nach eigenen Bedürfnissen gestalten und genießen können, vorausgesetzt, die finanziellen, psychischen und physischen Ressourcen lassen es zu. (vgl. Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 23)

In dieser aktiven nachberuflichen Lebensphase rückt das Thema Wohnen ins Zentrum. Der Wohnqualität und Wohnumgebung kommt eine stärkere Bedeutung zu. Nicht nur Barrierefreiheit, sondern auch Infrastruktur wie Anschluss an den öffentlichen Verkehr und Mobilität, Einkaufsmöglichkeiten, Zugang zu medizinischer Versorgung, Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, Kontaktmöglichkeiten zu Freunden und sozialen Netzwerkpartnern sowie Autonomie und Selbstbestimmung sind zentrale Themen.

Altersgruppe 60+ in Privathaushalt					
Eigentumsstatus*		Rollstuhlgängigkeit*		Gesundheitszustand**	
Wohneigentümer	9.3	Ja, gut	9.1	Sehr gut	9.1
Mieter/Genossens.	8.5	Ja, mit Einschränkung	8.8	Ja, gut	8.8
		Nein	8.7	Mittelmässig	8.7
				Sehr schlecht, schlecht	8.0
Wohnraum*		Auskommen**			
Eher/viel zu gross	8.8	Sehr gut	9.4		
Angemessen	9.0	Gut	8.9		
Eher/viel zu klein	6.7	Eher gut	8.3		
		Ein wenig schwierig	7.7		
		Schwierig/sehr schwierig	8.0		

*Differenzen in der Gruppe signifikant ($p \leq 0.01$) ^aMit Haushaltseinkommen ^bSubjektive Einschätzung

Abbildung 21: Wohnzufriedenheit in unterschiedlichen Wohn- und Lebenslagen. Mittelwerte 2013 auf Bewertungsskala 1 (niedrig) bis 10 (hoch). Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 111

Die Grafik zeigt, dass von den Personengruppen 60+ bei einer Bewertung von 1 (niedrig) bis 10 (sehr hoch) die Wohnzufriedenheit bei den Wohneigentümern mit 9,3 sehr hoch ist. Die Rollstuhlgängigkeit wird mit 9,1 als „ja/gut“ bewertet. Den Gesundheitszustand bewertet diese Personengruppe ebenfalls mit 9,1 als „sehr gut“ (subjektive Bewertung), mit 9,0 wurde der Wohnraum als „angemessen“ bewertet und das Auskommen (Haushaltseinkommen) wird mit 9,4 als „sehr gut“ bewertet.

In den Interviews mit den Babyboomern wurden die Umstände rund ums Thema Wohnen abgefragt und in den Kontext mit den theoretischen Konzepten wie „successful aging“, dem Umwelt-Anforderungskompetenz-Modell und dem Lebenslagen-Konzept gebracht.

2.3 Forschungsfrage

Es ist eine zentrale gesellschaftliche Herausforderung, ältere Menschen in die Lage zu versetzen, möglichst lange ein eigenständiges Leben zu führen. Dazu braucht es seniorengerechten Wohnraum. Die entsprechende Nachfrage nimmt zu; zugleich arbeiten die Gesetzgebung und die öffentliche Förderung daran, entsprechende Angebote entstehen zu lassen.

Senioren brauchen nicht nur eine barrierefreie Wohnung, sondern eine Wohnumgebung, die ihnen, möglichst niederschwellig, Versorgungsmöglichkeiten, Anbindung an das soziale Leben und Zugang zu sozialer Unterstützung, haushaltsnahen Dienstleistungen, medizinischer Versorgung, ambulanten Pflegediensten etc. bietet. Nur in einer solchen Umgebung haben ältere Menschen die Möglichkeit, solange wie möglich in ihrer privaten Wohnung bleiben zu können, dort selbstbestimmt zu wohnen, den Haushalt bewältigen zu können und sozial eingebunden zu bleiben. Erst eine konsistente seniorengerechte Struktur ist die Voraussetzung dafür, dass sich auch bei steigendem Hilfebedarf die Übersiedelung in ein Pflegeheim erübrigt bzw. sich hinauszögern lässt. Sowohl Wohnungsunternehmen als auch Anbieter von Sozial- und Pflegediensten müssen die Bedürfnisse des jeweiligen Kooperationspartners verstehen und sich auf die eigenen Kompetenzen besinnen (z. B. Bauen, Pflegen, Fördern sozialer Vernetzung).

Wohnungsunternehmen, die sich dem Kundensegment „Senioren“ widmen, stehen vor der wirtschaftlichen Herausforderung, dass bei einer zunehmenden Anzahl von Senioren ihre Kaufkraft sinken wird. Diese Entwicklung wird den Markt für seniorengerechtes Wohnen prägen. Zukünftig werden von einkommensschwachen Senioren insbesondere in den Ballungszentren verstärkt leistbare Wohnungen nachgefragt werden. Der öffentlichen Förderung von altersgerechtem Wohnbau kommt damit eine wesentliche Bedeutung zu; Bund, Länder und Kommunen sind verstärkt gefordert. (Becher/Hölscher 2015)

Vor diesem Hintergrund stellt sich folgende Forschungsfrage:

„Welche zukünftigen privaten Wohnformen im Alter wird es für die Generation der Babyboomer in Österreich brauchen?“

Wird man für die Babyboomer tatsächlich neue Wohnformen entwickeln müssen? Wie stellen sie sich ihr Leben, ihren Wohnraum, ihre Freizeitgestaltung und ihre Wohnumgebung vor? Welche Vorstellungen, Wünsche und Anforderungen haben Babyboomer in Bezug auf die Lebensphase Alter?

Überlegungen zum fortschreitenden Alter und somit auch zunehmenden körperlichen und kognitiven Einschränkungen ergeben folgende Subfragen: Welche Angebote an technischen Hilfsmitteln sowie Service- und Dienstleistungen braucht es für ältere Menschen mit Pflegebedarf der PG 0–3, damit diese in ihren privaten Wohnformen verbleiben können?

Antworten zu diesen Fragen werden in der vorliegenden Arbeit in leitfadenorientierten Interviews mit Expertinnen/Experten und mit Angehörigen der Generation der Babyboomer erhoben.

3 Methodisches Vorgehen

Die methodische Vorgangsweise erfolgt mittels nicht standardisierten Leitfadeninterviews. Die Interviews werden auf Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Diese mündliche Befragung erlaubt es, subjektive Erlebnisse, Meinungen, Erfahrungen und Wünsche zum Thema der einzelnen Interviewpartnerinnen/-partner zu erheben (Mayer, 2015). Die Auswertung bzw. Analyse erfolgt nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (Mayring, 2015). Bei dieser kommt es in mehreren Schritten vom transkribierten Text des aufgezeichneten Interviews zur Kategorienbildung. Die wichtigsten Schritte dabei sind Paraphrasierung, Generalisierung auf das Abstraktionsniveau, Erste Reduktion und Zweite Reduktion (Mayring, 2015). Im Ergebnisteil werden die Kategorien im Hinblick auf die Fragestellung interpretiert.

Für die vorliegende Arbeit wurden zwei Interviews mit Expertinnen/Experten aus dem Forschungs- und Wissenschaftsbereich und vier Interviews mit Personen, die der Generation der Babyboomer angehören, durchgeführt. Mit zwei Personen aus dem Kreis der Babyboomer-Generation wurde im Vorfeld ein Pretest durchgeführt. Der Leitfaden wurde aufgrund der Erfahrungen aus den Pretests optimiert.

3.1 Forschungsdesign

3.1.1 Das Sampling

Als Sampling-Strategie wird das „theoretische Sampling“ angewendet, welches ein typisches Vorgehen im Rahmen der „Grounded Theory“ ist. Bei diesem Verfahren entscheidet die forschende Person auf analytischer Basis, welche Daten als nächstes zu erheben sind. Es geht bei der Auswahl der Personen weniger um die Person selbst, sondern darum, *„dass die Ergebnisse der Auswertung des ersten Interviews die theoretische Information liefern, die die weitere Auswahl der TeilnehmerInnen beeinflusst.“* (Mayer, 2015, S. 332)

Bei den Babyboomern wurde auf die Verteilung von Geschlecht (männlich/weiblich), Wohnform (Haus/Wohnung) und Wohnumgebung (Stadt/Land) Rücksicht genommen. Demnach wurde zuerst eine Frau aus der Stadt, die im Eigentum (Haus) lebt, interviewt; anschließend eine männliche Person, die in einer Mietwohnung in der Stadt lebt; darauf folgte das Interview mit einer männliche Person, die am Land im Eigentum (Haus) lebt; und nachdem bei der vierten Interviewpartnerin, einer weiblichen Person, die in einer Mietwohnung am Land

lebt, keine neuen Erkenntnisse dazukamen, wurden die Interviews mit den Babyboomern beendet.

Für die Experteninterviews wurden ein Wissenschaftler mit dem Schwerpunkt „Sozialraumforschung“ und eine Architektin mit dem beruflichen Schwerpunkt „Bauliche Heraus- und Anforderungen zum Thema Wohnen für Menschen im Alter“ befragt.

3.1.2 Die Datenerhebung

Als Erhebungsmethode wird ein qualitatives Interview in Form eines halbstandardisierten Interviewleitfadens mit Expertinnen/Experten und Angehörigen der Babyboomer-Generation gewählt. Bei diesem halbstandardisierten Interview ist der Inhalt auf bestimmte Themen eingegrenzt und die Fragen sind offen gestaltet.

Zusätzlich werden anhand eines Fragebogens Daten zu Person, Familienstand, Kindern, Geschwistern, Lebensform, derzeitiger Wohnsituation, Barrierefreiheit, Wohnort, Schulbildung, Berufsausübung, Einkommen und finanzieller Lage erhoben.

Die interviewten Expertinnen/Experten sind Personen, welche im Bereich der Wissenschaft und Forschung mit dem Thema der Forschungsfrage konfrontiert sind. Die befragten Babyboomer sind Personen, welche der Babyboomer-Generation angehören; sie sind in den Jahren zwischen 1956 und 1971 geboren.

Die Interviewpartnerinnen/-partner wurden angefragt, sie erhielten nach Zusage für die Vorbereitung zum Interview eine Vorabinformation zu den Themen des Interviewleitfadens zugesandt bzw. per E-Mail geschickt, danach wurde ein Termin vereinbart. Ein „Informed Consent“ wurde vor dem Interview unterschrieben. Fragen dazu wurden vor Unterzeichnung beantwortet. Das Interview wurde auf Tonband aufgezeichnet, die Zustimmung wurde mit dem „Informed Consent“ schriftlich eingeholt. Nach Beendigung des Interviews wurden die interviewten Personen gebeten, einen Fragebogen auszufüllen.

3.1.2.1 Das leitfadenorientierte Interview

Beim leitfadenorientierten Interview handelt es sich um ein nicht bzw. halb standardisiertes Interview. Es entscheidet sich von den mehr erzählorientierten Formen hauptsächlich dadurch, dass es mehr auf vorab eingegrenzte Themen fokussiert ist und dass es durch das Ziel der Untersuchung und nicht so sehr durch eine Priorisierung der Interviewpartnerinnen/-partner bestimmt ist. Das leitfadenorientierte Interview kommt dann zum Einsatz, wenn es mehr um

Informationen, die man durch ein Interview einholen möchte, und weniger um das Rekonstruieren von individuellen Erlebensgeschichten geht. Dabei kommt immer ein und dieselbe Form des Interviewleitfadens zum Einsatz, die die Gesprächsgrundlage bildet. Gemäß den Grundprinzipien qualitativer Forschung sollte jedoch auch hier innerhalb dieser Themenbereiche eine möglichst offene Gesprächsführung im Vordergrund stehen. Beispiele dafür sind unter anderem das problemzentrierte Interview oder das Experteninterview. Die Trennung ist allerdings nicht immer einfach, denn z. B. auch die Methodik des episodischen Interviews (das eher zu den erzählenden Formen gezählt wird) kann für eher problemzentrierte Fragestellungen eingesetzt werden (wobei das problemzentrierte Interview an sich jedoch zu den leitfadenorientierten Interviews zählt). (Mayer, 2015, S. 210 ff.).

Betrachtet man den Einsatz mündlicher Befragungsmethoden in der Forschung, so bekommt man manchmal den Eindruck, dass alle Befragungsformen, denen kein vorgegebenes Antwortschema zugrunde liegt, als „qualitative Interviews“ bezeichnet werden. Ein qualitatives Interview ist jedoch mehr als eine bloße Aneinanderreihung von „offenen Fragen“. Das qualitative Interview ist vielmehr eine Methode zur Datenerhebung innerhalb des naturalistischen Paradigmas, des qualitativen Forschungsansatzes, und somit dessen Grundprinzipien verpflichtet (Mayer, 2015, S. 208). Lamnek beschreibt u. a. folgende Grundprinzipien qualitativer Forschung, die auch auf das Interview umzulegen sind:

- *Prinzip des Alltagsgesprächs*
- *Prinzip der Zurückhaltung durch die Forscherin*
- *Prinzip der Relevanzsysteme der Betroffenen*
- *Prinzip der Kommunikativität*
- *Prinzip der Offenheit*
- *Prinzip der Flexibilität*
- *Prinzip der Prozesshaftigkeit*
- *Prinzip der Datenbasierten Theorie*

(vgl. Mayer, 2015, S. 209)

Der Leitfaden beinhaltet Themen wie Vorstellungen über das „private Wohnen im Rentenalter“, „Wünsche und Anforderungen an Technik und Dienstleistungen für die Phase, wo Unterstützung notwendig wird“ und „Bewältigungsstrategien bzw. -vorstellungen, wenn ein Pflegebedarf dazu kommt“.

Folgende Fragen sind Teil des Interviewleitfadens:

Einstiegsfrage: „Wo und wie wohnen Sie derzeit?“

Um sich besser in die Situation versetzen zu können, werden Zukunftsbilder erzeugt: „Wo und wie stellen Sie sich das Wohnen zwischen Ihrem 70. und 85. Lebensalter vor (Wohnformen, Umzug, Wohngemeinschaft, Stadt, Land etc.)?“

Mögliche Alterserscheinungen werden bildlich vorstellbar gemacht: „Wenn Sie einmal Unterstützung im Alltag benötigen sollten, was würden Sie sich da erwarten (technische Unterstützung, persönliche Unterstützung etc.)?“

Die Situation eines Pflegebedarfs wird angesprochen: „Wenn Sie einmal leicht pflegebedürftig werden sollten, wie soll diese Form der Unterstützung dann sein (mobile Dienste, 24-Stunden-Betreuung, andere Unterstützungsformen etc.)?“

3.1.2.2 Das Experteninterview

Das Experteninterview ist eine gute Methode, um komplexe Wissensbestände über soziale Sachverhalte zu erforschen und zu rekonstruieren, da Expertinnen/Experten einen ganz besonderen Wissensstand über bestimmte soziale Sachverhalte und eine ganz bestimmte Rolle in einem sozialen Kontext haben. (vgl. Mayer, 2015, S. 215).

„Als Experte wird angesprochen, wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt für den Entwurf, die Implementierung oder Kontrolle einer Problemlösung und über einen privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen und Entscheidungsprozesse verfügt.“ (Mayer, 2015, S. 215)

Expertinnen/Experten sind nicht bloße Akteurinnen/Akteure in dem bestimmten Feld, in dem sie sich bewegen, sondern sie werden als Zeitzeuginnen/Zeitzeugen für ein die forschende Person interessierendes Phänomen angesehen. Nicht die Person selbst, sondern Ziel und Zweck der Untersuchung charakterisieren das Experteninterview. Expertinnen/Experten werden für ein bestimmtes Handlungsfeld angesprochen und nicht als Einzelfall, sondern als Repräsentant/in für eine ganze Gruppe. (vgl. Mayer, 2015, S. 216)

3.1.3 Die Auswertung

3.1.3.1 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die Auswertung erfolgt nach der Methode der „qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring“ (Mayring, 2015). Diese Methode wird gewählt, weil es zu dieser Forschungsfrage noch wenig erforschtes Wissen und Theorie gibt. Mittels qualitativem Leitfadeninterview können von Expertinnen/Experten und Babyboomern Wissen, subjektive Erfahrungen, Meinungen und Vorstellungen zum Thema erfragt werden und so können in der Auswertung neue Erkenntnisse und Theorien entstehen.

Strategie dieser Methode ist es, anhand eines zirkulären Forschungsprozesses neue Ergebnisse solange anhand von weiteren Interviews zu erfragen, bis es zu einer theoretischen Sättigung kommt.

Die Interviews werden auf einem Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Als Interviewpartnerinnen/-partner werden einerseits aufgrund von Empfehlungen Expertinnen/Experten aus der Wissenschaft und Forschung bzw. aus dem Forschungskontext und andererseits aus dem privaten Bereich Angehörige der Babyboomer-Generation in unterschiedlichen Wohnsituationen (Stadt, Land, Wohnung, Eigenheim) gewählt.

Eine im deutschsprachigen Raum sehr bekannte Methode, mit der die Kategorien aus dem Material heraus gebildet werden, ist die „zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring“. Die Inhaltsanalyse analysiert „fixierte Kommunikation“, wobei das zu analysierende Material, das nicht nur aus Sprache, sondern auch aus Bildern, Musik oder Ähnlichem bestehen kann, in irgendeiner Form protokolliert und festgehalten bereitliegt (Text, Bilder, Ton). Bei der Inhaltsanalyse wird systematisch vorgegangen, das heißt, die Analyse läuft nach expliziten Regeln ab. Das systematische Vorgehen zeigt sich auch darin, dass eine gute Inhaltsanalyse theoriegeleitet vorgeht, d. h. dass an den Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand angeknüpft wird. Die Inhaltsanalyse verfolgt das Ziel, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen. Das Grundprinzip der zusammenfassenden Inhaltsanalyse ist es, die jeweilige Abstraktionsebene der Zusammenfassung, auf welche das Material durch den Einsatz von Makrooperatoren transformiert wird, genau festzulegen. Dabei wird schrittweise vorgegangen: Die Zusammenfassung wird immer abstrakter. Unter Makrooperatoren versteht Mayring Zusammenfassungsstrategien wie Auslassen,

Generalisation, Konstruktion, Integration, Selektion und Bündelung. (vgl. Mayring, 2015, S. 70ff.)

Das Ziel der zusammenfassenden Analyse ist „das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist“; durch die festgelegten Analyseschritte wird das Vorgehen für andere nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar, was eine Stärke der Inhaltsanalyse darstellt. Lamnek führt im Hinblick auf die Inhaltsanalyse nach Mayring an, dass sie in der explorativen Phase zwar offen für empirisch begründete Kategorien, die sich aus dem Datenmaterial ergeben, ist, kritisiert jedoch, dass der Einzelfall zu einer Sammlung von Merkmalsausprägungen wird und nicht in seiner Gesamtheit beschrieben (vgl. Lilgenau, 2014, S. 142 ff.).

Für die Datenanalyse dieser Arbeit wurde das grundlegende Modell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse für eine induktive Kategorienbildung eingesetzt. Im Sinne der erweiterten Analyse kann der Kritikpunkt von Lamnek für die vorliegende Arbeit durch folgende Gegebenheit relativiert werden: Dem ganzheitlichen Aspekt wurde in der „Within Case Analyse“ besondere Beachtung geschenkt, weshalb in der erweiterten Bearbeitung im Sinne einer stärkeren Abstraktion dieser in den Hintergrund gestellt wurde.

Das Vorgehen bei reduktiven Analysen beinhaltet vier Schritte. Der erste Schritt ist das Vertrautmachen mit dem Material und das Erkennen inhaltlich wichtiger Stellen. Dabei werden die Transkripte mehrmals durchgelesen und die für die Beantwortung der Forschungsfragen inhaltstragenden Stellen markiert. Der zweite Schritt beinhaltet die Verkodung und die Bildung von Kategorien, das bedeutet, man versucht für inhaltstragende Stellen Überbegriffe zu finden, welche als Kategorien bezeichnet werden, wobei man zu Beginn des Prozesses allgemein gehaltene große Kategorien formuliert, die mit Zunahme des Materials ausdifferenziert oder zusammengefasst werden. Es folgt der dritte Schritt, nämlich die Synthese aller Interviews in ein Kategoriensystem. Dabei legt man die verkodeten Einzelinterviews zusammen und entwickelt ein Kategoriensystem, in dem sich das gesamte Material findet. Das Herstellen von Zusammenhängen zwischen den einzelnen Kategorien ist der vierte und letzte Schritt in den reduktiven Datenauswertungsprozessen. Derartige Beziehungen herzustellen ist wichtig für die Interpretation der Daten. (Lilgenau, 2014, S. 143)

Das Ablaufmodell nach Mayring (2003, S. 60), welches als Rahmen für die induktive Kategorienbildung im Sinne der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse dieser Arbeit verwendet wurde, wird in der folgenden Grafik abgebildet.



Abbildung 22: Ablaufmodell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2015, S. 70). Von der Autorin für diese Arbeit nachgezeichnet

Die qualitative Inhaltsanalyse ist eine Auswertungsmethode, das bedeutet, es ist bereits fertiges sprachliches Material vorhanden. Die Bestimmung des Ausgangsmaterials stellt die Grundlage der Analyse dar. Für diese Arbeit liegt das Ausgangsmaterial in Form von wörtlich transkribierten Interviews vor.

3.1.3.2 Typenbildung

Die Bildung von Typen und die Entwicklung einer Typologie wird oftmals als das zentrale Ziel einer qualitativen Datenanalyse betrachtet. Der eigentliche Kern der Typenbildung ist die Suche nach mehrdimensionalen Mustern, die das Verständnis eines komplexen Gegenstandsbereichs oder eines Handlungsfeldes ermöglichen. (Kuckartz, 2016, S. 143)

Um verschiedene Typen darzustellen, wurde auf eine Verteilung von Alter (innerhalb der Gruppe der Babyboomer), Geschlecht (männlich/weiblich), Wohnform (Haus/Wohnung) und Wohnumgebung (Stadt/Land) geachtet. Die befragten Babyboomer sind in den Jahren zwischen 1956 und 1971 geboren.

Ausgewählt wurde als erste Interviewpartnerin eine Frau, die in der Stadt im Eigentum (Haus) lebt. Ihr Mann ist berufstätig, die zwei (jugendlichen) Kinder sind zum Teil noch in Ausbildung. Sie ist für den Haushalt und das Familienmanagement zuständig, ihr Mann für das Familieneinkommen. Für sie wurde der Typ „Hausfrau“ (A) gewählt.

Der zweite Interviewpartner ist männlich und wohnt größtenteils in einer Mietwohnung in der Stadt. Er lebt in einer Partnerschaft, ist geschieden, hat ein erwachsenes Kind, vom Beruf ist er Designer im Bereich Innenarchitektur, er ist selbstständig tätig. Für ihn wurde der Typ „Künstler“ (B) gewählt.

Der dritte Interviewpartner ist ein Mann, der am Land im Eigentum (Haus) lebt. Er ist verheiratet und hat ein Kind aus erster Ehe, das nicht bei ihm wohnt. Er ist beruflich viel unterwegs, ist im Management tätig und CEO eines internationalen Unternehmens. Für ihn wurde der Typ „Manager“ (C) gewählt.

Die vierte Interviewpartnerin ist weiblich und wohnt in einer Mietwohnung am Land. Sie lebt in einer Beziehung mit einem Partner in getrennten Haushalten, hat keine Kinder, jedoch Haustiere. Als Leiterin eines Pflegeheims ist sie beruflich mit dem Forschungsthema tagtäglich beschäftigt. Für sie wurde der Typ „Angestellte“ (D) gewählt.

Folgende Tabelle stellt die unterschiedlichen Typen anhand der Fragen aus der Datenerhebung dar. Dabei werden die Merkmale, welche für die Babyboomer-Generation in verschiedenen Literaturen immer wieder beschrieben werden, deutlich sichtbar: die befragten Babyboomer haben höhere Bildungsabschlüsse; das monatliche Netto-Haushaltseinkommen liegt bei allen über dem österreichischen Durchschnitt (mit diesem Einkommen kommen sie auch „leicht“ bis „eher leicht“ aus); und auf die Frage nach der Einstufung ihrer derzeitigen finanziellen Situation antworten alle mit „komme gut zurecht“ bzw. „komme sehr gut zurecht“. Was auch auffällt, ist, dass bei drei von vier befragten Personen der derzeitige Wohnbereich nicht barrierefrei ist.

Typ/ Parameter	Hausfrau (A)	Künstler (B)	Manager (C)	Angestellte (D)
Geburtsjahr	1971	1956	1960	1967
Geburtsort	Wien	St. Peter a. Kbg.	Mistelbach	Budapest
Geschlecht	weiblich	männlich	männlich	weiblich
Familienstand	verheiratet	geschieden	verheiratet	Beziehung mit getrennten Haushalten
Kinder	2	1	1	keine
Geschwister	1 Schwester, 1 Bruder	je 4 Halbschwestern und -brüder	2 Schwestern	1 Bruder
Wie viele Personen leben im Haushalt (inkl. IP)?	4 Personen	2 Personen	2 Personen	1 Person
Wer lebt im gemeinsamen Haushalt?	Lebenspartner und 2 Kinder	Lebenspartnerin	Lebenspartnerin	lebt alleine
Derzeitige Wohnsituation	250 m ² Haus, 7 Räume inkl. Nebenräume	95 m ² Mietwohnung	280 m ² Haus, 13 Räume	74 m ² , 3 Räume
Ist die/das derzeitige Wohnung/Haus barrierefrei?	nein, Stufen beim Eingang, Stiege im Haus	ja	nein	nein, 2. Stock ohne Lift, Badewanne
Wie viele EinwohnerInnen hat Ihr derzeitiger Wohnort?	über 100.000 EW	über 100.000 EW	bis 5.000 EW	bis 5.000 EW
Höchster allgemeinbildender Schulabschluss	Hochschule/ Universität	Fachschule	Hochschule/ Universität	Hochschule/ Universität
Derzeitige Berufsausübung	Haushalt	Künstler (Designer)	Management, CEO	Hausleitung in einem Pflegeheim
Monatlicher Nettobetrag des Haushaltseinkommens	ab 1.801 Euro	ab 1.801 Euro	keine Angaben	ab 1.801 Euro
Auskommen mit derzeitigem Haushaltseinkommen	leicht	leicht	eher leicht	leicht
Einstufung der heutigen finanziellen Situation	komme sehr gut zurecht	komme gut zurecht	komme sehr gut zurecht	komme gut zurecht

Tabelle 5: Die für die Interviews gewählten Typen Hausfrau (A), Künstler (B), Manager (C) und Angestellte (D)

4 Ergebnisse

4.1 Experteninterviews

Für die Interviews wurden eine Architektin (= E1), die sich beruflich mit dem Thema Wohnen im Alter bzw. Generationenwohnen beschäftigt, und ein Universitätsprofessor für Soziologie (= E2), der zu den Themen soziale Politik, soziale Ungleichheit forscht, als Expertin bzw. Experte herangezogen.

4.1.1 Expertin 1: Die Architektin

Die Architektin weist darauf hin, dass man Wohnsituationen im Alter stets im Rahmen allgemeiner Trends betrachten muss. [E1: Z 23–24] Sie beobachtet in allen Generationen den Trend, (wieder) in die Stadt zu ziehen. Im städtischen Raum ist es jedenfalls einfacher, eine gute Infrastruktur (öffentliches Verkehrssystem, Nahversorgung etc.) anzubieten. Der ländliche Raum wiederum leidet unter diesem Wegzug, vor allem auch der jüngeren Bevölkerung. Die Tatsache, dass am Land mehr Leute in Einfamilienhäusern leben, macht ihre Betreuung schwierig. Hier seien andere Konzepte vonnöten als für die Stadt. [E1: Z 103–116]

Von älteren Menschen werden höchst unterschiedliche Angebote nachgefragt – von im Haushalt unterstützenden Tätigkeiten über Kommunikationsangebote und tatsächlicher Pflege. [E1: 29–30] Die Expertin gibt zu bedenken, dass das, was Unterstützungsbedarf erzeugt bzw. nicht erzeugt, auch vom Umfeld abhängt, von den baulichen Gegebenheiten der Wohnsituation und von finanziellen und sozialen Ressourcen. Wer z. B. immer schon eine Putzfrau beschäftigt hat, wird sich eventuell gar nicht bewusst, dass sie/er gewisse Tätigkeiten im Haushalt nicht mehr alleine ausführen könnte. [E1: Z 35–47]

Die „Age-Wohn-Matrix“ von Jann findet die Expertin zur Bestimmung des passenden Angebots hilfreich: Je nachdem, ob das Bedürfnis nach Sicherheit oder das Bedürfnis nach Autonomie dominiert, ist man in unterschiedlichen Konzepten am besten aufgehoben. Die Frage nach den Bedürfnissen muss dabei jeder für sich selbst entscheiden, wichtig sei, dass es ein breites Angebot gibt, aus dem man wählen kann. [E1: Z 156–164]

Als Wohnformen im Alter, die besonders gefördert werden sollten, sieht sie „integrierte Quartiers-Konzepte“. Diese Konzepte bieten vielfältige Möglichkeiten des Wohnens mit

– je nach Bedarf – mehr oder weniger Gemeinschaftsangeboten. [E1: Z 53–63] Sie glaubt auch, dass Quartierskonzepte die Babyboomer-Generation ansprechen werden, auch „weil sie so vielfältig sind“. [E1: Z 189–190]

Bei der Sozialraumplanung hält es die Architektin für wichtig, möglichst viele Gruppen einzubeziehen und die Angebote viel stärker auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen als auf Alter der Menschen auszurichten. [E1: Z 128–151] Bei der räumlichen Gestaltung geht es darum, die Bedürfnisse der unterschiedlichen Zielgruppen zu erfassen und einen Raum so zu gestalten, dass ihn möglichst viele Zielgruppen, auch ohne Unterstützung durch andere, nutzen können. [E1: Z 310–313] Sie sieht die Politik gefordert, im Bereich des Wohnbaus nicht an den falschen Stellen zu sparen. Die Politik soll Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass Konzepte ganzheitlich und mit Blick auf langfristigen Nutzen geplant werden. [E1: 318–352]

Als allgemeine gesellschaftliche Herausforderung sieht sie die Entwicklung des Arbeitsmarkts und die Frage nach der Definition des Verhältnisses von bezahlter zu unbezahlter Arbeit: Dass man Freizeit im Kontrast zur Arbeit sieht, wird in Anbetracht der Tatsache, dass gerade die jüngeren Generationen zunehmend immer weniger in kontinuierlichen Arbeitsverhältnissen beschäftigt sind, immer mehr in Frage gestellt. [E1: Z 285–289] In diesem Zusammenhang wird das Thema „leistbares Wohnen im Alter“ nach Ansicht der Architektin an Bedeutung gewinnen, da die jüngeren Generationen weniger finanzielle Ressourcen aufbauen konnten. [E1: Z 292–294]

Die Frage des gemeinschaftlichen Wohnens im Alter sei ihrer Ansicht nach „noch einmal zu überdenken“ – eine Neuauflage der WGs der 60er-Jahre sei weniger gefragt als neue Ideen der räumlichen Aufteilung, die dem Wunsch nach Privatsphäre mehr entgegenkommen. [E1: Z 374–396] Wohnformen der Zukunft müssen außerdem auch die Wünsche und Bedürfnisse von Menschen mit Migrationshintergrund und aus einem anderen soziokulturellen Kontext berücksichtigen. [E1: Z 399–401]

Zur Frage nach der Nutzung von Technik durch die Babyboomer im Alter gibt sie zu bedenken, dass das, was wir heute als Stand der Technik wahrnehmen, in Zukunft eben nicht mehr Stand der Technik sein wird – welche Technologien es in Zukunft geben wird, können wir nicht voraussehen. Man kann immerhin davon auszugehen, dass die Techniknutzung in früheren Jahren sich in der Techniknutzung im Alter widerspiegeln wird. [E1: Z 207–266]. Was manche technischen Anwendungen betrifft, sieht sie auch

ethische Fragen aufkommen, die diskutiert werden müssen (z. B. wer wertet Daten aus und wer nutzt sie, die Frage von Autonomie vs. Sicherheit). [E1: Z 241–263]

4.1.2 Experte 2: Der Soziologe

Der Soziologe beschreibt Österreich als „ein Land der Eigenheime“, in dem der überwiegende Anteil der älteren Personen im Eigenheim bzw. in der eigenen Wohnung lebt. Der Anteil der Single-Haushalte ist dabei sehr hoch. Er ortet ein „konservatives Wohnverhalten“, d. h. die Menschen wollen im Alter so wohnen, wie sie immer gewohnt haben – ein Wohnungswechsel im Alter sei selten. Nur wenn es aufgrund von Pflegebedürftigkeit zwingend notwendig ist, sind die Menschen bereit, in eine andere Wohnform zu wechseln. Diese Tendenz wird sich seiner Ansicht nach in Zukunft verstärken. Die Vorstellung, dass man in der eigenen Wohnung glücklicher ist, beobachtet der Soziologe als eine tief verankerte Norm, die er persönlich aber in Zweifel zieht. Diese Wohnform bringt seiner Ansicht nach auch starke Belastungen und Abhängigkeiten von Familienangehörigen mit sich. [E2: Z 10–23]

Zwei Faktoren könnten dieses „konservative Wohnverhalten“ in Zukunft verändern: Erstens die höhere Bildung der älteren Menschen; sie bringt eventuell mehr Flexibilität und eine höhere Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Wohnformen mit sich. Und zweitens der steigende Anteil an Personen mit Migrationshintergrund; diese leben eher in „familienerhaltenden, generationsübergreifenden Wohnformen“. [E2: Z 36–44]

Die Babyboomer sieht der Soziologe in einer sehr bevorzugten Wohnsituation, weil sie noch von Erbschaften und von Wohnförderungen, sowohl im Eigenheimbereich als auch durch günstige Mieten, profitieren konnten. Das wird sie daran hindern, im Alter neue Wohnformen anzunehmen, weil diese für sie teurer kommen würden als das Verbleiben in der bisherigen Wohnform. [E2: Z 296–307] Für technische Hilfsmittel, wie beispielsweise Smart-Home-Lösungen, seien die Babyboomer jedenfalls „sehr offen“. [E2: Z 349]

Als Wohnformen, die seiner Meinung nach für ältere Menschen gefördert werden sollten, nennt er „kooperative Wohnformen“ mit einem niederschweligen Zugang für soziale Dienste, aber nicht zwingend in Form einer Wohngemeinschaft. Es geht dabei um ein Angebot privater Wohneinheiten mit Gemeinschaftselementen. Von „stark normativ geprägten Projekten“ hält er dabei wenig, denn „niemand will ein Konzept übergestülpt

bekommen“. Die konkrete Ausgestaltung der jeweiligen kooperativen Wohnform „muss frei verhandelt werden“. [E2: Z 55–60, Z 63–90]

Bei organisierten Wohnformen besteht generell das Problem, dass Organisationen mit ihrer eigenen Logik und Bürokratie Herrschaft über den einzelnen ausüben [E2: Z 220–223]; beim privaten Wohnen besteht dafür eine Abhängigkeit von privaten und informellen Beziehungen [E2: Z 195–200]. Das betreute oder betreubare Wohnen als „Mischform“ ist daher „die Idealform“, da die Nachteile dieser beiden Wohnformen weitgehend vermieden werden können. [E2: Z 223–226] Die organisierten Wohnformen werden daher seiner Ansicht nach in den nächsten Jahren deutlich zurückgehen und sich eher unterschiedliche Formen mit organisierter Betreuung und Pflege entwickeln. [E2: Z 328–337]

Was die Wohnumgebung betrifft, meint der Experte, dass Wohnen im Alter dann ideal ist, wenn es in einem dicht verbauten Wohnumfeld mit Anbindung an eine gute Infrastruktur, auch was die Verkehrsanbindung betrifft, und mit Zugang zu Erholungsraum angesiedelt ist. Innerstädtisches Wohnen im urbanen Raum bietet die meisten Partizipationsanreize und Partizipationsangebote. Für problematisch hält er Pensionistenwohnheime am Stadtrand bzw. überhaupt das Wohnen am Land. [E2: Z 93–111] Vor allem die Konzentrationstendenzen in der Gesundheitsversorgung besonders im ländlichen Bereich hält er für ungünstig. [E2: 461–466]

Allgemein sieht der Soziologe das derzeitige Konzept des Wohnens kritisch, welches Wohnen letztlich als ein ökonomisches Gut betrachtet, womit das Wohnen als etwas sehr Privates definiert wird [E2: Z 507– 522]. Die Politik sollte seiner Meinung nach dafür sorgen, dass ein Wohnungswechsel leistbar ist [E2: Z 386–396], und niederschwellige Angebote für kooperatives Wohnen schaffen. [E2: Z 398–409] Außerdem sollte sich die Politik gegen die Kommerzialisierung des öffentlichen Raums stark machen [E2: Z 410–422] und einer Entwertung des Sozialraumes durch „eine infrastrukturelle Entleerung“ entgegenwirken [E2: Z 457–459]. Seine zentralen Forderungen an die Politik sieht der Soziologe darin, die Rolle der Erwerbsarbeit neu zu definieren, neue Wohnformen zu ermöglichen und neue Formen für eine Wohlfühlbarkeit, die eben nicht mehr an eine Erwerbsarbeit gekoppelt sind, zu finden; und den öffentlichen Raum so zu gestalten, dass er kollektiv genutzt werden kann und entsprechende Angebote hat. [E2: Z 536–541] Die Sozialraumplanung muss berücksichtigen, dass öffentlicher Raum nicht nur funktional

(z. B. als Verkehrsweg) genutzt wird, sondern auch als sozialer Raum, der möglichst barrierefrei nutzbar sein soll. [E2: Z 113–126]

4.2 Interviews mit den Babyboomern

Befragt wurden vier Personen, die der Babyboomer-Generation angehören: eine Hausfrau (A), ein Künstler (B), ein Manager (C) und eine Angestellte (D). Es wurde bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen/-partner darauf geachtet, dass sie möglichst unterschiedliche Lebens- und Wohnsituationen abbilden.

4.2.1 Wohnen und Wohnformen

Die Interviewpartnerinnen/-partner bilden unterschiedliche Wohnsituationen ab: Die Hausfrau lebt mit ihrem Lebenspartner und zwei Kindern in einem Einfamilienhaus in Wien im Eigentum; der Künstler mit Lebenspartnerin in einer Mietwohnung in Wien; der Manager mit Lebenspartnerin in einem Einfamilienhaus am Land; die Angestellte in einer Mietwohnung in einer Kleinstadt. Barrierefreiheit ist nur in der Wiener Mietwohnung gegeben (Lift im Haus) gegeben, alle anderen haben Stiegen zum bzw. auch im Wohnbereich. Die Interviewpartnerinnen/-partner sind alle mit ihrer derzeitigen Wohnsituation zufrieden und wollen an dieser auch in Zukunft auch nichts ändern; nur der Künstler überlegt zu seiner Lebensgefährtin aufs Land zu ziehen, wo er schon jetzt viel Zeit verbringt [B: Z 19–20, 63–64].

Das Thema „ältere Menschen und ihre Wohnsituation“ hat die Interviewpartnerinnen/-partner bislang vor allem durch Erfahrungen mit ihren (Groß- bzw. Schwieger-)Eltern beschäftigt. Der Manager und die Angestellte verfügen darüber hinaus über berufliche Erfahrung mit dem Thema.

Die über 100-jährige Großmutter der Hausfrau lebt mit Betreuung (24-Stunden-Pflege) in ihrem barrierefrei gemachten Haus, was sie selbst als Möglichkeit für die eigene Zukunft im Alter sieht. Die Maßnahmen für Barrierefreiheit umfassen Treppenlifte, einen Badewannenlift und die Anpassung der Türstöcke/-schwellen für einen Rollator. Die Erfahrungen mit ihrer Großmutter haben dazu geführt, selbst Überlegungen anzustellen, wie die eigene Situation im Alter sein könnte. [A: Z 43–63]

Für den Künstler ist das Thema „nicht wirklich brisant“ und er findet es noch zu früh, um sich Gedanken darüber zu machen. [B: Z 46–50] Persönliche Erfahrung mit dem Thema konnte er durch seine Mutter sammeln, die in einem Pensionistenheim in der Steiermark in einer eigenen

Kleinwohnung lebt. Er hält diese Lösung für seine Mutter für „sehr gut“, weil sie dort viel Grün in der Umgebung hat, „perfekt versorgt“ wird und auch ärztliche Betreuung zur Verfügung hat. Er selbst sieht sich im späteren Alter eher in einer Kleinstadt (Rust) als in Wien; eine barrierefreie Wohnmöglichkeit und die Nähe zu ärztlicher Versorgung sind für ihn Themen, die ihn (erst) im Alter beschäftigen werden. [B: Z 53–69]

Der Manager beschäftigt sich beruflich mit dem Thema. Er lobt das österreichische System als „hochwertig“ und verweist auf die staatliche Finanzierung für betreutes Wohnen, das mit Begleitung bzw. Pflege durch ambulante bzw. mobile Dienste angeboten wird. Für Personen mit Pflegebedarf nennt er die Möglichkeit einer 24-Stunden-Pflege (mit einem Verweis auf „diese ausländischen Betreuungsdamen“) und das Pflegeheim. Pflegeheime haben für ihn in Österreich einen „gehobenen Standard“. Stark im Kommen ist für ihn der „Residenzbereich“. Er sieht bei den Menschen, die Unterstützung brauchen, durchaus die Bereitschaft zu übersiedeln – und zwar in ein Umfeld, das ihnen Sicherheit und Barrierefreiheit garantiert. Und viele wollen seiner Meinung nach weg vom „standardisierten Einheitsbrei“. Wer über ausreichend finanzielle Mittel verfügt, will auch im Alter nach seinen Ansprüchen in Gesellschaft mit „seinesgleichen“, in seiner sozialen Schicht leben und „dieselben Dinge erleben wie vorher“. [C: Z 81–113] Neben beruflicher hat der Manager auch persönliche Erfahrung mit dem Thema gemacht, nämlich durch seine Mutter. Nachdem sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert hatte, wählte er für sie die Option „Betreutes Wohnen“. Diese Wohnform hat er als ideal für seine Mutter erlebt, sie sei dort „aufgeblüht“, sie hatte soziale Kontakte, Beschäftigung und gleichzeitig eine „Betreuung ihrer Grunderkrankung“. Nun lebt sie in einem Pflegeheim, da „die Pflege in den Vordergrund getreten“ ist, in einem Ausmaß, das betreutes Wohnen nicht bieten kann. [C: Z 115–162]

Die Angestellte hat erlebt, dass ihre Eltern „leider keine andere Möglichkeit“ hatten, als in ein Pflegeheim (in Ungarn) zu gehen, da die Angehörigen zu weit weg wohnten, um helfen zu können. [D: Z 57–59] Sie selbst sieht die Probleme für das Wohnen älterer Menschen vor allem darin, dass einerseits Privatsphäre („jeder möchte alleine sein“), andererseits Betreuung („[jeder] möchte auch irgendeine Hilfe bekommen“) gewünscht werden – und das sei schwer zu finanzieren. „Familiengemeinschaften“, die zu Hause die Pflege übernehmen, würden immer weniger werden, die 24-Stunden-Pflege zu Hause sieht sie am ehesten als Option für die Zukunft. Sie selbst arbeitet in einem Pflegeheim und hält diese Wohnform für wenig zukunftstauglich, weil Pflegeheime erstens zu teuer sind und zweitens die Menschen lieber zu

Hause bleiben wollen: „Ich glaube nicht an das Pflegeheim, das ist nicht die Zukunft“. [D: Z 44–55] Wichtig ist, dass das Zuhause barrierefrei ist: Die Angestellte gibt zu bedenken, dass Stiegen ein Hindernis darstellen und dass es wichtig ist, dass auch Personen mit Rollstuhl eine Waschmöglichkeit benutzen und ihr Bett erreichen können müssen. Sie findet es auch „wichtig, dass man irgendwie auch an die frische Luft kommen kann, nicht nur eingeschränkt [ist] auf den Wohnungsbereich“. [D: Z 61–65]

Befragt nach ihrer Idealvorstellung der eigenen Wohnsituation im Alter, überwiegt bei allen Interviewpartnerinnen/-partnern der Wunsch, möglichst lange autonom (und) zu Hause bleiben zu können.

Die Hausfrau meint „ideal ist wahrscheinlich genauso wohnen wie jetzt“, sieht dabei aber als eventuell auftretendes Problem die mangelnde Barrierefreiheit ihres jetzigen Wohnhauses. Das Alter an sich wäre kein Grund für sie, an ihrer Wohnsituation etwas zu ändern – nur wenn es die Situation erfordern würde, käme ein Ortwechsel für sie infrage: „Es kommt sicherlich darauf an, wie die Gesundheitssituation ist [...]. Vielleicht wenn ich alleine wäre und mein Mann nicht mehr wäre, dann würde ich es [...] eher aufgeben.“ [A: Z 77–92] Unverzichtbar ist für die Hausfrau, dass „ein bisschen Grün drumherum ist“, dass „man ein bisschen hinaus kann“. Sie kann sich vorstellen, im Alter für die Gartenarbeit Hilfe zu engagieren, da sie aus Erfahrung mit ihrer Schwiegermutter weiß, dass diese Arbeit zu beschwerlich werden kann. [A: Z 95–115]

Dem Künstler kommt es vor allem darauf an, aktiv zu bleiben. [B: Z 72–78] Er möchte im Prinzip im Alter so leben wie jetzt, also „eigentlich keine Veränderung“. [B: Z 108–109]

Der Manager möchte ebenfalls auch im Alter zu Hause wohnen, er geht davon aus, dass man bis zum Alter von 80 Jahren mit guter Gesundheit rechnen kann. Bei Bedarf müsste er Barrierefreiheit herstellen („die Stiegen umbauen“) und Betreuung organisieren („jemanden, der kommt“). Für die Zeit danach wünscht er sich eine Übersiedelung (gemeinsam mit seiner Frau) in eine Residenz in guter Lage. Der Lebensstandard ist ihm wichtig, also, dass er in einer „schönen Wohnsituation“ leben kann, in der Gesellschaft von „älteren Herren und Damen“, die „mit ihren Abendgarderoben und mit Anzug und Krawatten zu ihrem Abendessen“ kommen. Er erwartet dort „eine gute Flasche Wein“ ebenso wie – bei Bedarf – Pflege. Diese Wohnform würde ihm ein Altern „in Würde“ erlauben. [C: Z 183–214] Was für den Manager nicht infrage käme, wäre „in die Großstadt zu übersiedeln“. Für sein Wohlfühlen brauche er „den Blick aufs

Grüne“. [C: Z 218–225] Die Nähe zu nahestehenden Personen spielt für ihn eine untergeordnete Rolle, da er bei seinen zahlreichen Übersiedlungen die Erfahrung gemacht hat, dass „immer neues Umfeld gekommen“ ist und dass er „den Wechsel noch nie bereut“ hat. [C: Z 227–243]

Die Angestellte würde gerne in einem Haus in Ruhelage wohnen, mit der Möglichkeit in einen Garten hinauszugehen, gemeinsam mit ihren Tieren (Hund, Katze). Ihren Platzbedarf schätzt sie mit 50 m² (im Fall, dass sie alleine lebt) bzw. 80 m² (gemeinsam mit ihrem Lebenspartner) ein. [D: Z 85–88] Wichtig ist ihr Barrierefreiheit, „dass ich mich noch alleine duschen kann und pflegen kann“ [D: Z 69–80], das heißt, die Badewanne muss so sein, dass sie „noch rein kann“. [D: Z 100] Einkäufe würde sie sich nach Hause bringen lassen und obwohl sie sich Nachbarschaftshilfe wünscht („dass mich jemand mitnimmt mit dem Auto“ [D: Z 82–83]), ist ihr die Nähe zu nahestehenden Personen nicht wichtig („Brauche ich nicht. [...] Ich würde gerne in [...] Ruhe leben.“). [D: Z 94–98] Freizeitangeboten steht sie ebenso ablehnend gegenüber („Ich möchte nicht irgendwo hingehen, [...] Bingo spielen oder keine Ahnung was. Man soll mich in Ruhe lassen.“ [D: Z 94–97]) wie öffentlichen Verkehrsmitteln („Bus und so was möchte ich nicht“ [D: Z 83]). Die Angestellte äußert außerdem Bedenken gegenüber einem „Smart Home“. Die Vorstellung, bei Tätigkeiten wie das Haus zu betreten, das Licht ein- oder auszuschalten oder die Waschmaschine zu betätigen, von computergesteuerten Geräten abhängig und damit überfordert zu sein, macht ihr „Angst“. [D: Z 69–80] Wichtig ist ihr, dass ein Arzt in der Nähe ist, der auch Hausbesuche macht. [D: Z 92]

In einer Alters-WG zu leben, lehnen alle vier Interviewpartnerinnen/-partner ab. Die Hausfrau sieht bei dieser Wohnform das Problem, dass man zu wenig Privatsphäre hat und auch keinen Platz, um Enkelkinder einzuladen. Außerdem meint sie, dass ältere Menschen ihre Eigenheiten haben und auch nicht mehr flexibel genug sind, um sich an andere anzupassen („dass man seine Gewohnheiten hat und sich da vielleicht schwieriger anpasst als wenn man fünfundzwanzig ist“). [A: Z 131–149] Der Künstler hat Bedenken, weil die Gründung einer solchen WG „vom Prozedere so viel Zeit beansprucht und so viel Grundvoraussetzungen brauchen würde“ und er es ohnehin vorzieht, „dass man dort bleibt, wo man ist, und [...] den Ort so großzügig wie möglich gestaltet“ für etwaige Besuche. [B: Z 141–152] Der Manager sieht sich nicht als „WG-Typ“, er möchte seine Privatsphäre haben – und das auch im Alter. [C: Z 246–251] Die Angestellte kann sich eine WG nicht vorstellen, „weil andere alte Leute würde ich nicht

aushalten“, und sieht geht davon aus, dass das im Alter noch verstärkt so sein wird. [D: Z 105–112]

Ein Pflegeheim lehnen auch alle vier Befragten ab. Die Hausfrau würde eine Pflege zu Hause bevorzugen. In diesem Fall ist es für sie ein Vorteil, dass sie in ihrem Haus Platz für die Unterbringung von Pflegepersonal hat. [A: Z 152–162] Der Künstler findet ein Pflegeheim „furchtbar“ und „möchte da nicht hin“, es ist für ihn „eine richtige Abverfrachtung“. [B: Z 155–160] Für den Manager käme ein Pflegeheim nur dann infrage, „wenn es sein muss“. [C: Z 257–262] Die Angestellte würde eine 24-Stunden-Pflege bevorzugen; sie beobachtet in ihrer Berufspraxis im Pflegeheim, dass „die Schwestern schon jetzt keine Zeit haben“ und ist überzeugt, dass der wirtschaftliche Druck auf die Einrichtungen noch weiter steigen wird, was auf Kosten der Betreuungsqualität gehen wird. Außerdem wäre ihr die fehlende Privatsphäre unangenehm. [D: Z 115–123]

Die Babyboomer wurden auch nach ihrer Meinung zu Vor- und Nachteilen innovativer Wohnformen, die ihnen in einem Informationsblatt erläutert wurden, befragt.

Das private Wohnen ohne Partizipationsmöglichkeiten, Service und Pflege ist praktisch die Fortsetzung des Lebens in den eigenen vier Wänden, so wie es für die Befragten derzeit ist. Diese Wohnform stellt für alle den „Idealfall“ dar, ein guter Gesundheitszustand vorausgesetzt. Die Vorteile des privaten Wohnens mit Partizipationsmöglichkeit sehen die Befragten darin, dass Möglichkeiten für Nachbarschaftshilfe und Kommunikation gegeben sind. [z. B. B: Z 173–180] Privates Wohnen mit Service ist für sie eine naheliegende Option, wenn man zu Hause Unterstützung benötigt. [A: Z 181–207], [B: Z 183–190], [D: Z 144–148]

Privates Wohnen mit Pflege wird von allen im Prinzip als die beste Möglichkeit für ältere Menschen mit Pflegebedarf gesehen: „Es ermöglicht einfach länger in dem gewohnten Umfeld zu bleiben und ich muss nicht gleich weg.“ [C: Z 269–288] Die Hausfrau meint dazu, dass sich niemand wünscht, „dass man gepflegt [...] werden muss, und dass jeder seine „Selbständigkeit möglichst lange behalten will“ und sie glaubt, „je länger man versucht, Tätigkeiten selber zu machen, desto länger ist man aktiv“. [A: Z 181–207] Die Angestellte äußert die Sorge, dass dieses System „nicht mehr leistbar wird“. [D: Z 150–154]

Organisiertes Wohnen mit aktiver Teilhabe am Gemeinschaftsleben würde die Hausfrau „vielleicht in Betracht ziehen“ wenn sie im Alter alleine wäre und in einem gesundheitlich schlechten Zustand, aber sie stellt es sich bei dieser Wohnform problematisch vor, dass sich das

Angebot „beschränkt auf alle, die dann auch so alt sind, und man hat dann vielleicht nicht mehr so viel Kontakt mit jüngeren Leuten“. [A: Z 218–242] Für die Angestellte ist diese Wohnform „gerade das, was [sie] nicht will“, da sie sich nicht mit anderen absprechen will. Sie meint aber, dass die meisten anderen Menschen diese sozialen Kontakte mögen. [D: Z 156–164]

Der Vorteil des organisierten Wohnens mit Ausrichtung auf Freizeit und Lebensstil erschließt sich der Hausfrau nicht, weil „wenn ich das alles [Golfspielen, Restaurant- oder Opernbesuche, Anm.] noch kann, dann organisiere ich mir das selber“. Eine solche Seniorenresidenz nach amerikanischem Vorbild wäre für sie daher „nicht von Interesse“. [A: Z 244–258] Für den Künstler ist diese Wohnform nur „etwas für die Menschen, die reich sind“. [B: Z 215–216] Der Manager kennt dieses „Modell aus den USA“, wo es seiner Meinung nach „fantastisch“ klappt. Er sieht aber keinen Bedarf dafür („[Ich] brauche hier keines“). [C: Z 293–301] Die Angestellte gibt zu bedenken, dass diese Wohnform vielleicht zu sehr an den Vorstellungen von Freizeitbeschäftigungen von jüngeren Leuten organisiert ist und gar nicht dem verstärkten Ruhebedürfnis von älteren Menschen gerecht wird (die „Sehnsucht nach so vielen Aktivitäten“ geht zurück). [D: Z 184–206]

Beim organisierten Wohnen mit Ausrichtung auf Assistenz, Betreuung und Service wird als positiv gesehen, dass das Bedürfnis nach Betreuung bzw. Sicherheit befriedigt wird (der Manager dazu: „Das Grundservice wird angeboten, es gibt eine Sicherheit, es gibt ein Wohlfühlen, ein Aufgehoben sein“, [C: Z 298–299]), aber vor allem die Angestellte spricht wieder die Problematik der mangelnden Privatsphäre an: Das Angebot der Sicherheit bringt automatisch die Überwachung mit sich. [D: Z 178–182] Für die nächste Stufe, das organisierte Wohnen mit Pflege, gilt das, was schon zur Frage nach einem Pflegeheim gesagt wurde: Die Notwendigkeit eines solchen Angebots wird anerkannt, aber niemand wünscht es sich.

Die Interviewpartnerinnen/-partner wurden gefragt, welche der acht besprochenen Wohnformen sie am meisten anspricht und welche sie keinesfalls wählen würden. Die Hausfrau würde sich für das private Wohnen mit Partizipationsmöglichkeit entscheiden, weil sie da „am meisten selbständig sein kann“ und ihren bisherigen Lebensstil weiterleben kann. [A: Z 274–279] Am wenigsten kommt für sie das organisierte Wohnen mit Ausrichtung auf Freizeit und Lebensstil infrage. Weder möchte sie an einen anderen Ort ziehen, um weiterhin ihren Freizeitaktivitäten nachzugehen, noch braucht sie dafür eine Organisation. [A: Z 282–287] Der Künstler, der sich mit der Thematik generell noch zu wenig auseinandergesetzt hat, um konkrete Angaben zu machen, meint, dass es darauf ankommen wird, was man braucht,

und welche Entwicklung der Angebote es dann geben wird. [B: Z 241–248] Am ehesten kann er sich eine Art Hausgemeinschaft vorstellen, in der jeder seinen persönlichen Raum hat und in der es Gemeinschaftsflächen für Freizeitaktivitäten bzw. einen Garten gibt. [B: Z 250–260] Der Manager, der sich selbst als „ein bisschen verwöhnt“ bezeichnet, wünscht sich eine eigene Wohnung mit allem Service, den er braucht. [C: Z 331–333] Er möchte keinesfalls in einer kommunenähnlichen Wohnform leben, sondern alleine. [C: Z 336–338] Die Angestellte möchte am liebsten privat ohne irgendein Angebot leben. Wenn sie Betreuung benötigen sollte, möchte sie das nicht in Form einer 24-Stunden-Pflege, die bei ihr wohnt. [D: Z 236–255] Ein Pflegeheim käme für sie nur dann infrage, wenn sie „im Wachkoma“ ist. [D: Z 258–259] Das organisierte Wohnen mit Ausrichtung auf Freizeit und Lebensstil lehnt sie ebenfalls ab, weil es ihr zu wenig Ruhe bietet. [D: Z 261–264]

Förderung wünschen sich die Hausfrau und die Angestellte für private Wohnformen und für organisierte Wohnformen, die Betreuung, Service oder Pflege anbieten. [A: Z 289–300] [D: Z 266–269] Der Künstler und der Manager äußern keine konkreten Förderungswünsche.

4.2.2 Sozialraum und Wohnumfeld

Als nächstes wurden die Babyboomer zu ihrer Zufriedenheit mit der derzeitigen Wohnumgebung befragt. Gefragt wurde nach den Faktoren für Zufriedenheit wie Infrastruktur (Freizeitangebote, ärztliche Versorgung und Einkaufsmöglichkeiten), Kontakt zur Nachbarschaft und Kontaktmöglichkeiten zu nahestehenden Personen und Familienangehörigen.

Die Hausfrau ist sehr zufrieden, da sie in dieser Wohngegend immer schon leben wollte. Die Infrastruktur passt gut für sie: Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, eine nahegelegene Schule für die Kinder, Einkaufsmöglichkeiten. Deswegen möchte sie auch nicht wegziehen. [A: Z 17–20] Als Freizeitmöglichkeiten gibt es in der Nähe öffentliche Parks, den Wienerwald und Schwimmbäder. Sie meint, dass es „nicht vieles“ gibt, da es schon die „Vorstadt“ ist. [A: Z 26–30] Ihre Nachbarschaft bezeichnet sie als „nett“, es gibt ein gutes Verhältnis ohne Streitigkeiten. [A: Z 22–24] Die Eltern und die Schwiegermutter der Hausfrau wohnen so nahe, dass sie sie zu Fuß in kurzer Zeit erreichen kann, und es ist ihr wichtig, dass sie zu diesen auch Kontakt hat. Ihre Freundinnen wohnen nicht so nahe, sind aber mit öffentlichen Verkehrsmitteln in etwa 20 Minuten erreichbar. Es war ihr wichtig, nicht so weit wegzuziehen, dass sie Freundinnen nicht mehr gut treffen kann. [A: Z 33–39]

Der Künstler findet seine Wohnsituation in Wien „OK“. Er geht zu Fuß ins Büro und fährt nicht mit dem Auto. Da seine Lebensgefährtin in Rust im Burgenland lebt, bezeichnet er sich als „Pendler“, der in Rust mehr seiner Lebenszeit verbringt als in seiner Wohnung in Wien. [B: Z 15–20] Dort „geht es [ihnen] eigentlich sehr gut“. Es gibt einen begrünten Innenhof und einen Garten. [B: Z 81–87] Das Haus ist nicht barrierefrei, es gibt Stufen auf dem Weg ins Haus und zwei Geschoße. Um das Haus barrierefrei zu machen, müsste ein Lift ins Obergeschoß eingebaut und das Badezimmer umgebaut werden. Den Keller würde er wahrscheinlich nicht mehr benützen, wenn er keine Stiegen mehr steigen kann. [B: Z 131–138] Die Infrastruktur sei in Wien gut, aber er nutzt sie nicht. [B: Z 27–30] In Rust sieht es anders aus mit der Infrastruktur: Man ist auf ein Auto angewiesen und ärztliche Versorgung gibt es erst in der nächsten großen Stadt (Eisenstadt). Die Lebensgefährtin des Künstlers betreibt eine Apotheke, daher fühlt er sich in dieser Hinsicht versorgt. Er geht davon aus, dass er immer eine gute Betreuung haben wird, „sollte [er] wirklich einmal was brauchen“. [B: Z 123–129] Als Freizeitangebote in Rust nennt er Radfahren und Wandern. [B: Z 89–90] Die Nachbarschaft in Wien kann der Künstler „nicht genau beurteilen“. Auch in Rust hat er keine „vertiefte“ Beziehung zu den Nachbarn, es ist „eher ein städtisches nachbarschaftliches Verhältnis“. Menschen, mit denen engerer Kontakt besteht, wohnen nicht in unmittelbarer Nachbarschaft. [B: Z 114–121] Zu Familienmitgliedern hat der Künstler keinen Kontakt: Sein Vater ist bereits gestorben, zu den Eltern seiner Lebensgefährtin hat er keine Beziehung. Zu seinem Freundeskreis und den seiner Lebensgefährtin gehören aber auch Cousinen und Cousins [B: Z 103–106] Sein Sozialleben spielt sich nicht in seiner Wohnung in Wien ab, sondern im Wirtshaus und im Haus seiner Lebensgefährtin, wo sie von Freunden besucht werden. [B: Z 38–43]

Der Manager ist ebenfalls zufrieden mit seinem derzeitigen Wohnumfeld, er schätzt die „dörfliche Struktur“ seines Wohnorts und seinen „großzügigen Garten“ als Ausgleich zu seinem Berufsalltag und macht dafür gerne Abstriche bei der Infrastruktur. Einkaufsmöglichkeiten gibt es keine im Ort, der nächste Arzt ist in der Nachbargemeinde, die öffentliche Verkehrsanbindung hält er für schlecht, den öffentlichen Bus hat er aber noch nie benutzt, da er immer mit dem eigenen PKW unterwegs ist. [C: Z 28–36] Als Freizeitangebot nennt der Manager das aktive Vereinsleben im Ort, Veranstaltungen der freiwilligen Feuerwehr, Vereine für Dorferneuerung, Frauenturnen etc. Er selbst ist nirgends Vereinsmitglied, weil er „eh keine Zeit“ hat. [C: Z 38–45] Die Beziehung zur Nachbarschaft bezeichnet der Manager als „eng“, es gibt zwei Häuser unmittelbar neben seinem, mit deren

Bewohnern er guten Kontakt pflegt, er kann auf Nachbarschaftshilfe zurückgreifen. [C: Z 47–51] Von der Familie lebt er entfernt, aber er trifft sie regelmäßig und dieser Kontakt ist ihm wichtig. [C: Z 61–68] Auch der Freundeskreis ist durch seine Übersiedelung weiter weg, was die Kontakte „abschwächt“, es gibt keine regelmäßigen Treffen. Durch den neuen Wohnort ergibt sich aber wieder ein neuer Freundeskreis. [C: Z 70–77] Sein soziales Leben spielt sich hauptsächlich rund um sein Hobby, den Reitsport, ab. Er verbringt seine Freizeit hauptsächlich im Umkreis des Reitstalls. [C: Z 54–59]

Auch die Angestellte ist mit ihrer derzeitigen Wohnumgebung „sehr zufrieden“; sie hat nur zwei Nachbarn. [D: Z 17] Sie ist auf ein Auto angewiesen, der öffentliche Bus fährt eher selten. [D: Z 19–22] Mit dem Auto erreicht sie in kurzer Zeit Arzt, Apotheke und Einkaufsmöglichkeiten. [D: Z 24–26] Freizeitmöglichkeiten gibt es wenige, was ihrem Bedürfnis nach Ruhe entgegenkommt. [D: Z 28–30] Eine ihrer Nachbarinnen ist eine gute Freundin, die Nähe ist „ihr wichtig“. Die Angestellte hat einen Lebensgefährten im 50 Kilometer entfernten Wien, wo auch alle ihre Freunde leben. Mit diesen trifft sie sich für gemeinsame Unternehmungen. Ihr Vater und ihr Bruder leben 360 Kilometer entfernt. [D: Z 33–41]

4.2.3 Dienstleistungen

Als nächstes wurden die Interviewpartnerinnen/-partner nach ihrer Bereitschaft zur Annahme von Unterstützung bzw. Hilfestellung gefragt: Welche Form von Unterstützung bzw. Hilfestellung würden sie in Anspruch nehmen, wenn sie in der Situation wären, ihren Alltag nicht mehr alleine bewältigen zu können?

Die Hausfrau würde mobile Pflegedienst und Essen auf Rädern in Anspruch nehmen, möchte aber nicht, dass jemand bei ihr im Haus wohnt. Als Begleitung bei Arztbesuchen kommen für sie die Kinder oder Freunde infrage. [A: Z 315–330] Der Künstler meint, dass er Angebote für Hilfe oder Pflege buchen würde, wenn geht, gemeinsam mit anderen in einer ähnlichen Situation. [B: Z 394–300] Der Manager würde erst einmal jemanden einstellen, der ihm hilft, aber in dieser Situation auch gleich überlegen zu übersiedeln. [C: Z 392–394] Die Angestellte würde ebenfalls eine Pflegerin als Unterstützung bei der Körperpflege engagieren und jemanden für Einkäufe. Und sie wünscht sich einen Arzt, der Hausbesuche macht. [D: Z 288–291]

Die Pflege durch Angehörige kommt für alle Interviewpartnerinnen/-partner nicht infrage. Bei Pflegebedürftigkeit würde die Hausfrau eine 24-Stunden-Pflege oder notfalls auch eine Pflegeeinrichtung in Betracht ziehen. Es wäre aus ihrer Sicht „eine Zumutung“ für ihre Kinder, wenn sie ihre Mutter z. B. waschen müssten. [A: Z 333–341] Der Künstler rechnet nicht damit, dass sich seine Tochter um ihn kümmern würde, da sie nicht in Österreich lebt und arbeitet. Er hofft eher auf Unterstützung aus seinem sozialen Umfeld. [B: Z 304–313] Auch der Manager geht nicht davon aus, dass ihn seine Tochter pflegen wird, er würde das auch gar nicht wollen. Er ist der Meinung, dass nicht die Familie, sondern der Staat für ihn zu sorgen hat – und auch, dass es auch seine persönliche Verpflichtung ist, vorzusorgen. [C: Z 432–440] Die Angestellte hat keine Angehörigen. [D: Z 293]

Mit mobiler Hauskrankenpflege hat die Hausfrau gute Erfahrungen in Zusammenhang mit ihrer Schwiegermutter gemacht, die nach einer Hüftoperation kurzfristig und für eine begrenzte Zeit darauf angewiesen war. [A: Z 343–361] Der Künstler kennt in seinem Umfeld ein altes Ehepaar, das durch mobile Hauskrankenpflege unterstützt wird. [B: Z 321–325] Der Manager hofft, sich aufgrund seines Vermögens bei Bedarf eine mobile Pflege ganz nach seinen individuellen Bedürfnissen organisieren und finanzieren zu können. Er würde aber das Wohnen in einer Seniorenresidenz bevorzugen, da dort für alles gesorgt ist. [C: Z 401–414] Für die Angestellte ist Hauskrankenpflege „eine sehr gute Möglichkeit“, wenn man noch nicht voll pflegebedürftig ist. [D: Z 297–306]

Die 24-Stunden-Betreuung kennt die Hausfrau von ihrer Großmutter, die dieses Pflegemodell schon seit einigen Jahren in Anspruch nimmt. Als Problem dabei sieht sie, dass man dann im Alter sehr „fremdbestimmt“ leben muss, da die Pflegerinnen den Tagesablauf (z. B. Essenszeiten) bestimmen. Außerdem gibt sie als problematisch an, dass die Pflegerinnen „oft nicht so gut deutsch sprechen“ und alle vierzehn Tage wechseln. Allerdings gibt sie zu bedenken, dass ihre Großmutter ein „schwieriger Mensch“ sei und die Betreuung bei anderen vielleicht auch einfacher ist. Die Hausfrau meint jedenfalls, dass ihre Großmutter durch die 24-Stunden-Betreuung „gut versorgt“ und „gut betreut“ ist diese Art der Betreuung eine Alternative zu Pflege durch Angehörige oder zu einem Pflegeheim darstellt. [A: Z 363–389]

Der Künstler hat ebenfalls in seinem privaten Umfeld bereits mit der 24-Stunden-Betreuung Bekanntschaft gemacht. Er meint, dass das (auch finanziell gesehen) eine gute Option ist, da man zu Hause im eigenen, privaten Bereich lebt; für ihn bedeutet eine 24-

Stunden-Pflege aber auch, dass keine Hoffnung auf Besserung mehr besteht: „ab dann ist es vorbei“. [B: Z 327–336]

Der Manager kennt die 24-Stunden-Betreuung aus seiner beruflichen Praxis, lehnt sie aber vehement ab. Sein Unternehmen bietet diese Betreuungsform an, weil die Nachfrage besteht, da diese Option, wie bereits von den anderen Interviewpartnerinnen/-partnern genannt, die Möglichkeit bietet, in den eigenen vier Wänden zu bleiben, und auch verhältnismäßig günstig ist. Er meint zwar, dass es auch „klappen“ kann, wenn die Pflege von „wirklich guten, engagierten“ Pflegepersonen durchgeführt wird, weiß aber aus Erfahrung, dass es oft zu Pflegefehlern mit gravierenden Folgeschäden kommt. Er ortet ein Fehlen von „Qualitätsnormen, Standards, Überprüfungen“ und Probleme durch Sprachbarrieren und unzureichende Ausbildung. [C: Z 418–430]

Genau diese beiden Problembereiche, die durch die Sprachbarriere eingeschränkten Kommunikationsmöglichkeiten und mögliche Mängel in der Ausbildung des meist ausländischen Pflegepersonals, sieht auch die Angestellte. Doch trotzdem ist für sie die 24-Stunden-Betreuung zu Hause eine bessere Wahl als die Pflege in einem Heim. [D: Z 308–315]

Voraussetzung für Nachbarschaftshilfe ist für die Hausfrau, dass man überhaupt Kontakt zu den Nachbarn hat: „Wenn man die nicht kennt und wenn man nicht mit denen redet, dann wird man es auch nicht wissen, wie es ihnen geht. Oder ob man was helfen soll, oder was anbieten soll.“ Sie findet diese Form der Hilfeleistung „super positiv“, allerdings doch nur für kurze Zeit, nicht als Dauerlösung. [A: Z 391–407] Der Manager steht der Nachbarschaftshilfe ebenfalls grundsätzlich positiv gegenüber, Kontakt und Zeit vorausgesetzt. Letztendlich sieht er die Verantwortung, selbst vorzusorgen, und sich nicht auf andere zu verlassen. [C: Z 442–455] Auch die Angestellte sieht die Nachbarschaftshilfe nur als Möglichkeit der Unterstützung für ein paar Tage, da man auf Dauer von anderen nicht so viel Zeit und Arbeit einfordern kann: „Jeder will alleine wohnen und niemand hat Zeit. Diese Nachbarschaftshilfe funktioniert sehr beschränkt.“ [D: Z 317–327]

Nach sonstigen Betreuungsformen gefragt, kann die Hausfrau keine weiteren nennen, der Künstler nennt das Leben im Großfamilienverband auf einem Bauernhof am Land, wie er es aus seiner Kindheit kennt. [B: Z 339–349] Der Manager berichtet von Modellen für

betreutes Wohnen, die von Vereinen verwaltet werden. Er war selbst Obmann eines solchen Vereines, der sich aber zerstritten hat – und genau darin sieht er das Problem bei Projekten dieser Art. Er hält es für wichtig, dass man bei derartigen Projekten „Garantien geben [muss], dass sie professionelle Betreuung und Pflege anbieten“. [C: Z 480–492] Die Angestellte hält wenig von betreutem Wohnen, kann sich aber eine Wohngemeinschaft mit unterschiedlichen Generationen auf einem Bauernhof vorstellen, ähnlich dem Modell, dass der Künstler beschrieben hat. [D: Z 330–346]

4.2.4 Technik im Alter

Technik wird in Haushalten immer mehr Bedeutung gewinnen – vom Haushaltsgerät bis hin zu computergesteuerten Hilfs- und Überwachungsoptionen. Daher wurden die Interviewpartnerinnen/-partner auch befragt, welche Hilfsmittel sie in Anspruch nehmen würden und welche technischen Geräte sie bereits haben.

Die Hausfrau nennt einen Treppenlift, einen Badewannenlift (wenn es nicht ohnehin eine barrierefreie Dusche gibt), eine zentrale Steuerung z. B. für die Beleuchtung, Rollläden und den Herd, eine Haustürkamera und ein Notfallarmband bzw. einen Hilfetaster als hilfreiche Einrichtungen, ebenso ein Notebook/einen Computer. Zentralgesteuerte Steckdosen, Bewegungssensoren, Wasserverbrauchssensoren oder eine digitale Leselupe hält sie für „nicht so wichtig“, Sensorböden für „ein bisschen übertrieben“. Sollte eine Fernüberwachung der Vitalparameter notwendig sein, wäre sie lieber nicht mehr zu Hause. Eine Bewässerungsanlage für den Garten hat sie bereits. Einen Rasenmäher-Roboter würde sie in Betracht ziehen, wenn er den Gegebenheiten im Garten technisch gewachsen ist, sie würde aber vorziehen, jemanden für das Rasenmähen zu engagieren, womit sie auch etwas sozialen Kontakt hätte – mit demselben Argument würde sie auch von einem Staubsauger-Roboter absehen. Derzeit hat sie bereits fernsteuerbare Rollläden, eine Alarmanlage, eine Haustürkamera und Rauchmelder. [A: Z 418–477]

Der Künstler verfügt bereits über Bewegungssensoren für Beleuchtung, eine ferngesteuerte Klimaanlage und eine Bewässerungsanlage. Die meisten Hilfsmittel wie Inaktivitätsalarm, Tür- und Fenstersensoren, Haustürkamera etc. würde er „jetzt nicht einbauen“, meint aber, dass man sich die Anschaffung solcher Dinge wohl erst dann überlegt, wenn man sie braucht. Von seiner Mutter kennt er ein Hausnotrufgerät; sie hat an mehreren Orten in der Wohnung einen Notruftaster installiert. Er kann sich vorstellen,

bei Bedarf Hilfsmittel anzuschaffen, meint aber, dass es besser, weil wahrscheinlich billiger wäre, eine 24-Stunden-Hilfe im Haus zu haben. [B: Z 353–383]

Der Manager hat bereits einiges an Haustechnik installiert (Rauchmelder, Alarmanlage, Heizkörperthermostat, Lichtsteuerung etc.). Er ist darauf vorbereitet, dass die technischen Entwicklungen noch weitere Möglichkeiten der Unterstützung bringen werden, und er hat das bei seinem Hausbau bereits mitgedacht (durch die Verlegung von Leerrohren). Er ist offen für alles, was an technischen Hilfsmitteln angeboten wird, vom Treppenlift bis zur Leselupe. [C: Z 505–517]

Die Angestellte äußert Bedenken ob der Zuverlässigkeit elektronisch gesteuerter Hilfsmittel, da sie bei Stromausfall nicht funktionieren und (alte) Menschen sich dann nicht mehr zu helfen wissen. Außerdem meint sie, dass viele alte Leute mit der technischen Entwicklung nicht mitkommen, die Sinneswahrnehmungen nehmen ab und erschweren den Gebrauch technischer Hilfsmittel. [D: Z 350–358] Was sie sinnvoll findet, sind Dinge wie Notruftaster, Badewannenlift, elektronischen Rollstuhl und elektronisch gesteuerte Türen – alles, was den Alltag erleichtert. Sie würde aber elektronische Hilfsmittel „sehr spät [...] einsetzen“, wenn es gar nicht mehr anders geht. [D: Z 368–372] Eine hundertprozentige Überwachung findet sie „übertrieben“. Für sie ist der Wunsch nach Freiheit stärker als die Angst vor dem Sterben. Sie möchte Hilfe, aber keine Kontrolle. Und sie meint, „irgendwann muss man sterben“, das verhindert auch eine Überwachung nicht. [D: Z 373–381] Derzeit besitzt die Angestellte elektronische Geräte wie eine Waschmaschine, eine Mikrowelle und einen Fernseher. Als Kommunikationsmittel hat sie ein Handy, aber kein Notebook und kein Smartphone – also überhaupt keinen Internetanschluss. [D: Z 401–407] Die anderen Interviewten hingegen verfügen alle über Smartphones, Tablets/Computer und einen Internetanschluss im Haushalt. Social Media nützen die Befragten kaum, nur die Hausfrau ist mit Facebook und WhatsApp vertraut [A: Z 485–489].

Uneingeschränkte Bereitschaft für eine Smart-Home-Lösung findet sich nur beim Manager [C: Z 536–537], die Angestellte lehnt eine Smart-Home-Lösung ab [D: Z 409]. Die Hausfrau vertraut lieber Menschen als der Technik und möchte die Kontrolle über ihren Haushalt selbst in der Hand haben und nicht an eine digitale Steuerung abgeben. Außerdem hält sie diese Systeme für sehr teuer. [A: Z 491–516] Der Künstler ist mit dem

Thema wenig vertraut, kann sich aber vorstellen, dass eine Smart-Home-Lösung bei Bedarf sinnvoll sein kann. [B: Z 417–434]

4.2.5 Wünsche für die Zukunft

Schließlich wurden die Interviewpartnerinnen/-partner nach ihren Wohnwünschen für die Zukunft befragt. Die Hausfrau möchte, dass es „so bleibt, wie es ist“. Falls es notwendig sein sollte, möchte sie auf „Betreuungsdienste“ zugreifen können. [A: Z 599–603] Der Künstler möchte sich einen zusätzlichen Wohnraum schaffen und eine Wohnform finden, in der mehrere Generationen zusammenleben. Er wünscht sich alternative Formen für die Versorgung alter Menschen, für ihre Einbindung in die Gesellschaft. [B: Z 540–556] Der Manager „liebt“ sein Haus und möchte „solange es geht“ mit seiner Frau dortbleiben; erst wenn es nicht mehr geht, würde er in eine andere Wohnform übersiedeln. [C: Z 604–611] Die Angestellte ist mit ihrer Wohnsituation „eigentlich zufrieden“, nur einen Garten wünscht sie sich. Allgemein wünscht sie sich „mehr Verständnis“ für alte Menschen und dass man sie selbst sagen lässt, was sie wollen, und nicht über sie bestimmt. [D: Z 465–476]

4.3 Zusammenfassung und Analyse der Aussagen aus den Interviews

Die befragte Expertin (Architektin) und der befragte Experte (Soziologe) sind sich einig, dass in weiterer Zukunft grundlegende Veränderungen in der gesellschaftlichen Entwicklung auf uns zukommen: Es wird immer mehr alte Menschen geben, Menschen werden sich privates Wohnen immer weniger leisten können und Personen mit Migrationshintergrund werden die Gesellschaft zunehmend beeinflussen.

Das ohnehin konservative Wohnverhalten der Babyboomer („nur im Eigenheim ist man glücklich“), die meist durch Erbschaften und/oder Wohnbauförderung zu günstigem Wohnraum gekommen sind, wird nach Ansicht des Experten noch dadurch verstärkt, dass es sich die meisten durch die Entwicklung am Immobilienmarkt auch gar nicht mehr leisten können, umzuziehen: Sowohl der Neuerwerb von Eigentum als auch neue Mieten sind wesentlich teurer geworden.

Während der Experte die Babyboomer für sehr offen gegenüber technischen Hilfsmitteln sieht, gibt die Expertin zu bedenken, dass sich die Veränderungen im technischen Bereich so schnell vollziehen, dass nicht einschätzbar ist, womit die Menschen in Zukunft in diesem Bereich konfrontiert sein werden und wie sie dann damit umgehen.

Für beide ist klar, dass ein urbanes Umfeld bessere Voraussetzungen für ein ideales Wohnumfeld im Alter bietet, da ein niederschwelliger Zugang zu Versorgungsmöglichkeiten und Partizipationsangeboten leichter hergestellt werden kann. Sie sehen kooperative Wohnmodelle bzw. Quartierskonzepte, die sowohl den Wunsch nach Autonomie und Privatsphäre als auch das Bedürfnis nach Partizipation bzw. den Bedarf an Unterstützung und Versorgung berücksichtigen, als Wohnform der Zukunft, da sie auch unterschiedlichen Bedürfnissen und Anforderungen gerecht werden kann. Die Politik und die Sozialraumplanung ist aufgefordert, die Rahmenbedingen dafür zu schaffen.

Die befragten Babyboomer bestätigen weitgehend die Annahmen über ihre Generation: Sie leben in unterschiedlichen, durchaus privilegierten Wohnsituationen, sie sind alle zufrieden damit und wollen auch nichts ändern. Dieser Wunsch nach Kontinuität betrifft auch die Lebensgewohnheiten und Freizeitgestaltung – was man bisher gerne getan hat, will man auch in Zukunft haben (den Garten pflegen, Hobbys nachgehen, soziale Kontakte pflegen oder einfach nur seine Ruhe genießen). Über das Thema „Wohnen im Alter“ haben sie sich bezogen auf ihre eigene Person noch kaum konkrete Gedanken gemacht; nur durch ältere

Familienangehörige und/oder berufliche Erfahrungen sind sie damit konfrontiert worden. Keiner der Befragten lebt in einer barrierefreien Wohnsituation. Die individualistischen Babyboomer lehnen sowohl eine Alters-WG als auch ein Pflegeheim als Wohnform im Alter ab. Sie gehen alle davon aus, dass sie sich bei Bedarf die Unterstützung organisieren können, die es ihnen ermöglicht, im eigenen Zuhause zu bleiben. Bei allen steht der Wunsch nach Autonomie und Privatsphäre an erster Stelle. Informelle Unterstützung durch Angehörige und Nachbarn wird gerne in Anspruch genommen; niemand erwartet sich aber von seinen Angehörigen und Nachbarn längerfristige Unterstützung in größerem Ausmaß. Dieser Akzeptanz von informeller Unterstützung entspricht auch die Vorstellung, dass eine Art kooperative Wohnform, wo man sich gegenseitig helfen kann, aber jeder seine Privatsphäre hat, durchwegs positiv gesehen wird. Organisierte Hilfeleistungen, von mobilen Pflegediensten bis hin zu Pflegeheimen, bedeuten für die Babyboomer eher ein notwendiges Übel als etwas Wünschenswertes. Der Zugang zu technischen Hilfsmitteln ist bei den interviewten Babyboomern unterschiedlich. Vieles an technischen Geräten (von Waschmaschine bis zum Handy) ist zwar selbstverständlich und aus ihrem Alltag nicht mehr wegzudenken, es entsteht bei den Interviews aber nicht der Eindruck, dass sie besonders technikaffin sind. Deutlich wird die „digitale Kluft“: Die Babyboomer sind noch „analog“ aufgewachsen und haben die Veränderungen durch die Digitalisierung nicht in dem Ausmaß wie jüngere Generationen verinnerlicht. Nur manche von ihnen haben in den letzten Jahren im Beruf oder durch Kontakt mit der jüngeren Generation die vor allem kommunikationstechnischen Entwicklungen mitgemacht.

5 Literaturverzeichnis

Bachmaier, H. (2012). Demografischer Wandel – die Babyboomer kommen. Quelle: http://www.svkg.ch/Demografischer_Wandel_die_Babyboomer_kommen_Bachmaier.pdf.

Abgerufen am 21.01.2017.

Backes, G. M. & Clemens, W. (2013). Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung. Beltz Juventa (Weinheim und Basel).

Becher, B. & Hölscher, M. (Hrsg). (2015). Wohnen und die Pflege von Senioren. Neue Versorgungsarrangements, neue Geschäftsmodelle. VINCENTZ NETWORK (Hamburg).

Bohmann, G. (2016). „Generation „Hans im Glück“. ÖBV aktiv – Magazin der Österreichischen Beamtenversicherung Nr. 84, 6–10.

Coppala, M. (2011). Einkommens- und Vermögenssituation der Babyboomer. Quelle: <http://econpapers.repec.org/article/diwdiwvjh/80-4-3.htm>. Abgerufen am 06.01.2017.

Eurostat (2016) Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsalterung. Quelle: http://ec.europa.eu/eurostat/statisticsexplained/index.php/Population_structure_and_ageing/de. Abgerufen am 07.01.2017.

Fan, S. (2015). Das Versorgungsspektrum muss genauso individuell sein wie die Menschen, die versorgt werden. In B. Becher & M. Hölscher, Wohnen und die Pflege von Senioren (S. 251-259). Hannover: Vincentz Network.

Flick, U. & Kardoff v., E. & Steinke, I. (2013). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt Taschenbuch Verlag (Reinbek bei Hamburg).

Frank, O. (2013) Wenn das Quartier wichtiger wird. Forschung Frankfurt 2/2013, 127-130.

Frank, O. & Kaspar, R. & Frenzel-Erkert, U. & Konopik, N. (2013). „Hier will ich wohnen bleiben“. Frankfurt am Main: BHF-BANK-Stiftung.

Frick, K. (2005). Generation Gold. GDI Studie Nr.18. Rüschlikon; GDI für Wirtschaft und Gesellschaft.

Gartner, G. & Hametner, M. (2016). Alter, Bildung, Geschlecht: Wer wie viel verdient. Die Einkommensverteilung in Österreich – wo liegen Sie? Quelle: <http://derstandard.at/2000041068013/Wie-viel-Menschen-wie-Sie-verdienen>. Abgerufen am 14.12.2016.

Hochheim, E. & Otto, U. (2011). Das Erstrebenswerteste ist, dass man sich so lange wie möglich selbst versorgt. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 44, 306-312.

Höpflinger, F. (2013). Wandel des dritten Lebensalters. „Junge Alte“ im Aufbruch.

Höpflinger, F. (2014). Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen.

Höpflinger, F. & Van Wezemaal, J. (2014). Wohnen im höheren Lebensalter. Grundlagen und Trends. Age Report III. Seismo Verlag (Zürich).

Höpflinger, F. & Van Wezemaal, J. (Hrsg.) (2014). Age Report III. Quelle: <http://www.age-report.ch/grafiken-zum-download/>. Abgerufen am 08.01.2017.

Hug, T. & Poscheschnik, G. (2015). Empirisch forschen. Verlag Huter & Roth KG (Wien).

Jann, A. (2012). Wohnen im Alter – ein Handlungsfeld und seine Grenzen. Dissertation Zürich).

Jann, A. (2012). Age Wohnmatrix für einen neuen begrifflichen Umgang mit Wohnangeboten. Quelle: http://antoniajann.ch/fileadmin/user_upload/2012_Jann_Wohnmatrix.pdf. Abgerufen am 26.08.2016.

Karmasin, M. & Ribing, R. (2014). Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Facultas Verlags- und Buchhandels AG (Wien).

Kolland, F. (2015). Vorlesungsunterlagen zur „VU Grundlagen und Theorien der Sozialgerontologie“ im Rahmen des Postgraduate Universitätslehrganges Gerontologie und soziale Innovation (Universität Wien).

Kolland, F. (2015). Neue Kultur des Alterns. Forschungsergebnisse Konzepte und kritischer Aublick. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.

Kuckartz, U. (2016). Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Beltz Juventa (Weinheim und Basel).

Lilgenau, A. (2014). Der technisierte Lebensraum älterer Menschen. Dissertation. Wien: Universität Wien.

Mayer, J. (2015). Pflegeforschung anwenden. 4. Auflage. Facultas Verlags- und Buchhandlungs AG (Wien).

Mayring, Ph. (2015). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. überarbeitete Auflage. Beltz Verlag (Weinheim und Basel).

Oswald, F. (2013). Mobilität und Wohnen im Alter. Wenn das Quartier wichtiger wird. Forschung Frankfurt, 2/2013, 127-130. Quelle: <https://core.ac.uk/download/pdf/19759986.pdf>. Abgerufen am 11.11.2016.

Perrig-Chiello, P. & Höpflinger, F. (2009). Die Babyboomer. Eine Generation revolutioniert das Alter, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Psihoda, S. (2016). Innovative Wohnformen für Seniorinnen und Senioren. Bamberg: Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Reinprecht, C. & Rossbacher, E. & Feuerstein, C. & Brandl, F. & Gruber, E. (2014). „Älter werden – individuell wohnen“. Wien: Wiener Wohnbauforschung.

Schellisch, L. (2016). Technisch unterstütztes Wohnen im Stadtquartier, Springer VS (Wiesbaden).

Schiele, G. (2015). Ein Quartierprojekt als Antwort auf den demografischen Wandel. In B. Becher & M. Hölscher, Wohnen und die Pflege von Senioren (S. 251-259). Hannover: Vincentz Network.

Van Dyk, S. & Lessenich, S. (2009). Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Campus Verlag GmbH (Frankfurt am Main).

Vriers, de, B. & Overkamp, U. (2015). Quartiernahe Versorgung schließt Lücken im Versorgungssystem der Alten- und Behindertenhilfe. In B. Becher & M. Hölscher, Wohnen und die Pflege von Senioren (S. 251-259). Hannover: Vincentz Network.

Zimmerli, J. (2014). Räumliche Entwicklung und Umzugsbereitschaft der Babyboomer. In F. Höpflinger & J. V. Wezemaël, Age Report III, Wohnen im höheren Lebensalter, Grundlagen und Trends. Zürich und Genf: Seismo Verlag.

6 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen, und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

6.1 *Abbildungsverzeichnis*

Abbildung 1: Entwicklung der Bevölkerungsalterung 2014–2080. Quelle: Eurostat Juni 2015.....	14
Abbildung 2: Postmoderne und traditionalistische Werthaltungen. Identifikation mit Werthaltungen 2012 nach Altersgruppen. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014. S. 17	15
Abbildung 3: Bevölkerungspyramide 20015 2030, 2060. Quelle: Statistik Austria	20
Abbildung 4: Veränderungen der Struktur des Lebenslaufes nach Riley & Riley (1992)	22
Abbildung 5: Soziale Aspekte des Wohnens im Alter 60+, Wohnformen als individuelle Perspektive 2013. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 131.....	24
Abbildung 6: Bevölkerung in Privathaushalten, 2015. Quelle: Statistik Austria	26
Abbildung 7: „Sehr wichtige“ Wohnaspekte im Alter 60+. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014, S. 125	27
Abbildung 8: Anteil älterer Personen mit Einschränkungen bei instrumentellen Aktivitäten des täglichen Lebens nach Alter und Geschlecht. Quelle: Lilgenau, 2014, S. 37	28
Abbildung 9: Betreuung bei längerer Krankheit bzw. bei Pflegebedürftigkeit nach Alter und Geschlecht. Quelle: Lilgenau, 2014, S. 39.....	30
Abbildung 10: Wohnmodelle mit Unterstützung, Betreuung und Pflege, Befürwortung 2003 und 2013 nach Altersgruppen). Quelle: Höpflinger & Van Wezemaal, 2014. S. 139.....	30

Abbildung 11: Potentielle Hindernisse in der Wohnung, Hindernisbenennung 2003, 2008, 2013. Quelle: Höpflinger & Wezemaël, 2014, S. 117	31
Abbildung 12: Zufriedenheit mit der Wohnumgebung 2013 im Alter 60+, Einflussfaktoren und Beurteilung auf Skala 1 (niedrig) bis 10 (hoch). Quelle: Höpflinger & Van Wezemaël, 2014, S. 83	33
Abbildung 13: Eignung der aktuellen Wohnung bei Behinderung, subjektive Einschätzung 2003, 2008 und 2013. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaël, 2014, S. 115.....	34
Abbildung 14: Zugang vom Trottoir zum Wohnhaus von Personen im Alter 60+, Anteile der Zugangsarten 2013 nach Hausgröße. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaël, 2014, S. 118	35
Abbildung 15: Potentielle Hindernisse in der Wohnung, Hindernisbenennung in den Jahren 2003, 2008 und 2013. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaël, 2014, S. 117 ..35	
Abbildung 16: Internet und Notrufsysteme im Alter 60+, Verbreitung und Nutzung nach Altersgruppe bis 2013. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaël, 2015, S. 87	36
Abbildung 17: Die Anwendungsbereiche von AAL. Quelle: VDI/VDE Innovation + Technik GmbH. Zit. n. Becks et al., 2007, S. 8	37
Abbildung 18: Gelingender Alltag im hohen Alter. Das Modell der drei Ebenen des Wohnens. Quelle: Höpflinger & Van Wezemaël, 2014, S. 171	40
Abbildung 19: Sozialer Konvoi. Quelle: Vortragsunterlagen „Gerontologie und soziale Innovation“, Kolland, 2015.....	41
Abbildung 20: Das Umweltanforderungs-Kompetenz-Modell von Lawton und Nahemow, vereinfacht dargestellt nach Lawton & Nahemow 1973, S. 661. Quelle: Lilgenau, 2014, S. 45	42
Abbildung 21: Wohnzufriedenheit in unterschiedlichen Wohn- und Lebenslagen. Mittelwerte 2013 auf Bewertungsskala 1 (niedrig) bis 10 (hoch). Quelle: Höpflinger & Van Wezemaël, 2014, S. 111.....	46

Abbildung 22: Ablaufmodell der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2015, S. 70). Von der Autorin für diese Arbeit nachgezeichnet	55
--	----

6.2 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Bevölkerungsprognose 2016 (nach Altersgruppen von 2015–2060). Quelle: Statistik Austria, abgeändert von der Verfasserin am 11.11.2016.....	13
Tabelle 2: Brutto- und Nettojahreseinkommen 2015 nach Altersgruppen. Quelle: Statistik Austria, Lohnsteuerdaten – Sozialstatistische Auswertungen. Erstellt am 20.12.2016. Bearbeitet von der Verfasserin.....	17
Tabelle 3: Durchschnittliche Wohnfläche pro Wohnung und pro Person nach Rechtsverhältnis und ausgewählten Haushalts- bzw. Familientyp. Quelle: Statistik Austria, Mikrozensus 2015.	18
Tabelle 4: Age-Wohn-Matrix nach Jann. Quelle: Eigendarstellung von der Verfasserin .	24
Tabelle 5: Die für die Interviews gewählten Typen Hausfrau (A), Künstler (B), Manager (C) und Angestellte (D)	57

7 Abkürzungsverzeichnis

AAL	Ambient Assisted Living
bzw.	beziehungsweise
et al.	et alii
etc.	et cetera
Hrsg.	Herausgeber
IADL	instrumental activities of daily living
m ²	Quadratmeter
PG	Pflegegeldstufe
vgl.	vergleiche
S.	Seite
z. B.	zum Beispiel